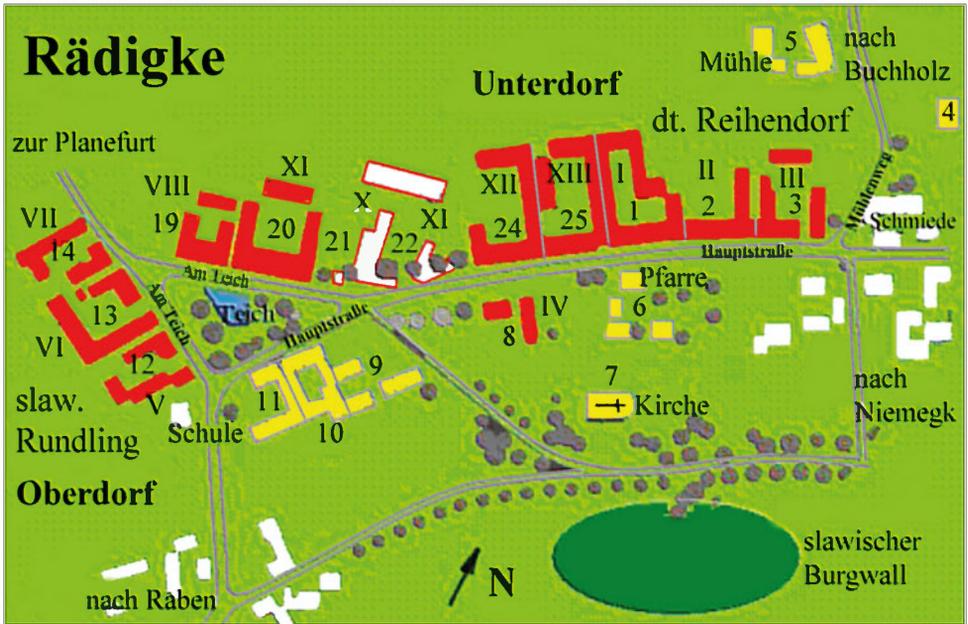


Brandenburgisches Genealogisches Jahrbuch



Band 5
2011

Beiträge zur Familien- und Regionalgeschichte



Skizze der historischen Ortslage von Rädigke; in römischer Zählung die Stammhöfe und in arabischer Zählung die Grundstücke nach der Steuerliste von 1804 (Skizze: Treutler)



Der Vierseithof des Gasthauses Moritz in Rädigke am Himmelfahrtstag 2011; der Blick geht von der Toreinfahrt auf das in der Hofmitte erbaute Taubenhaus (Foto: Treutler)



Brandenburgisches Genealogisches Jahrbuch 2012

Beiträge zur Familien- und Regionalgeschichte

| | |
|---|---|
| Rückseite: | Großes Wappen der Mark Brandenburg (aus: Beuermann: Die Provinz Brandenburg, Verlag Spemann Berlin 1901) |
| Innenumschlag: | vorn: s. v. Boddien, <i>Abb. 4</i> (oben); s. Treutler, <i>Abb. 1</i> (unten) hinten: hist. Karte Schradenland 1658 (S. Nienborg/L. Bruno) |
| Redaktion und Gestaltung: | Gerd-Christian Th. Treutler, Falkensee (Leitung), Jana Hohendorf, Peter Köhler, Karl-Ernst Friederich |
| Redaktionsschluss: | 1. September 2012 |
| Bildnachweis: | Bilder ohne Quellenangabe stammen vom jeweiligen Autor. Es wurde versucht, alle Urheberrechte zu berücksichtigen. Versehentliche Fehler oder Versäumnisse ist der Verlag selbstverständlich bereit, nachträglich zu berichtigen. |
| Lektorat und Satz: | Oliver Rösch, Würzburg (E-Mail: oliver.roesch@freenet.de) |
| Druck: | Hohnholt GmbH, Bremen (www.hohnholt.com) |
| Bestellungen, Beiträge, Leserzuschriften und Fotos an: | Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e.V. Postfach 60 03 13 – 14403 Potsdam Tel./Fax: 0 33 22 – 20 31 05 / 23 43 87 Website: http://www.bggroteradler.de E-Mail: redaktion@bggroteradler.de |
| Preis: | 12,- Euro (im Mitgliedsbeitrag enthalten) |
| ISSN: | 1865-567X |
| ISBN: | 978-3-9814410-4-8 |
| Copyright: | © 2012 im Eigenverlag des Herausgebers (Aufl. 200 Expl.) |
| Verlagsnummer: | 978-3-9814410 und 978-3-9811997 |

Alle Rechte vorbehalten. Für die Richtigkeit der Angaben wird keine Haftung übernommen. Eine, auch ausschnittsweise, Vervielfältigung oder Datenverarbeitung jeder Art bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Band 6

Herausgeber: Brandenburgische Genealogische Gesellschaft
„Roter Adler“ e.V., AG Potsdam VR 6801 P

V.i.S.d.P.: Gerd Christian Th. Treutler, 14612 Falkensee, Ruppiner Str. 61

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Vorwort | 5 |
| Brandenburgische Geschichte | |
| Wilhelm von Boddien (Berlin) Was für ein Schloss! Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldtforum | 6 |
| Allgemeine Genealogie | |
| Gerd-Christian Treutler (Falkensee) Drei Brandenburger Offiziere in Nördlingen – zur Identifizierung von Grabmalen | 18 |
| Lars A. Severin (Potsdam) Die Familie der preußischen Grafen von Podewils (1741–1812) und die mit ihnen erloschene Linie Crangen-Wusterwitz (1617–1812) | 32 |
| Brandenburgische Genealogie – Mittelmark | |
| Lutz Bachmann (Bielefeld) Die Armen und Verzweifelten von Berlin – besondere Sterbefälle des Koppenschen Armenfriedhofs Anfang des 19. Jahrhunderts | 47 |
| Dieter Albrecht Röthke (Bietigheim-Bissingen) Eine wahre Geschichte, ... nacherzählt | 67 |
| Brandenburgische Genealogie – Uckermark | |
| Carsten Stern (Hamburg) Eine Schifferstochter aus der Uckermark | 72 |

***Erwerben Sie Publikationen
der BGG „Roter Adler“ e. V. !
Bestellschein am Ende des Jahrbuches***

Brandenburgische Genealogie – Neumark

Carsten Stern (Hamburg)

Aus der Geschichte von Schmagorei, Kreis West-Sternberg und seiner Mühle

77

Brandenburgische Genealogie – Niederlausitz

Karlheinz Kochan (Cottbus)

Aus der Geschichte der Familie Prieske aus Leuthen bei Cottbus

81

Buchbesprechungen

Karl-Ernst Friederich (Freiburg i. B.)

**Takashi Iida: Ruppiner Bauernleben 1648 – 1806
Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen
einer ländlichen Gegend Ostelbiens**

91

Karl-Heinz Kochan (Cottbus)

**Walter Wenzel: Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern
des 16. bis 18. Jahrhunderts**

93

Service

Redaktionshinweise für Autoren

95

Neuerscheinung

97

Veranstaltungshinweise 2013

98

Auszug aus der Satzung der BGG

100

Bestellliste lieferbarer Publikationen

101

Mitgliedschaftsantrag für die BGG

103

Anzeige

HOHNHOLT
Seit 1902

Sie möchten etwas drucken? Ob Bücher, Broschüren, Poster, Flyer oder Abzeitungen.

Wir scannen, drucken und kopieren für Sie, binden oder fälten.

In den Formaten, die Ihnen gefallen.

Hohnholt Reprografischer Betrieb
GmbH

Buchtstrasse 9-10

28195 Bremen GERMANY

Geschäftsführer: Günter Hohnholt

Sitz: Bremen

Tel.: +49 421 369 19 0

Fax: +49 421 369 19 69

www.hohnholt.com

Herausgeber

Vorwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
liebe Forscherfreunde,

wenn sie diese Zeilen lesen, halten sie den sechsten Band unseres Jahrbuches in Händen. Ich hoffe, dass wir auch in diesem Jahr ein vielfältiges Angebot für den familien- und regionalgeschichtlich interessierten Leser zusammengestellt haben und sie Neues, Anregendes und Unterhaltsames darin finden werden.

Ganz besonders freue ich mich darüber, dass wir in den Jahren kontinuierlicher Arbeit immer mehr Forscherinnen und Forscher gewinnen konnten, sich mit Artikeln an unserem Jahrbuch zu beteiligen, sei es als einmaliges Vorhaben oder als Stammautor. Erst eine Vielfalt an Manuskripten bietet eine wirkliche Auswahl und die Möglichkeit, frühzeitig mit der Arbeit am Heft zu beginnen. Für unsere ehrenamtlich arbeitende Redaktion ist dies besonders wichtig, da viele zeitliche Unwägbarkeiten eine entsprechende Vorlaufzeit unabdingbar machen. Autoren und Redaktion bilden also ein Team auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und Geduld bei der Bearbeitung der Manuskripte bis hin zum fertigen Aufsatz. Dafür sei allen Beteiligten herzlich gedankt.

Der Bogen unserer Beiträge ist wieder weit gespannt. Erstmals greifen wir mit dem Artikel „Was für ein Schloss!“ ein aktuelles Thema kontroverser Diskussionen der letzten Jahre um den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses auf. Mit unserem Autor, Herrn Wilhelm *von Boddien*, kommt der Geschäftsführer des Fördervereins Berliner Schloss e.V. und damit einer der Hauptinitiatoren des Wiederaufbauprozesses zu Wort. Wie gewohnt möchte die Redaktion auch mit diesem Beitrag nicht Partei eines Autors ergreifen, sondern eine Anregung bieten, sich mit historischen wie aktuellen Standpunkten auseinanderzusetzen.

Seien sie stets kritisch interessiert! Geschichtsbilder entstehen und verändern sich im offenen Diskurs der Meinungen. Bedingung dafür ist der sachliche Vortrag und der tolerante Umgang mit unterschiedlichen Auffassungen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre des sechsten Bandes unseres „Brandenburgischen Genealogischen Jahrbuches“.

Gerd-Christian Treutler
Vorsitzender

Wilhelm von Boddien (Hamburg)

Was für ein Schloss! Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldtforum

Nach jahrzehntelanger, heftiger Debatte sind in Berlin die Würfel gefallen: Das nach schweren Kriegsschäden aus ideologischen Gründen gesprengte Schloss im Zentrum der Stadt wird wieder aufgebaut. Ein ungewöhnliches Nutzungskonzept für das Schloss brachte im Jahr 2002 den Durchbruch:

Als „Humboldt-Forum“ beherbergt es die außereuropäischen Künste und macht Berlins Mitte zusammen mit der europäischen Kunst und der Antike gewidmeten Museumsinsel, der wissenschaftlichen Ausstellung der Humboldt-Universität und einer Bibliothek zu einem einzigartigen Ort der Weltkunst, der Weltkultur und der Wissenschaften. Die deutsche Hauptstadt Berlin stellt damit ihre bedeutendste Fläche dem Kennenlernen und dem Dialog der Völker der Welt zu Verfügung. Im Zeitalter der Globalisierung ist dies eine große Geste, mit der Deutschland sich als Teil der internationalen Völkergemeinschaft versteht und in sie einbringt.

Das allen Bürgern dienende Haus, mit einer Vielzahl von unterschiedlichsten Veranstaltungen, wird zum Erlebnisort bester Tradition, ein Haus, in dem die Lichter nicht ausgehen, anspruchsvoll und doch auch heiter. Es wird dem politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Dialog mit seinen Räumen ebenso dienen, wie dem Vergnügen an der Schönheit der Weltkünste und dem Verstehen lernen der Andersartigkeit ferner Kulturen in Bild, Schrift und Ton. Offen für jedermann, wird es so zum vielseitigen, aber nicht beliebigen Treffpunkt aller Berliner und der Gäste der Stadt: Die grundlegenden Erkenntnisse aus den Forschungen und Impulsen der Gebrüder Wilhelm und Alexander *von Humboldt* im 19. Jh. für unsere Bildungslandschaft setzen den Maßstab für den an das Forum zu stellenden, hohen Anspruch.

Im Juli 2011 gab der Deutsche Bundestag 595 Millionen Euro für den Bau des Schlosses als Humboldtforum frei. Besonders wichtig ist dabei, dass er den bewilligten Baupreis auf der Basis des Baupreisindex von März 2007 festgestellt hat und entschied, dass alle inflationsbedingten Baupreiserhöhungen automatisch mitfinanziert sind.

Der Bau wurde nun mit ersten Erdarbeiten im Juni 2012 begonnen. Die Grundsteinlegung wird Bundeskanzlerin Dr. Angela *Merkel* im Frühjahr 2013 vornehmen. Bis Ende 2013 stehen bereits rund 80 Millionen Euro für die Baumaßnahmen zur Verfügung. Ab 2014 wächst das Schloss aus dem Boden. Das Richtfest wird Ende 2016 sein, bezugsfertig dann 2017. Danach kommt der Einzug der Museen und anderen Nutzer, so dass mit einer Eröffnung Mitte 2019 gerechnet wird.

Die Bedeutung des Schlosses für Berlin

Das Berliner Schloss, am Ende des Prachtboulevards „Unter den Linden“ gelegen, war der Mittelpunkt der Stadt, Gravitationszentrum und Kristallisationspunkt jedweder Architektur seines Umfeldes. Wolf Jobst *Siedler* schrieb: „Das Schloss lag nicht in Berlin, Berlin war das Schloss“. 1443 zunächst als Burg, der „Zwing Cölln“ am Westufer der Spree in der Doppelstadt Berlin-Cölln am wichtigen Ost-West-Handelsweg, gegründet, war schon damals sein Bau in Berlin höchst umstritten: Die Hansestadt Berlin dachte gar nicht daran, sich den zuvor vom Kaiser mit der Mark Brandenburg als Kurfürsten belehnten Hohenzollern zu unterwerfen. Im Gegenteil: Ein (erfolgloser) Aufstand der Bürger 1448 gegen den Bau ging in die Geschichte als „Berliner Unwille“ ein. Danach arrangierte man sich. Ohne sich dabei zu sehr anzunähern, verstanden die Berliner es doch rasch, aus der neuen Situation ihren Nutzen zu ziehen und eine gewisse innere Unabhängigkeit dennoch zu bewahren. Berlin wäre wohl noch heute eine märkische Mittelstadt, hätten die Hohenzollern die Stadt nicht zu ihrer festen Residenz gemacht, nachdem sie über viele Jahre auf Wanderresidenzen angewiesen waren, wie Havelberg, Brandenburg, Potsdam und andere mehr.



Abb. 1: Fassade der Schlossfreiheit um 1898 vom Zeughaus aus, zeitgenöss. Grafik (FV Berliner Schloss e.V.)

Das Bild des bis zum 18. Jh. immer wieder umgestalteten und vergrößerten Schlosses steht für diese unglaubliche Entwicklung Berlins zur Metropole. Erst seine letzte barocke Erweiterung, ja Verdoppelung unter Kurfürst **Friedrich III.**, dem späteren König **Friedrich I. in Preußen**, durch Andreas **Schlüter** und Johann Friedrich **Eosander, gen. von Göthe**, von 1699 bis 1716, gab ihm seine endgültige, bis 1950 unveränderte äußere, riesige Gestalt, wenn man einmal von der um 1850 auf den Westflügel aufgesetzten Schlosskapelle mit der darüber liegenden Kuppel absieht.

Um diesen wichtigsten Profanbau der Stadt herum entwickelte sich Berlin wie die Jahresringe eines Baumes um seinen Kern. An dem Bild des Schlosses orientierten sich die noch heute existierenden, von den besten Architekten Preußens entworfenen historischen Bauten wie das Zeughaus, der neobarocke Dom, die Museumsbauten der Schlossinsel, die Staatsoper, die Universität oder auch die Dome und das Schauspielhaus am Gendarmenmarkt. Sie standen in einem intensiven Dialog mit dem Schloss. Zusammen bildeten sie ein Architekturensemble von Weltrang, in den Kunstgeschichten der Welt als „Gesamtkunstwerk Berlin“ gepriesen, von den Berlinern liebevoll „Spreeathen“ genannt.

Besonders zwei Bauten sind ohne das Schloss nicht denkbar: Das Brandenburger Tor wurde von **Friedrich Wilhelm II.** als „Propylon zu seiner Burg“ in Auftrag gegeben und folgerichtig erhielt es von **Langhans** die Gestalt der Propyläen, dem Tor zur Akropolis des antiken Athen.



*Abb. 2: Computeranimation des Schlosses, Lustgartenfassade, 2019
(FV Berliner Schloss e.V.)*

Diese Stadt, Sitz der ältesten Demokratie überhaupt, inspirierte Karl Friedrich **Schinkel** beim Bau des gegenüber dem Schloss am Lustgarten liegenden Alten Museums. **Schinkel** verstand sich als Architekt der preußischen Aufklärung, deren Väter wie *Kant*, *Stein* und *Hardenberg*, *Bülow* und *Scharnhorst*, die Gebrüder *Humboldt* u.a.m. damals schon die geistige Grundlage auch für unsere heutige Demokratie legten. Als demokratischen Kontrapunkt zur feudalen Barockfassade des Schlosses aus der Zeit des preußischen Absolutismus, erbaute er das Museum in der Gestalt einer der Seitenwände der antiken Agora Athens gegenüber dem Schloss. Er schuf so einen architektonischen Spannungsbogen im Zentrum Berlins, der erst mit der Beseitigung des Schlosses unsichtbar wurde: Ohne die Gestalt des Schlosses gegenüber wäre **Schinkels** Meisterwerk in seiner Bedeutung unverständlich und ohne Aussage.

Schinkel wollte mit diesem ersten Museumsbau Deutschlands den Anfang für eine „Freistätte für Kunst und Wissenschaft“ setzen, die er auf der nördlichen Schlossinsel im Auftrag des Königs geplant hatte – animiert auch von den *Humboldts*. Welch ein Grund mehr, diese Idee aus der Zeit der Aufklärung heute zu übernehmen und als Humboldt-Forum für die Herausforderungen unserer Zeit weiter zu entwickeln.

Schinkel äußerte sich damals in seinen Schriften zur Bedeutung des Berliner Schlosses und zum Bau seines Museums. Es sind Feststellungen von Bedeutung, die von den Schinkeljüngern unter den Architekten der Moderne und Schlossgegnern gern übersehen werden. Diese negieren die Bedeutung des Schlosses für die Architekturgeschichte Berlins und nehmen ihn als Urvater der Moderne in Anspruch. Gleichzeitig ignorieren sie seinen hohen Respekt vor der Leistung **Schlüters**. Wie selbstverständlich fordern sie den Wiederaufbau der ebenfalls abgerissenen Schinkelschen Bauakademie vis à vis vom Schloss, als ob diese nicht auch einer ansonsten von ihnen am Beispiel des Schlosses so heftig bekämpften Kopie eines verlorenen Originals gleich käme. **Schinkel** schrieb:

*„Das Schloss wird allgemein angesehen als ein Denkmal [...], welches in seiner Würde und Pracht [...] den ersten Gebäuden Europas in jeder Hinsicht gleichgestellt werden kann. Als ein solches Denkmal ist es unantastbar, und es wird Pflicht des Staates, es wenigstens in seinem dermaligen Zustande der Nachwelt zu überliefern, – wenigstens! – [...]. In architektonischer Hinsicht muss unsere Zeit demütig das Talent unseres großen Künstlers und Landsmannes **Schlüter** anerkennen und gutheißen, was ein solcher Meister geordnet.“*

Und zur Gestalt des Museums äußerte er sich:

„Der Platz, auf welchem das Gebäude stehen soll, ist als der Hauptplatz in Berlin etwas Ausgezeichnetes. Man hat sich wohl vorzusehen: Nicht statt des Einfachen und Großartigen, das Dürftige hinzustellen und diesen Hauptplatz, statt ihn zu veruschönern, zu verunzieren.“

In der Zeit des Kaiserreichs wurde der Schinkel-Dom abgebrochen, und an seine Stelle trat 1905 am Lustgarten der protzige und nun doch auch wieder zum Denk-

mal seiner Zeit gewordene Kaiserdom, heute eine der Hauptattraktionen für die Besucher der Stadt.

Nach der Revolution 1918, bei der die Hohenzollern abdankten und Deutschland zum ersten Mal ein demokratischer Staat wurde, wenn auch nur für kurze Zeit bis zum Beginn des verheerenden, nationalsozialistischen Dritten Reichs, wurde das Schloss zum Niemandsland. Von verschiedensten Institutionen genutzt, vom Gewerkschaftsbund, der Humboldt-Gesellschaft, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (heute Max-Planck-Gesellschaft) bis hin zu einer Mensa für Studenten der nahegelegenen Universität, wurden Dutzende unterschiedlichster Einrichtungen in dem Riesenbau vorläufig untergebracht. Alle diese Nutzer waren wohl unverdächtig, kaisertreu zu sein, bezogen und nutzten doch gern das Schloss, ein Beweis für die Wandlungsfähigkeit solcher Universalbauten, wie man auch am Beispiel der Kaiserschlösser in anderen Metropolen sieht, der Eremitage in St. Petersburg, der Hofburg in Wien oder dem Louvre in Paris. Das Museum für Kunst- und Gewerbe nutzte die ehemaligen Prunkräume. Das Berliner Schloss war also seit 1918 ein völlig unpolitischer Bau.

Die Nationalsozialisten mieden das Schloss, *Hitler* soll es niemals betreten haben.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Riesenbau im Februar 1945 schwer zerstört und brannte vier Tage lang fast vollständig aus. Dennoch war seine Substanz besser erhalten als das schon 1943 ebenfalls zerstörte Schloss Charlottenburg, dem man die schweren Kriegsschäden heute nicht mehr ansieht. Das Berliner Schloss musste dennoch politischer Willkür weichen. Walter **Ulbricht**, Generalsekretär der SED und oberster Machthaber der DDR, befahl 1950 seine Sprengung zugunsten eines riesigen Aufmarschplatzes. Heftige Proteste regten sich dagegen, hier nur zwei Beispiele dafür:

„Mit der Sprengung des Schlosses bricht das ganze alte Berlin zusammen.“ (Margarete *Kühn*, später Retterin und Direktorin des Schlosses Charlottenburg).

„Was hier geschieht, ist kaltblütiger Mord. Man wird der Stadt einen neuen Namen geben müssen!“ (Walter *Stengel*, Direktor des Märkischen Museums, Berlin)

Die zahlreichen Proteste blieben erfolglos, im Mai 1951 wurde der gewaltige Aufmarschplatz mit einer ersten Großdemonstration auf dem Gelände des abgerissenen Schlosses eingeweiht. Seitdem leidet die Stadt an dieser Stelle an Phantomschmerzen, bis heute.

„Die Linden sind wie ein Witz ohne Pointe.“ (Richard *Schröder*, Theologe und ehem. Vorsitzender der SPD-Fraktion der 1990 frei gewählten Volkskammer der DDR).

Die wichtigsten, auf das Schloss in ihrer Architektur bezogenen historischen Bauten des Zentrums wurden von der DDR wieder aufgebaut, fanden aber in dem Aufmarschplatz und dem Palast der Republik keinen Bezugspunkt mehr.

Das Schloss war bald nach seiner Vernichtung weitgehend vergessen, prägte doch nun die DDR mit ihren Herrschaftsbauten das alte Zentrum. In Westberlin erarbeitete eine Gruppe von Kunst- und Architekturhistorikern, die sog. „Schloss-

monographie“ (Schlomo), im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft den Nekrolog des Schlosses. Es sollte doch zumindest schriftlich für die Geschichte der Stadt eine letzte Würdigung erfahren, jedoch: Niemand interessierte sich für die Arbeiten. So kam es erst Jahre nach der Wiedervereinigung zur entsprechenden Publikation.

Die Wiederaufbaudebatte

Der nun endgültig beschlossene Wiederaufbau des Schlosses geht auf eine Initiative des Fördervereins Berliner Schloss und seiner Freunde im Jahr 1993 zurück, der damals – ausschließlich privat finanziert – mit der Errichtung einer 1:1 Schlosssimulation am originalen Standort Furore machte. Er griff damit in die Planung zur künftigen Gestaltung des nun Spreeinsel genannten Geländes ein, für die die Bundesregierung und der Berliner Senat einen Strukturwettbewerb ausgelobt hatten: Im Spreeinsel-Wettbewerb sollte die Gestalt der künftigen Bebauung festgelegt werden, also die Anlage von Straßen und Plätzen sowie die Kubaturen der zu errichtenden Gebäude – und wie dabei mit den Großbauten aus der DDR-Zeit zu verfahren wäre. Dies war der äußere Anlass für die Mitglieder des Fördervereins, mit der Simulation das Schloss aus der fast völligen Vergessenheit zurück zu holen und seinen Wiederaufbau in die aufkommende Architekturdebatte einzubringen. An dem Wettbewerb beteiligten sich damals über 1000 Architekten und Stadtplaner.

Die Skepsis war groß, ob es überhaupt Sinn mache, dieses nun einmal beseitigte Gebäude wieder zu errichten. Auch dass es das Schloss der preußischen Könige und Kaiser war, wurde immer wieder in die Debatte eingeworfen, so etwas passe nicht in die moderne Zeit, schließlich sei die Monarchie doch abgeschafft worden. In einem Schloss könne doch nur ein König wohnen (Stefan *Heym*). Außerdem stand noch der Palast der Republik auf dem Grundstück des Schlosses.

Mit der Errichtung der Simulation kehrte das Schloss jedoch eindringlich in die Erinnerung zurück. Die Wiederaufbauidee begeisterte immer mehr Menschen, und schließlich stand es überraschend gleichberechtigt neben den Alternativen in moderner Architektur oder dem Um- und Weiterbau des Palastes der Republik in der nun aufkommenden Diskussion darüber, was hier gut für die Mitte der Stadt sei.

Ein erster Erfolg der Anstrengungen stellte sich ein: Die Jury des Spreeinselwettbewerbs entschied sich bei der Vergabe der drei ersten Plätze für Entwürfe, die die Kubatur des Schlosses am originalen Standort wieder vorsahen. Ohne die Installation der Schloss-Simulation mit ihrer hohen Suggestionskraft wäre dieses Ergebnis wohl kaum erreicht worden. Obwohl nur eine Attrappe aus einem Riesengerüst, mit Planen behängt, auf die das Bild des Schlosses gemalt war, stellte die Simulation das alte, vielen Menschen noch vertraute Gefüge der Stadt wieder her. „Berlin sieht wieder so aus, als wäre hier nie etwas anderes gewesen!“ (Marianne von *Weizsäcker*)

Es ging bei dem Bemühen des Fördervereins zu einem möglichen Wiederaufbau des Schlosses also mehr um die Rehabilitation des historischen Ensembles der Mitte Berlins als nur um das Schloss als Solitär. Hätte es z. B. am Alexander- oder dem Potsdamer Platz gestanden, wo die Abrisswut nach dem Krieg Tabula Rasa machte und praktisch kein historisches Gebäude stehen blieb, wäre seine Rekonstruktion in diesem modernen Umfeld unsinnig gewesen. Der riesige, barocke Baukörper würde dort ebenso ein Störfaktor sein, wie der Palast der Republik architektonisch in dem kostbaren historischen Ensemble des Berliner Stadtzentrums einer war.

Es folgte eine achtjährige, intensiv, heftig und äußerst kontrovers geführte Debatte, ob man das Schloss aufbauen dürfe, ob es nicht genauso schlimm sei wie der damalige Abriss des Schlosses, dafür nun den Palast der Republik zu beseitigen. Erstaunlich war, dass sich fast alle Gegner auf die Gestalt des Schlosses und den Begriff an sich konzentrierten, so, als ob sie spürten, dass sie bei einer Debatte über das Ensemble kaum punkten konnten. Es wurde also sehr ideologisch-politisch argumentiert, nicht stadtästhetisch. Wichtige Vertreter der Moderne sahen in der Argumentation für das Schloss eine anmaßende Verletzung ihres Selbstverständnisses, Alleinstanz in Sachen Architektur zu sein. Sie betrachteten es als Sakrileg gegen sie, wenn es trotz ihrer Einwendungen zu einer Entscheidung pro Schloss kommen würde.

Zusätzlich stand ein fehlendes Nutzungskonzept im Vordergrund der Gegenargumente. Vorschläge, das Schloss politisch zu nutzen (Haus der Bundesländer, Auswärtiges Amt) oder auch kommerziell (Hotel, Gastronomie, Veranstaltungszentrum, Läden) fanden keine Mehrheit. Und so versuchten die Schlossgegner, eine Entscheidung auf die lange Bank zu schieben – „keine Nutzung, kein Schloss“ – oder – „form follows function“ war ihr Credo.

Dies änderte sich schlagartig im Jahr 2000, als Prof. Dr. Klaus-Dieter *Lehmann*, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Idee des Humboldt-Forums entwickelte – auf einmal gab es einen breiten öffentlichen Konsens. Die Schlossgegner gerieten erstmals in die Minderheit.

Die Bundesregierung und der Berliner Senat setzten 2001 die „Internationale Kommission Historisches Berlin“ unter Führung des Österreichers Dr. Hannes *Swo-boda* ein, die nach einjähriger Arbeit im April 2002 den Wiederaufbau des Schloss-äußeren mit modernem Interieur (mit knapper Mehrheit) und das Konzept des Humboldt-Forums (mit großer Mehrheit) dem Bundestag zur Entscheidung empfahl.

Am 4. Juli 2002 entschied sich schließlich der Deutsche Bundestag mit fast zwei Dritteln der Stimmen in namentlicher Abstimmung unter Aufhebung des Fraktionszwangs grundsätzlich für die Realisierung dieses Konzeptes und bestimmte, dass vom historischen Schloss die drei äußeren Barockfassaden und die drei Fassaden Andreas **Schlüters** im kleinen Schlosshof wiedererstehen sollten. Die Ostfassade zur Spree sowie die Westfassade des Schlüterhofs sollten jedoch modern gestaltet werden, um so die Vernichtung des historischen Schlosses sichtbar zu machen. Zur Rekonstruktion der Kuppel äußerte sich der Bundestag nicht.

Ein Baubeginn wurde damals noch nicht festgelegt, angesichts der gerade bestehenden Wirtschaftskrise beschloss der Bundestag zunächst ein mehrjähriges Moratorium. 2007, nachdem sich die Wirtschaftslage wieder gebessert hatte, bewilligte er auf Antrag der Bundesregierung einen ersten Zahlungsabschnitt von 105 Millionen Euro für den Bau des Schlosses/Humboldt-Forums. Er beauftragte das Bauministerium mit der Durchführung eines internationalen Architektenwettbewerbs zur Gestaltung des Schlossinneren und der Ostfassade sowie der Kuppel. Der zweistufige Wettbewerb endete im November 2008 mit einem Entwurf des italienischen Architekten Franco *Stella* als überzeugendem 15:0 Sieger.

Bis 2011 wurden *Stellas* Entwurfspläne überarbeitet und im Dialog mit den künftigen Nutzern des Humboldt-Forums optimiert. Dabei wurden wesentliche Änderungen des Raumgefüges im Inneren vorgenommen. Im Mai 2011 wurden sie der Öffentlichkeit vorgestellt.

Im Zusammenhang mit der Restaurierung der Museumsinsel ist dies das größte und großartigste Kulturprojekt im Berlin der Nachkriegszeit überhaupt.

Das Berliner Schloss wird nun wieder aufgebaut, nicht wie es war, sondern zu unserer Zeit passend. Dies hat der Deutsche Bundestag beschlossen, und dies will auch die Bundesregierung. Äußerlich wird es so schön aussehen wie früher und das zentrale Bauwerk der Stadt werden. Seine Verbindung mit der Idee des Humboldt-Forums ist optimal und zugleich auch eine außerordentliche Herausforderung an die Konzeptionen der späteren Nutzer.

Es wird das vertraute Bild Berlins wieder herstellen, die historische Mitte vervollständigen, das Stadtbild heilen. Sein Wiederaufbau macht Berlin wieder zum geliebten Spree-Athen. So entsteht ein Kontrapunkt zu den massenhaft entstandenen, modernen Quartieren. Berlin wird auch architektonisch dadurch wieder aufregend.

Die Stadt hatte sich in ihrem Zentrum fast vollständig der modernen Nachkriegsarchitektur überantwortet. In den Jahren nach der Zerstörung durch den Bombenkrieg und die Endkämpfe in der Stadt, vernichtete sie sich selbst weiter in einem unglaublichen Maße: Ein Mehrfaches dessen, was die Bomben zerstört hatten, wurde nun erst noch abgerissen. Man wollte die lichtdurchflutete, autogerechte, moderne Stadt schaffen – und zerstörte doch nur die geschichtliche Identität Berlins auf beiden Seiten der Mauer.

So wurde Margarethe *Kühn* berühmt als Retterin des Charlottenburger Schlosses, dessen Wiederaufbau sie gegen den heftigsten Widerstand der Politik des Berliner Senats im Westen durchsetzte. Es sollte genauso gesprengt und abgeräumt werden wie das Berliner Schloss im Osten. Der Stadtgrundriss wurde an vielen Stellen verändert, so dass man nicht einmal mehr auf dem Stadtplan einst berühmte Viertel wiedererkennen konnte. Viele der Neubauten und die „modernisiert“ abgestuckten Gründerzeithäuser konnten nicht dauerhaft überzeugen.

Mit dem Wiederaufbau des Berliner Schlosses wird diesem nun Einhalt geboten. Berlin findet zu sich selbst zurück. Die Rekonstruktion des Schlossäußeren rehabilitiert das durch die Sprengung des Schlosses entstellte Bild der Mitte Berlins.

Die Moderne muss sich danach auch hier wie in anderen europäischen Metropolen der Stadtgeschichte stellen, sich an der historischen Architektur messen lassen, mit ihr streiten, wenn sie nicht langweilig werden will. Berlin hat architektonisch dann nicht mehr den Status von Brasilia, sondern kehrt in den Kreis der bedeutenden historischen Städte Europas zurück. Das Schloss wird die Bürger mit dem Wiederaufbau der Stadt versöhnen, findet doch jeder nun seine bauliche Heimat in alt-neuen Berlin.

Noch etwas zu den Bewohnern des Schlosses

Als Mittelpunkt Berlins hatte das Schloss immer wichtige und weniger wichtige Bewohner. Da waren zunächst die Kurfürsten, von **Friedrich II., gen. Eisenzahn**, der 1443 das Schloss als Burg „Zwing Cölln“ gründete, bis zu Kurfürst **Friedrich III.**, der als erster König in Preußen 1701 in die Geschichte einging.

Dann kamen die Könige bis zu **Wilhelm I.** der 1871 als erster deutscher Kaiser des neugegründeten Reichs proklamiert wurde – und schließlich noch die Kaiser **Friedrich III.**, der 99 Tage-Kaiser, und **Wilhelm II.**, mit dem 1918 die Dynastie auf dem Thron in der Revolution vom November 1918 unterging. Deren einzelne Geschichte und Geschichten sollen Berufenere erzählen, gerade im Jahr zur Feier des 300. Geburtstag **Friedrichs II., gen. der Große**.

Das Schloss war ein Kosmos für sich, fast alle Berufsgruppen fanden dort Arbeit und wohnten zum großen Teil auch dort. Da waren Minister, Geheime Räte, Hofmarschälle, Zeremonienmeister, Hofdamen und Kammerherren und viele weitere Würdenträger, Beamte der Verwaltung, Architekten, Bildhauer, Maler (*Menzel* malte zahlreiche Bilder für den Kaiser im Garde-du-Corps-Saal am Lustgarten), Stuckateure, Klempner, Maurer, Anstreicher, Vergolder, Tischler, Tapezierer, Köche, Diener, Pagen, Lakaien, Wachsoldaten, Zofen, Zimmermädchen, Gärtner, Wäscher, Kellner, Lampenputzer, Feuersorger, Wasserholer, Heizer und Reinigungspersonal. Manch Älterer unter uns weiß noch etwas über diese Bewohner aus den Erzählungen der Großeltern. Man müsste die Zeit haben, sie dazu zu bringen deren Geschichten zu schreiben – und vielleicht hier zu veröffentlichen. Möge auch dieser Artikel dazu anregen!

Im Schloss wohnte sogar ein richtiges Gespenst, die „Weiße Frau“. Sie soll im „Grünen Hut“ ihr Unwesen getrieben haben. Der „Grüne Hut“ war ein Turm im Schloss, bedeckt mit einer kupfergrünen Zwiebelhaube. Er war sein ältester Teil, war ursprünglich ein Wehrturm der Stadtmauer der Teilstadt Cölln aus dem 13. Jahrhundert. Seine Grundmauern waren bis zu fünf Meter dick. Er diente viele Jahrhunderte auch als Burgverlies, in dem man Bösewichte und Verbrecher einsperrte – und blieb bis zu seiner Sprengung 1950 den meisten Bewohnern immer ein wenig unheimlich.



Abb. 3: Sprengung des Schlosses im September 1950 mit der Erscheinung der „Weißen Frau“ im Kreis (FV Berliner Schloss e.V.)

Die „Weiße Frau“ soll zu ihren Lebzeiten als Anna **von Sydow** die Geliebte des Kurfürsten **Joachim II.** gewesen sein. Das war eigentlich nicht ungewöhnlich, jedoch fand der Sohn Joachims, der spätere Kurfürst **Johann Georg** keinen Gefallen daran, weil er seine Mutter sehr liebte. Und so kam es, dass er sofort nach dem Tod seines Vaters als neuer Kurfürst Anna **von Sydow** in der Feste Spandau einsperren ließ¹, wo sie dann nur kurze Zeit danach auf mysteriöse Weise verstarb. Aber sie

¹ Ganz ähnlich erging es der lebenslangen Mätresse König **Friedrich Wilhelm II.**, **Wilhelmine Enke**, spätere **Gräfin Lichtenau**, welche der Thronfolger ebenfalls unmittelbar nach dem Tode des Königs wegen angeblichem Hochverrats verhaften und auf die Fes-

kam als Gespenst kurz darauf in das Schloss zurück, um als „Weiße Frau“ dort zu spuken.

Ihre Auftritte waren eher seltener Art: Sie erschien nur – und das auch in anderen Schlössern der Hohenzollern – wenn ein führendes Mitglied der Familie sterben sollte. Drei Tage vor seinem Tod soll sie schrecklich gespuht haben. Um sie ranken sich viele Geschichten – wenn sie es denn wirklich gewesen ist, denn nach den vielen Legenden, die sich um die „Weiße Frau“ ranken, können dies durchaus auch andere Damen des Hofes nach ihrem Tod gewesen sein, wie das bei Gespenstern eben so üblich sein soll. Aber die „Weiße Frau“ gab es im Gegensatz zu anderen wohl wirklich, denn sie erschien glaubwürdigen Persönlichkeiten noch im 20. Jahrhundert!

Die jüngste Erscheinung stammt aus dem Jahr 1945. Sie wurde von Margarete *Kühn* erzählt, damals junge Kastellanin am Berliner Schloss. Frau Prof. *Kühn* berichtete mir, als ich sie kennenlernte schon hochbetagt, dass sie am 31. Januar 1945 mit einer Wachmannschaft im Berliner Schloss Dienst hatte. Die Wachen waren nötig, um das Schloss vor Plünderern zu schützen, die am Ende des Zweiten Weltkriegs ihr Unwesen auch in Berlin trieben, gab es doch in den Ruinen viel Brauchbares, das man stehlen konnte. In der Nacht zu 1. Februar rannten die Wachmannschaften schreiend vor Angst aus dem „Grünen Hut“ ihr in den Weg: „Fräulein *Kühn*, es spukt!“

Sie lachte sie aus, ließ sich ein Feldbett im „Grünen Hut“ aufstellen und beschloss, die Nacht dort zu verweilen, um die ängstlichen Männer eines Besseren zu belehren. Sie erlitt dort aber gegen Mitternacht einen fürchterlichen Schrecken: „Es spukte, es gab infernalische Geräusche, die ich noch nie gehört hatte, Schreie und dumpfe Schläge.“ Aber sie blieb, weil sie ihre große Angst nicht zeigen wollte. Was würde passieren?

Drei Tage später kamen die alliierten Bomber und flogen den stärksten Tagesangriff auf Berlins Mitte seit Beginn der Bombardements. Es war der 3. Februar 1945. Das Schloss wurde von einigen Spreng- und Hunderten von Brandbomben getroffen, brannte lichterloh. Das Feuer fraß sich in vier Tagen durch die hölzernen Decken von oben nach unten bis in die Gewölbe des Erdgeschosses hinunter. Löschversuche gab es nicht, die Wasserleitungen waren geborsten, Pumpen um mit Spreewasser zu löschen, funktionierten nicht – und es war auch kaum noch jemand bereit, überhaupt zu löschen, denn was man heute noch gerettet hatte, konnte schon morgen bei einem weiteren Angriff verloren gehen. Die „Weiße Frau“ hatte den Tod des Schlosses angekündigt.

Sie blieb aber in der Ruine wohnen, denn bei der Sprengung des „Grünen Huts“ und der Südseite des Schlüterhofs bekam man sie noch einmal für einen Bruchteil

tung Glogau bringen ließ; rund 150 Jahre nach der „Weißen Frau“ kam sie aber mit dem Leben und nach einigen Jahren auch der Freiheit davon.

einer Sekunde zu Gesicht. Sie glauben das nicht? Na, dann schauen Sie sich mal das Bild im Kreis auf Seite 15 an. Sehen Sie da nicht im Profil die „Weiße Frau“? Schauen Sie ganz genau hin, die Nase zeigt nach rechts!

Und nun gibt es Menschen und Gespenster-Experten, die sagen, dass sie nur den Ort verlassen hat, weil ihr Haus beseitigt wurde. Aber sie kommt wieder in das Berliner Schloss-Humboldtforum zurück. Ob sie sich dann mit Geistern Asiens, Afrikas, Amerikas und Ozeaniens, die dort mit den Exponaten wohl einziehen werden, zu einem schauerlichen Gespensterreigen vereinigt?



Abb. 4: Computeranimation Lustgarten vom Zeughaus, 2019 (FV Berliner Schloss e.V.)

Unser Autor:

Wilhelm **von Boddien**, * 1942, Kaufmann, war 1992–2004 Gründungsvorsitzender des Fördervereins Berliner Schloss e.V. und seither dessen Geschäftsführer; 1993/94 wurde er als Veranstalter der „Schlosssimulation“ und der Ausstellung „Das Schloss?“ bekannt, was nach intensiver Lobbyarbeit 2002 zu dem Bundestagsbeschluss zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses führte; 1995 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Spendenkonto für den Wiederaufbau des Schlosses: Kto. 0772277, Deutsche Bank Berlin, BLZ 10070000.

Gerd-Christian Treutler (Falkensee)

Drei Brandenburger Offiziere in Nördlingen – zur Identifizierung von Grabmalen

Ein „weites Feld“ ist dieses Thema, um mit einem Wort des märkischen Dichters Theodor Fontane einzuleiten, den dieser Effis Vater in seinem Roman „Effi Brieset“ immer dann in den Mund legt, wenn er sich nicht recht entscheiden kann, wie er ein Problem angehen soll.

Wie so oft kann bei komplexen Themen die Beschränkung auf das Beispielhafte eine sinnvolle Lösung sein, für welche auch ich mich daher entschieden habe. Fontane selbst beschreibt in seinen „Wanderungen“ die Thematik in folgenden saloppen Versen:

*Bei Warschau, bei Wien,
Bei Fehrbellin,
Ob Friedrich Wilhelm, ob alter Fritz,
Ob Leuthen, Lützen, Dennewitz,
Ein alter märkischer Edelmann
Ist immer dabei, ist immer voran.¹*

Und so ist es wohl gar nicht verwunderlich, wenn uns überall in deutschen Landen märkische Edelmänner auf Epitaphien, Grabplatten oder Denkmälern begegnen. Mir erging dies so in diesem Sommer, wo mein Urlaub mich u.a. nach Nördlingen im Donau-Ries-Kreis geführt hat. Viele werden die außergewöhnliche Stadt kennen, welche sich durch die nahezu vollständig erhaltene historische Bausubstanz samt Stadtmauer und Türmen auszeichnet und deren eindrucksvolle Sankt-Georgen-Kirche als Wahrzeichen weithin sichtbar ist.

Wie so oft hat mich auch in dieser Stadt der Weg in die Kirche geführt, welche in der Regel das einzige öffentlich zugängliche historische Gebäude ist. Neben den überdurchschnittlich vielen wunderschönen Holzepitaphien überall im Kirchenschiff, fielen mir bei meinem Rundgang alsbald drei gleichförmige, in die südliche Seitenwand eingelassene Steinepitaphien auf.

Verwies das mittlere Wappen mit drei Haken nicht auf die märkische Familie **von Hake**? Ich las die gut erhaltene Inschrift und fand meinen Gedanken bestätigt. Der Vertreter eines märkischen Uradelsgeschlechtes auf einem Grabstein in Nördlingen.

¹ Theodor *Fontane*: Kleinmachnow oder Machnow auf dem Sande, in: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Band 3, Essen 1999, S. 213.

Wie kam es dazu? Mein Interesse war geweckt. Nun galt es, den Befund zu sichern, um daheim mittels diverser Nachschlagewerke und dem Internet auf des Rätsels Lösung zu kommen. Eine typische Situation „spontaner Feldforschung“ also, wie ich sie in einer meiner Veröffentlichungen beschrieben habe.²

Welches Ziel verfolge ich nun mit der Dokumentation und Recherche? In diesem Falle geht es mir darum, diese örtlich nicht verwurzelten Grabdenkmale in den ursprünglichen historischen Kontext zu stellen und die Verbindung zu den märkischen Ursprungsgeschlechtern herzustellen, in deren Heimatorten die Grabmale dieser Personen fehlen.

Wie stellte sich nun also der Befund vor Ort dar? Offenbar handelt es sich um drei zusammengehörige Sandsteinepitaphien in sehr gutem Erhaltungszustand, welche gut zugänglich im Kircheninneren senkrecht an der südlichen Kirchenwand angebracht sind. Ob es die Originalstandorte sind, habe ich nicht ermittelt. Die tatsächlichen Grablagen sind es nicht, wie ein Rechercheergebnis zeigen wird.



Abb. 1: Übersicht der drei Epitaphien

2 Gerd-Christian Th. *Treutler*: Spontane Feldforschung – Zufall oder Methode?, in: Brandenburgisches Genealogisches Jahrbuch, Band 5, Potsdam 2012, S. 13–20.

Alle drei Grabmale betreffen aufgrund der Regimentszuordnungen brandenburgisch-preußische Offiziere, wobei die Schreibweise der Namen interpretationsbedürftig erscheint. Im Kopf jedes Epitaphs ist in einem Kreis das jeweilige Vollwappen erhaben herausgearbeitet und darunter, augenscheinlich von selber Hand eine siebenzeilige deutsche Inschrift graviert.



Abb. 2: Vollansicht des Ensembles

Widmen wir uns nun den einzelnen Informationsinhalten:

Text des linken Epitaphs:



Abb. 3: Busch-Epitaph Text

Clamer Johann von dem
Busch Capitain von des
Kron Prinzen in Preußen Reg-
ment. Zu Fuß bliebe in dem
Treffen Wider die Franzosen
Und Bairen bey Höchstätt, im
Jahr Christi MDCCIV

Text des mittleren Epitaphs:



Abb. 4: Hake-Epitaph Text

Christian Rudolf von Haake
Obrist LEUTENANT. Unter dem König.
Preußisch. Leib REGIMENT DRAGONN
Bliche in dem Treffen bey Höchstädt
Wider die Franzosen und Bayern.
Den 13. Augusty Im Jahr Christi
MDCCIV

Text des rechten Epitaphs:

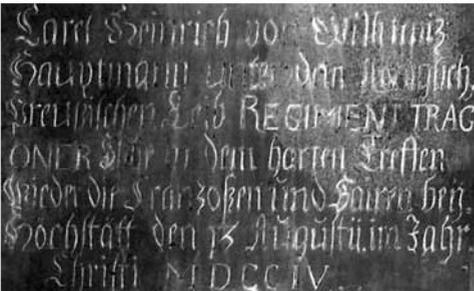


Abb. 5: Wülcknitz-Epitaph Text

Carel Heinrich von Wülcknitz
Hauptmann unter dem königl.
Preussischen Leib REGIMENT TRAGONN
Bliche in dem harten Treffen
Wider die Franzosen und Bayern bey
Höchstädt den 13. Augustii. Im Jahr
Christi MDCCIV.

Abgesehen von der mehrfach abweichenden Schreibweise wiederkehrender, aber für uns verständlicher Bezeichnungen bleiben nur der Vorname „Clamer“ und die Namensschreibweise „Wilhnniz“ fragwürdig.

Welche grundsätzliche Deutung der Textinformationen ergibt sich nun? Zuerst bestätigt sich der Zusammenhang aller drei Grabmale, wonach es sich um gefallene Offiziere königlich-preußischer Regimenter in der Schlacht von Höchstädt am 13.8.1704 handelt. Zum Hintergrund dieser Schlacht fasse ich mich kurz, da dem Interessierten vielfältiges Material dazu in Bibliotheken und im Internet zugänglich ist³. Zusammenfassend handelt es sich bei der Schlacht von Höchstädt am 13.8.1704 genau genommen um die zweite dieses Namens. Sie ordnet sich in den Ablauf des

3 Marcus *Junkelmann*: Das greulichste Spectaculum. Die Schlacht von Höchstädt 1704. Augsburg 2004.

Spanischen Erbfolgekrieges ein, wobei in der ersten Höchstädter Schlacht die vereinigten Franzosen und Bayern am 20.9.1703 das Reichsheer besiegten, während in der hier zutreffenden zweiten Schlacht der Ausgang genau umgekehrt verlief. Die Reichsarmee und in ihr auch preußische Einheiten unter dem „Alten Dessauer“⁴⁴ verbündeten sich mit englisch-holländischen Truppen und schlugen erstmals und vernichtend die Armee des „Sonnenkönigs“⁴⁵, welche sich daraufhin hinter die Rheinlinie zurückziehen musste.

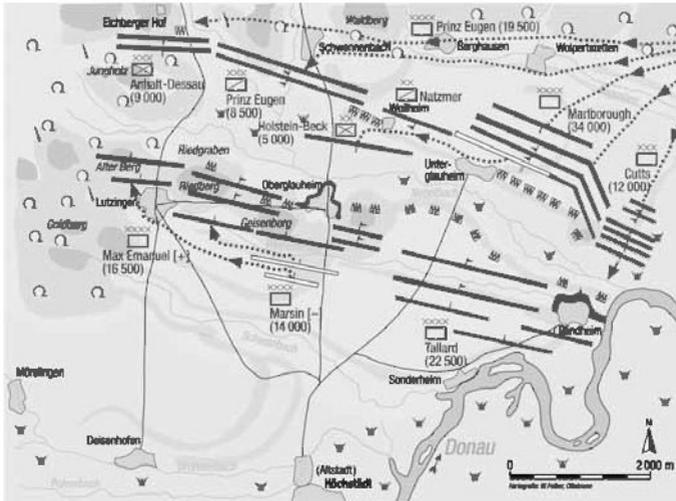


Abb. 6: Die Schlacht bei Höchstädt am 13. August 1704, Lage um 12.30 Uhr. Die Kämpfe beginnen mit dem Angriff auf Blindheim
(Copyright: Haus der Bayerischen Geschichte / Wolfgang Felber / Autor: Marcus Junkelmann)

Bedeutsam ist der historische Hintergrund der Teilnahme brandenburgisch-preußischer Truppen an den Feldzügen der Reichsarmee. Sie war der Preis für die kaiserliche Anerkennung der eigenmächtigen Standeserhöhung des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. 1701 als König Friedrich I. in Preußen.

Bleibe vor der hier sicher hauptsächlich interessierenden Einordnung der drei Personen eine kurze örtliche Zuordnung. Der Schlachtort Höchstädt an der Donau liegt heute im bayrischen Kreis Dillingen im Schwäbischen. Der Umstand, weshalb die protestantischen Gefallenen der Schlacht in das nördlich gelegene Nördlingen

4 Fürst Leopold I. von Anhalt, preußischer General (* 1676, † 1747).

5 König Ludwig XIV. von Frankreich (* 1638, König 1643, † 1715).



*Abb. 7: Die Schlacht bei Höchstädt
(zeitgenössische Radierung von Jean Huchtenburg, 's Gravenhaage,
in: H.F. Helmolt, History of the World, Volume VII, Dodd Mead 1902, zwischen S. 508 u. 509,
Quelle: en.wikipedia.org/wiki/File:The_battle_of_Hoehstaedt.jpg, abgerufen 9.10.2012)*

zur Bestattung verbracht wurden, liegt sicherlich in der dort vorherrschenden lutherischen Konfession begründet.

Wie lassen sich nun die drei gefallenen brandenburgisch-preußischen Offiziere identifizieren?

*„Clamer Johann von dem Busch,
Capitain von des Kronprinzen in Preußen Regiment zu Fuß“*

Die militärische Einheit lässt sich hier unproblematisch als das preußische Infanterieregiment „Kronprinz“ unter dem späteren „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. identifizieren, in welchem der Gefallene dem Rang nach einer der Kompaniechefs gewesen sein muss. Der Dienstrang „Capitain“ entspricht dem bekannteren Hauptmann. Das Regiment wurde 1675 als Regiment „Kurprinz“ gegründet und mit dem Untergang der altpreußischen Armee 1806 als Infanterieregiment Nr. 6 aufgelöst. Von 1701–1710, also der hier interessierenden Zeitspanne, trug es den Namen „Re-

giment Kronprinz“, die späteren „Langen Kerls“. 1704 war es noch ein reines Musketier-Regiment, allerdings bereits mit Steinschlossbajonettgewehren ausgerüstet.

Die zweifelsfreie Zuordnung der Familie ergibt sich insbesondere durch das Wappenbild, welches mit dem Stammwappen derer **von dem Bussche**⁶ in wesentlichen Punkten übereinstimmt. **Wenngleich Verteilung und Ausrichtung abweichen, sind die drei Pflugscharen (rot)⁷ für die Zuordnung entscheidend und wird durch die drei Stammlinien Ippenburg, Lohe und Hünnefeld geführt⁸.** Der zeitgenössische Spangenhelm mit Adels- oder Helmkrone auf dem Epitaph erscheint treffender als die möglicherweise historisierende Form mit Topfhelm, Wulst und Helmzier aus dem GHdA.



Abb. 8: Wappen des Busch-Epitaphs

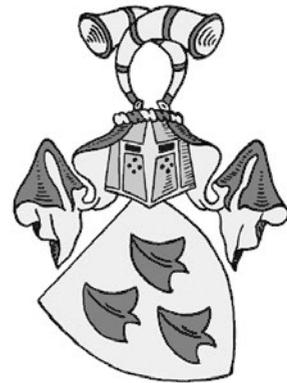


Abb. 9: Wappen aus dem GHdA

Die Familie gehört zum westfälischen Uradel der Grafschaft Ravensberg, welche seit 1614 kurbrandenburgisches Gebiet war. Der seltene Vorname „Clamer“ bzw. „Clamor“ ist in mehreren Linien der Freiherren **von dem Bussche** belegt. So handelt es sich bei unserem Probanden tatsächlich um Clamer Johann **von dem Bussche**, dritter Sohn des kurbrandenburgischen Diplomaten Clamor **von dem Bussche-Ippenburg** (* 27.6.1640, † 9.3.1723 Bielefeld, evangelisch)⁹ und dessen erster Frau (verh. 1679) Anna Elisabeth **von Hardenberg-Wiederstedt** (1652–

6 Hingegen weisen zeitgenössische Eigenbelege der Familie die Schreibweise „**von dem Busch**“ auf (vgl. Ahnenprobe auf Johann Clamer August **von dem Busch** vom 24.5.1720, Domkapitelarchiv Magdeburg).

7 Nach Ernst Heinrich *Knesche*: Neues allgemeines deutsches Adels-Lexicon, Band 2, Leipzig 1859, S. 172 „in Silber drei, 2 und 1, rothe, deutsche Streitäxte, oder nach Andern Pflugscharen“.

8 Genealogisches Handbuch des Adels (GHdA), Band 58, Limburg (Lahn) 1974

9 Otto zu Stolberg-Werningerode: Neue deutsche Biographie, Band 3, Aachen 1957, S. 73f.

1740)¹⁰. Da diese Familie meist in hannoverschen Diensten stand und nur wenige, meist militärische Ämter in kurbrandenburgisch-preußischen Diensten innehatte, sollen diese Ausführungen hier genügen. Für den Interessierten bieten u.a. die angegebenen Quellen genügend weiterführendes Material.

*„Christian Rudolf von Haake,
Obrist-Lieutenant im preußischen Leib-Regiment Dragoner“*

Beim Dragoner handelt es sich um eine Waffengattung die vereinfacht als berittene Infanterie bezeichnet werden kann, welche die Fußsoldaten bei Truppenbewegungen flexibler machte. Zu dieser Zeit kämpften Dragoner folgerichtig auch überwiegend zu Fuß. Bei der hier bezeichneten Einheit dürfte es sich um das spätere Kürassier-Regiment Nr. 4 handeln, welches 1674 als „Kompanie Dragoner-Garde“ aufgestellt wurde und seit 1677 den Titel „Leibdragoner“ trug. Es unterstand zur fraglichen Zeit Oberst **von Wreech**. Interessanterweise verlor es den Status „Leibregiment am 27.2.1704, wengleich dieser auf den Grabmalen ausdrücklich genannt wird. In der zweiten Schlacht von Höchstädt erfocht es im Korps Anhalt-Dessau am 13.8.1704 „in der Hauptattacke südöstlich Unter-Glauheim in wechselvollem Kampf einen Sieg, der in die Geschichte eingegangen ist.

Es verlor dabei fast alle Offiziere, darunter den Kommandeur, Oberst Ludwig Graf **von Blumenthal**, 300 Mann und zwei Standarten und eroberte eine Fahne und zwei Standarten.¹¹ Die Feststellung vom Verlust fast aller Offiziere wird auch durch die beiden hier in Rede stehenden Gefallenen dieses Regimentes bestätigt. Unser Proband trug den Rang eines Obrist-Lieutenants, was dem Oberstleutnant entspricht und womit er der Stellvertreter des Regimentskommandeurs gewesen war. Der eigentliche Regimentsinhaber (hier Oberst **von Wreech**) war oft abwesend bzw. gar nicht kampffähig, so dass die eigentliche Führung des Regiments im Kriege einem Kommandeur (hier Oberst **von Blumenthal**) bzw. dem Obrist-Lieutenant überlassen war.¹²

Durch die führende Beteiligung englischer Truppen, aus deren Sicht es sich um die Schlacht von Blenheim (dt. Blindheim) handelte, liegen entsprechende englische Publikationen vor. In einer solchen wird der Tod unseres Probanden explizit erwähnt. Nach 17 Uhr am 13. August begann der Sturm der Alliierten auf den von den französisch-bayerischen Truppen verteidigten Ort Blindheim. In der zweiten Angriffswelle stürmten in einer Massenattacke auch die preußischen Leib-Dragoner auf das Zentrum der französischen Linien „... doch nicht ohne Verluste. Die

10 Ebenda.

11 Reinhard *Nelke*: Regimente der preußischen Armee: Die altpreußischen Regimente, in: www.preussenweb.de, 28.7.2012.

12 Vgl. Mitteldeutsche Selbstzeugnisse, Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek Jena: Begriffsregister zum Selbstzeugnis des Caspar Heinrich **Marx**, in: http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/anhang/begriff_marx.php, abgerufen 29.7.2012.

preußischen Leib-Dräger Oberst Ludwig Graf **von Blumenthal** und sein Stellvertreter Oberstleutnant **von Hacke** fielen nebeneinander. Doch der Durchbruch war gelungen und deren [französische] Kavallerie in wilder Flucht [Org. engl.].¹³ Insgesamt 25.000 Tote forderte diese Schlacht, rund ein Viertel aller Soldaten, eine für damalige Zeiten erschreckende Bilanz, die ganz Europa entsetzte.

Für unsere Frage nach der Identifizierung des Gefallenen auf dem Nördlinger Epitaph ergibt sich aus der unterschiedlichen Schreibweise **von Haake** und **von Hacke** ein Problem, welches schon Fontane bemerkte. „Erst neuerdings scheint man sich dahin geeinigt zu haben, nicht abwechselnd und nach Laune Hake, Haake, Haacke, Hacke usw. zu schreiben, sondern im Einklange damit, dass es zwei bestimmt geschiedene Familien gibt, auch zwei bestimmt geschiedene Namen anzunehmen: die **Hakes** und die **Hackes**.“¹⁴ Erstere gelten als brandenburgischer **Uradel des Teltows**, während letztere erst Mitte des 18. Jahrhunderts aus Franken eingewandert sind. Im Rückblick ist dies nur bedingt richtig, weil diese, wie auch sächsische und schlesische Linien, wohl durchaus einen gemeinsamen Ursprung haben, vor allem aber, weil eben gerade in den Jahrhunderten vor *Fontane* und der einsetzenden Festschreibung der Familiennamen die genannten Schreibweisen sehr wohl in jeder Linie „nach Lust und Laune“ verwendet wurden.

Wenden wir uns also zur Identifizierung wieder dem Wappen des Grabmales zu. Wie die Abbildungen 7 und 8 eindeutig belegen, handelt es sich also um die uradelige Familie **von Hake**. „Das ursprüngliche Wappen der Herren v. H. ... sind drei schwarze Haken im silbernen Felde, und auf dem Helme kommt zwischen zwei solcher Haken ein silberner Nagel hervor.“¹⁵



Abb. 10: Wappen des Hake-Epitaphs

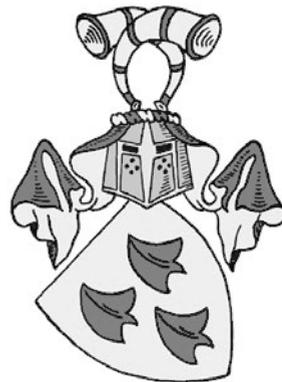


Abb. 11: Hake-Wappen aus dem GHdA

13 James *Falkner*: *Blenheim 1704: Marlborough's Greatest Victory*, Barnsley 2004, S. 86.

14 *Fontane*: *Spreeland a.a.O.*, S. 213.

15 Leopold von *Zedlitz-Neukirch*: *Neues preussisches Adels-Lexicon*, Band 2, Leipzig 1836, S. 310.

Die Familie **von Hake** ist seit 1355 in der Mark belegt und erhielt 1597 das kurbrandenburgische Erbschenkenamt. Ursprünglich weit in der Mark begütert, verblieben der Familie zu *Fontanes* Zeiten nur der Stammsitz in Kleinmachnow und das Majorat über Stahnsdorf. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Existenz einer mittelalterlichen Höhenburg in Kleinmachnow, der Hakeburg, auf deren Grundmauern heute ein Burgbau des Historismus vom Anfang des 20. Jahrhunderts steht.

Was nun konkret unseren Oberstleutnant Christian Rudolf **von Hake** angeht, gibt es wiederum bei *Fontane* einen Verweis, denn die Kleinmachnower Dorfkirche bot zu *Fontanes* Zeiten manch Hinweis auf die im Felde gefallenen **Hakes**. „Außerdem befindet sich noch ein Denkmal des 1704 bei Höchstädt tödlich verwundeten und zu Nördlingen begrabenen Ehrenreich **von Hake**, ...“¹⁶ Was nun? Todes- und Begräbnisort und -zeit treffen zu, nicht aber der Vorname. Irrt hier *Fontane*? Nein, denn es handelt sich zweifellos um zwei verschiedene Personen, welche in derselben Schlacht gefallen sind. Während unser Proband jedoch sein Grabmal in Nördlingen erhielt, fand *Fontane* das Grabmal in der Machnower Kirche mit folgendem Text:¹⁷

Elatos
*Vicimus hostes*¹⁸
Herr Ehrenreich v. Hacken
Sr. Königl. Maj. in Preußen
Wohlbestalter Capitän bey
dem Cobelanitzschen Regiment
zu Fuß. Ist geboren den 9. May 1671
zu Bollersdorff und in dem Blutigen
Treffen bey Höchstädt in Schwaben den
13. Aug. 1704 sein Leben durch unter-
schied. Wunden als ein Tapfferer
Soldat geendet und zu Nördlingen
begraben worden. Seines
Alters 33 Jahr 3 Mo-
nate und 4 Tage

Nicht nur die verschiedene Regimentszugehörigkeit, sondern vor allem die verschiedene Verfahrensweise bei der Wahl des Ortes für die Grabmale, lässt auf die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Linien des sehr weit verzweigten **Hake**-Geschlechtes schließen.

Ein dies bestätigender Beleg findet sich in einer Beschreibung der Nördlinger Epitaphien von 1801: „... *In der Hauptkirche begraben:* ...

16 *Fontane*: Spreeland a.a.O., S. 218.

17 Jürgen *Flechner*: Ehrenreich **von Hake**, in: Gemeindebrief der Ev. Auferstehungs-Kirchengemeinde, Kleinmachnow Juni/Juli 2011, S. 6.

18 Lat.: Wir haben stolze Feinde überwunden.

- 4) den 17. Aug. Herr Christian Rudolph **von Haake**, Obrist=Lieutenant unter dem Königlich Preußischen Leibregiment der Dragoner. Liegt im Chor und hat einen eigenen Grabstein.
- 5) den 17. Aug. der Herr Karl Heinrich **von Wilcknitz**, Hauptmann unter dem Königlich Preußischen Leibregiment der Dragoner. Liegt im Chor neben vorigem und hat einen eigenen Grabstein.
- 6) den 17. Aug. Herr Johann **von Busch**, Kapitän von des Kronprinzen von Preußen Leibregiment zu Fuß. Liegt neben den zwey vorigen im Chor, und hat seinen eigenen Grabstein. ...¹⁹

Wir finden hier also alle drei Probanden in einer bereits interpretierenden Verschriftung. Ob ursprünglich auch die drei Grabmale im Chor standen oder dort nur die beschriebene Grablage ist, bleibt offen. Interessant hinsichtlich der zwei gefallenen **von Hakes** ist jedoch *Beyschlags* weitere Ausführung: „... In der Herrgottskirche wurden begraben: ...

- 13) den 17. August Herr Hauptmann **Haake**. Letzterer war vielleicht von einerley Familie mit dem, unter Nro. 4 bey den in der Hauptkirche Begrabenen, angeführten Chr. Rudolph **von Haake**, von dessen Familie bey seinem Grabstein das weitere wird angeführt werden. ...²⁰

Bei der Nummer 13) dürfte es sich also nicht nur um den Machnower Ehrenreich **von Hake** handeln, sondern *Beyschlag* stellte vor 200 Jahren bereits dieselbe Frage, wie wir heute. Allerdings konnte diese auch eine spätere Arbeit von *Monninger*²¹ nicht lösen.

Und tatsächlich stellt sich die zweifelsfreie Zuordnung unseres Probanden auch weiterhin als unsicher dar. Der aussagekräftigste Hinweis ergibt sich aus einer Nennung im „Großen vollständigen Universal-Lexicon“ von 1734: „... An. 1588 war Otto **Hacke** auf Bergen und Briesen, als Chur-Brandenburgischer Amts-Verweser zu Cottbus bekannt. Aus diesem Hause Briesen, ist auch Johann Wilhelm **Hacke** Chur-Pfälzischer Oberster bekannt, dieser wendete sich nach der Niederlausitz, und erkauffte das Guth Sanßleben im Calauschen Creiße an. 1697. Dessen Brüder waren Botho Friedrich **Hacke** Königl. Preusis. Chur-Märckischer Erbschencke und Hauptmann, auch Lehns- und Gerichts-Herr auf Bergen, starb den 20. April an. 1713. und Christian Rudolph **Hacke**, Major. Nach dem Tode des Obersten Johann Wilhelm **Hacks**, fiel bemeltes Guth Sanßleben in der Niederlausitz an dessen Bruder Botho Friedrich **Hacks** Sohn Adam Friedrich **Hacken**, Königl. Preusis.

19 Daniel Eberhardt *Beyschlag*: Beyträge zur Nördlingischen Geschlechterhistorie: Die Nördlinger Epitaphien, Band 1, Nördlingen 1801, S. 131.

20 Ebenda, S. 134.

21 Vgl. Georg *Monninger*: Die Epitaphien in der St. Georgskirche, in der Spitalkirche und im städt. Museum zu Nördlingen, Nördlingen 1914, S. 15–16.

*Chur-Märkischen Erbschencken und Ambts-Hauptmann, so aber keine männlichen Descendenten hat. ...*²²

Interessant ist hier die allein in diesem kurzen Artikel vorkommende Vielfalt der Namensschreibweisen und das Fehlen der Adelstitulatur „von“, was zur damaligen Zeit besonders bei uradeligen Familien durchaus üblich war.

Bei den genannten Rittergütern Bergen und Briesen handelt es sich um Berge im Osthavelland und Briesen (Spreewald). Bei Sanßleben handelt es sich um Saßleben, heute Stadtteil von Calau. Während Berge als Sitz einer **Hake**-Linie über 300 Jahre in Familienbesitz war, sind die beiden anderen Besitzungen nur von geringerer Bedeutung und Dauer gewesen. Trotz der kümmerlichen direkten Quellenlage zu unserem Probanden können wir davon ausgehen, dass er aus dem Hause Berge stammt, um 1660 geboren wurde und wahrscheinlich als jüngerer Bruder des kurmärkischen Erbschencken Botho Friedrich **von Hake** (* 24.3.1658, † 20.4.1713) unverheiratet und kinderlos blieb, um die Offizierslaufbahn einzuschlagen, wie es so viele **Hakes** aller Linien taten.

Wenden wir uns nun dem dritten und letzten Probanden unserer Untersuchung zu, welcher offenbar ein Regimentskamerad des Christian Rudolph **von Hake** war.

*„Carel Heinrich **von Wilhnnitz**, Hauptmann im preuß. Leibregiment Dragoner“*

Bezüglich der militärischen Zuordnung kann auf die vorigen Ausführungen verwiesen werden. Unser Proband dürfte also Kompaniechef im Regiment und damit einer der nachgeordneten Offiziere des Christian Rudolph **von Hake** gewesen sein.

Die Identifizierung der Familie kann auch hier leicht über die gute Wappendarstellung erfolgen, wonach es sich um die altmärkisch uradelige Familie **von Wülcknitz** (auch Wülknitz, Wilknitz, Wilcknitz, Wülckenitz, Wülkenitz), wohl ursprünglich Wolgknitz, handelt. Der Familienstammsitz ist das gleichnamige anhaltinische Dorf. Ihre Vertreter traten besonders als hohe Regierungsbeamte in fürstlich anhaltinischen und landgräfllich hessen-kasselschen Diensten in Erscheinung. Darüber hinaus waren eine Reihe von Söhnen dieser Familie kurbrandenburgisch-preußische Offiziere, wie so viele andere anhaltinische Adelige, nicht zuletzt der als „Alter Dessauer“ bekannte Fürst Leopold I. **von Anhalt** (* 3.7.1676, † 7.4.1747) als preußischer General und Heerführer der preußischen Truppen im Spanischen Erbfolgekrieg und so auch in der Schlacht von Höchstädt 1704.

Das Wappen deren **von Wülcknitz** zeigt in Silber einen grünen quergelegten, oben und unten stumpfgeasteten Baumstamm, aus dem oben fächerartig drei weinblattartige Blätter hervor sprießen.²³

22 Carl Günther *Ludovici* (Hrsg.): Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, 12. Band, Halle und Leipzig 1735, S. 79/80.

23 Vgl. <http://altmarkadel.de/html/wulcknitz.html> (abgerufen 8.8.2012).

Unser Proband wird als Carl Heinrich **von Wilknitz** bzw. **Wülknitz**, 1703 als preußischer Kürassier-Offizier und „Sprecher des Adels, welcher als preußischer Hauptmann bei Höchstädt fiel“, genannt.²⁴ Es bleibt die Frage nach der familiären Einordnung.

Hier verweist die Quellenlage auf den ältesten der drei Söhne des anhaltinischen Kammerherrn und Geheimen Rates, wie kurbrandenburgisch-preußischen Kammerherrn und Amtshauptmann zu Calbe, Gottesgnad, Aken, Moritzburg und Gibichenstein Christoph Heinrich **von Wülcknitz** (* 1640, † 27.11.1700), „... , *nemlich Carl Heinrich, Königl. Preußischer Cammer-Juncker und Dragoner-Hauptmann, ist geboren an. 1678. und an. 1704 in der Schlacht bey Hochstädt erleget worden.* ...“²⁵

Vater und Sohn entstammen der anhaltinischen Linie aus dem Hause Krüchern/Anhalt.²⁶ Der Ort ist heute als Crüchern, Ortsteil von Wohlsdorf, seit 2010 nach Bernburg (Saale) eingemeindet.

Die Stammlinie geht von Vater Christoph Heinrich über Christoph Ernst, Hans V. und Carl auf Albrecht **von Wülcknitz** zurück. Der jüngere Bruder unseres Probanden, Leopold August **von Wülcknitz** (* 1680), königlich-preußischer Kammerherr, Legationsrat und Hofmarschall der Königin-Mutter²⁷, wurde am 5.11.1745 durch König Friedrich II. **von Preußen** in den Grafenstand erhoben und starb kinderlos.²⁸

Mit dieser letzten Identifizierung möchte ich die Arbeit nicht ohne eine kurze Schlussfolgerung für ähnliche Befunde und deren Auswertung abschließen.

Wie wir gesehen haben, enthalten viele Grabmale neben den Personen- und Ortsnamen, die oftmals stark variieren und verwechslungsanfällig sind, die Familienwappen und Erwähnungen von Ämtern und militärischen Einheiten. Diese Hinweise sind meist besser zu bestimmen, weil allgemeingültiger und weniger anfällig für missverständliche Ausführung und Schreibweise. So haben uns auch bei unseren drei Probanden die Wappendarstellungen sowie militärischer Rang und Regimentszuordnung die entscheidenden Fakten geliefert, um die Personen zu identifizieren. Es bestätigt sich erneut die Sinnhaftigkeit einer Vorgehensweise, die vom allgemeinen zum speziellen Merkmal führt:

1. Familienzuordnung über die Wappendarstellung
2. Identifizierung des militärischen bzw. zivilen Dienstherrn
3. Feststellung des Ranges/Amtes

24 In: Militär-Wochenblatt, Beihefte 1880, 65. Jg., Berlin 1880.

25 Jacob Christoff *Beck* und August Johann *Burtorff*: Neu-vermehrtes Historisch Geographisches Allgemeines Lexicon, Sechster Theil Ru–Z (Supplement), 3. Aufl., Basel 1744, S. 1120.

26 Vgl. Johannes Franz *Buddeus*: Allgemeines historisches Lexicon, 4. Teil R–Z, Leipzig 1722, S. 798.

27 Sophie Dorothea **von Hannover** (* 1687, † 1757), Mutter von Friedrich II.

28 Leopold von *Zedlitz-Neukirch*: Neues preussisches Adels-Lexicon, Band 4 P–Z, Leipzig 1837, S. 357.



links: Abb. 12: Wappen des
Wülcknitz-Epitaphs

oben: Abb. 13: Wülcknitz-
Wappen (Altmarkadel)

4. Feststellung der zeitlichen Angaben (Geburt bzw. Alter, Todesdatum)
5. Feststellung der örtlichen Angaben
6. Individualisierung durch den Vornamen und eventuelle sonstige Zusätze unter Berücksichtigung der zusammenhängend zutreffenden Daten zu 1.–5.

Gerade die gewissenhafte Ausführung des letzten Punktes ist entscheidend, um Verwechslungen bei den oft festzustellenden Namensgleichheiten innerhalb einer Familie zu vermeiden.

So hat z. B. nahezu zeitgleich mit unserem letzten Probanden ein Carl Heinrich **von Wülcknitz** aus dem Hause Reinsdorf existiert (* 1658, † 1720), welcher fürstlich Anhalt-Köthener Geheimrat, Kammerdirektor und Hofmarschall war. Diese Linie führt nicht nur dasselbe Wappen, sondern diese Person ist auch noch mit Johanna Sophie **von Hake**, Tochter des anhaltinischen Regierungskanzlers Heinrich **von Hake**, verheiratet gewesen²⁹ – ein Umstand, der angesichts des unmittelbar daneben und ausführungsgleich angebrachten **Hake**-Epitaphs, durchaus zu falschen Schlüssen Anlass geben könnte.

Wir sehen, wohin „spontane Feldforschung“ im Ergebnis einer konsequenten Bearbeitung und Auswertung der Befunderhebung führen kann. Dies wird in der Praxis sicher selten in einer solch ausführlichen Darstellung erfolgen, geschah hier aber im Hinblick auf die durchaus zu verallgemeinernde Vorgehensweise bei der Identifizierung historischer Grabmale, wofür die drei gleichartigen Nördlinger Epitaphien brandenburg-preußischer Offiziere eine außergewöhnliche Ausgangslage geboten haben.

²⁹ Vgl. Wilhelm Christian *Lange*: August **von Wülcknitz**, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 44, Leipzig 1888, S. 296–299

Lars A. Severin (Potsdam)

Die Familie der preußischen Grafen v. Podewils (1741–1812) und die mit Ihnen erloschene Linie Crangen-Wusterwitz (1617–1812)

Einleitung

Die Linie Crangen-Wusterwitz, hervorgegangen aus dem Hause Demmin, wird von **Adam** (* 1617, † 1697) begründet und findet mit Graf **Otto Friedrich** (* 1745, † 1812) ihr Ende.

Die preußischen Grafen **von Podewils** hatten trotz ihrer ererbten Güter in Hinterpommern ihren Wirkungs- und Lebensmittelpunkt in Berlin und Brandenburg, wo sie sehr einflussreiche Stellen besetzen konnten, prägend an den Geschehnissen ihrer Zeit mitwirkten und zu ansehnlichem Reichtum gelangten.

Der umfangreiche Güterbesitz teilt sich auf und fällt den Grafen **von Blumenthal** (Suckow-Varzin), deren Grafenstand (1840) nach dem Rechte der Erstgeburt an den Besitz von Suckow gebunden ist,¹ den Grafen **von Haeseler** (Fredersdorf), den **von Schönburg-Waldenburg** (Gusow) und den **von Podewils** auf Woitzel (Crangen-Wusterwitz) zu.

Die Brüder **Heinrich** (* 1696, † 1760), **Adam Joachim** (* 1697, † 1764), **Otto Friedrich Christoph** (* 1702, † 1760) und deren Großvetter **Kasper Otto Christoph** (* 1719, † 1781) wurden am 6.11.1741 anlässlich der Huldigung *Friedrichs des Großen* durch die schlesischen Stände in Breslau in den erblichen preußischen Grafenstand erhoben.²

Ein Aufriss der Filiationsfolge zu den Grafen **von Podewils** und dem erloschenen Zweig der Familie **von Podewils a. d. L. Crangen-Wusterwitz**, in den sie eingebettet sind, wurde notwendig, da in den bisherigen Nennungen in der Fachliteratur oft zahlreiche Verwechslungen und Weglassungen, auch sehr viel Unzutreffendes dargeboten wurde.

Regelmäßig wurden bisher die Grafen **Otto Friedrich Christoph** (* 1702, † 1760) und **Kasper Otto Christoph** (* 1719, † 1781) verwechselt, aber auch des letzteren Sohn Graf **Friedrich Heinrich** (* 1747, † 1804) wird häufig mit Graf **Friedrich Werner** (* 1741, † 1804) oder sogar mit dessen Vater, Graf **Heinrich Otto Christoph** (* 1696, † 1760), vermengt.

1 GHdAA, Bd. IV., Bd. 22 der Gesamtreihe, 1960, S. 55 unten (Gfn. v. **Blumenthal**).

2 Maximilian *Gritzner*: Chronologische Matrikel der Brandenburgisch-Preußischen Ständeserhöhungen und Gnadenakte von 1600–1873, Berlin 1874, S. 24. bzw. GStA PK, Rep. 46 B, Nr. 171 a.

Auch bei den Lebensdaten, -stationen und dem Güterbesitz war bisher eine allgemeine Diversität charakteristisch, die zu ordnen, insbesondere bei den Lebensdaten, aufgrund des Verlustes eines wesentlichen Teils der Primärquellen (Kirchenbücher) nur in Abwägung erfolgen konnte.

Sehr schwierig waren insbesondere die Eheverhältnisse der Schwestern Komtesse *Catharina Elisabeth* (* 1748, † 1811) und Komtesse *Charlotte Luise* (* 1750, † 1810) zu rekonstruieren, konnten daher auch lediglich einer wahrscheinlichen Auflösung zugeführt werden, was natürlich unbefriedigend ist und Raum für weitere Untersuchungen lässt.

Nachstehend jedenfalls die für sich genommen derzeit vollständigste und hoffentlich weitestgehend inhaltlich korrekte Filiation der Familie.

Wie schon in dieser Einleitung geschehen, werden auch in der Filiation die Vornamen fett-kursiv gesetzt, um die Personen besser hervorzuheben, da deren gleichbleibende Geschlechtszugehörigkeit derer **von Podewils** nicht wiederholt genannt wird.



GRAF VON PODEWILS.

Abb. 1: Wappen der Grafen von Podewils
Quelle: Julius Theodor Bagmihl: *Pommersches Wappenbuch*, Bd. 1, S. 74,
Tafel XXVII, Stettin 1843

Filiation

I.) **Adam v. Podewils** (* 18.5.1617 in Vorwerk bei Demmin, † 31.7.1697 in Trep-tow an der Rega), kurbrandenburgischer Geheimer Staatsrat, pommerscher Regierungsrat und Kammerpräsident, Schlosshauptmann von Hinterpommern und Domdechant zu Colberg, Hauptmann der Ämter Altstadt, Suckow und Sülzhorst, Erbherr auf Crangen, Bosenz, Buckow, Bussin, Drenzig, Kummerow, Schwarzin, Sollnitz und Zirchow sowie 1664 auf Wusterwitz mit Balenthin, Deutsch Puddiger, Segenthin und Wintershagen, weiterhin auf Jannowitz, Lantow, Gr. u. Kl. Quesdow und Suckow. Mit diesem umfangreichen Besitz in den hinterpommerschen Kreisen Schlawe und Stolp legte er eine starke wirtschaftliche Basis für seine Linie, die mit den Grafen **v. Podewils** 1812 erlosch. In den Kirchen zu Wusterwitz und Crangen sind Epitaphien zu seinem Gedenken erhalten.

⊙ Clara von **Zitzewitz a.d.H. Varzin** (* 9.10.1626, † 29.12.1704), Kammerfräulein der Herzogin *von Croy*, T.d. Georg **v. Zitzewitz** († 1653), Kammerherr, Schlosshauptmann in Stolp, kurfürstlich brandenburgischer und herzoglich Croyscher Rat, Domherr zu Cammin, Hauptmann zu Stolp sowie Erbherr auf Börnen, Brotzen, Schmolsin, Turzig, Varzin, Wintershagen und Wussow, u. d. Auguste **v. Zitzewitz a.d.H. Budow** († nach 1658).³

Kinder:

I.1) **Anna** (* 22.10.1645 in Crangen, † 9.2.1684 in Colberg),

⊙ 8.12.1664 Otto Casimir **v. Glasenapp** (* 3.6.1642 in Balfanz, † 11.5.1710 in Balfanz), kurfürstlich brandenburgischer Rat, Landrat, Hauptmann und Burgrichter in Belgard, Hauptmann in Cöslin, Ritter des Ordens de la Générosité u. d. Johanniterordens, Erbherr auf Balfanz mit Anteil Bärwalde, Casimirshof, Klotzen, Lutzig, Anteil Mocker, Osterfelde, Redel, Steglin, Wisbuhr, Anteil Zeblin und Zinkenhausen etc.⁴

I.2) **Joachim** (* 21.10.1646 in Crangen, † 6.1.1676 in Berlin), kurfürstlich brandenburgischer Kammerjunker⁵, hinterpommerscher Regierungs- und Legationsrat, Domdechant zu Colberg, Hauptmann zu Köslin und Kasimirsburg, Ritter des Johanniterordens, Erbherr auf Crangen, Wintershagen und Wusterwitz. Sein Grabmal mit Epitaph einschließlich Porträt, Wappen- und Ahnentafel ist in der Kirche zu Wusterwitz erhalten.

3 Wedig *v. Zitzewitz* und Georg *v. Zitzewitz*: Geschichte der ersten und zweiten Linie des Geschlechts **von Zitzewitz** 1340–1958. Hannover 1958.

4 Eugen *v. Glasenapp*: Vollständige Genealogie des alt-hinterpommerschen Geschlechts der Erb-, Burg- und Schlossgesessenen **von Glasenapp**, Berlin 1897, S. 202–207.

5 Peter *Bahl*: Der Hof des Großen Kurfürsten, Köln-Weimar-Wien 2001.

I.3) **Auguste** (* 1648, † 1698).

I.4) **Margaretha** (* April 1649⁶, † 27.7.1680),

⊙ 29.9.1670 Philipp v. **Zastrow** († 6.7.1688 in Berlin), kurbrandenburgischer Rat und Hauptmann zu Treptow an der Rega, Kapitular⁷ zu Colberg, Prälat, Erbherr auf Bärwalde, Hohenhausen, Nemmin und Wusterhausen aus väterlichem Erbe sowie auf Sellin und Grambow aus mütterlichem Erbe.⁸

I.5) **Joachim Heinrich** (* 1650, † 1650).

A.) **Ernst Bogislaw** (* 27.9.1651⁹ in Suckow, † 4.3.1718 in Stargard), kurfürstlich hannoverscher Oberst der Garde, Hauptmann zu Köslin, Erbherr auf Bosenz, Crangen, Hasenfier, Jannowitz, Lantow, Latzkow, Neskow, Gr. u. Kl. Quesdow, Suckow, Varzin und Wintershagen, in der Kirche zu Crangen ist ein Epitaph, in der zu Suckow eine Büste von ihm erhalten,

⊙ 31.10.1694 in Colberg, Barbara Katharina v. **Dewitz** (* 7.9.1667, † 7.9.1742)¹⁰, T.d. Joachim Balthasar v. **Dewitz** (* 25.2.1636 in Hoffelde, † 9.4.1699 in Colberg), kgl. preuß. Generalleutnant, Kommandant der Festung Colberg, Erbherr auf Daber, Hoffelde, Meesow, Plantikow und Roggow, u. d. Anna Hedwig v. **Mörner**¹¹ (* 9.5.1650 in Zellin, † 1672 in Nürnberg).¹²

Kinder:

A.1) **Heinrich Otto Christoph** (* 3.10.1696 in Crangen, † 30.7.1760 in Magdeburg), Studium der Rechte in Halle und Leiden, kgl. preuß. Wirklicher Geheimer Staats-, Kriegs- und Kabinettsminister, 1719 Ritter des Ordens de la Générosité, 1724 Gesandter in Bayern, 1724 in Kurköln, 1728 in Kopenhagen und 1729 in Stockholm, 1740 Ritter des Ordens Pour le Mérite, 1741 preuß. Grafenstand anlässlich der Huldigung der schles. Stände in Breslau, ebd. Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, verhandelte für Preußen 1745 den Frieden von Breslau und 1745 den Frieden von Dresden. Erb-

6 ? 8. Mai getauft.

7 I.S.v. Domherr.

8 FG **Glasenapp**, wie Anm. 4, S. 223. Sie war die Schwester von Otto Casimir v. **Glasenapp** (⊙ Anna v. **Podewils**, vergl. I.1.), der damit gleichzeitig ihr Schwager, nach Ableben ihres Ehemannes auch Vormund ihrer Kinder war.

9 ? 5. Oktober getauft.

10 Schwester der Maria Sophie Augusta v. **Dewitz**, der Schwiegermutter des Adam v. **Podewils**, s.u.

11 Großeltern des Carl Josef v. **Dewitz**, s.u.

12 Paul *Gantzer*: Geschichte der Familie **von Dewitz**, Halle/Saale 1913, S. 662 u. 666, Nrn. 218 u. 278.

herr auf Suckow, Hasenfier, Jannewitz, Lantow, Gr. u. Kl. Quesdow in Hinterpommern sowie 1749 auch auf Bollensdorf, Fredersdorf und Vogelsdorf bei Berlin. Er ruht im Mausoleum in Fredersdorf. In Berlin-Mitte in der Klosterstraße 68 / Ecke Parochialstraße befindet sich heute am „Podewilsschen Palais“ (seinem Wohnsitz) eine Gedenktafel. Diese Parochialstraße hieß bis 1800 nach ihm Podewilsgasse. Das bei Stolp bis 1752 angelegte Dorf Podewilshausen (heute: Podwilsczyn) entlehnte ebenfalls seinen Namen.

∞ I. 1.2.1721 Charlotte Friederike v. **Grumbkow** († 15.1.1724), T. d. Friedrich Wilhelm v. **Grumbkow** (* 4.10.1678 in Berlin, † 18.3.1739 in Berlin), kgl. preuß. Geheimer Staatsrat, Kriegsminister, Generalkriegskommissar sowie Generalfeldmarschall und pommerscher Erbjägermeister, u. d. Sophia Charlotte **de la Chevalier** (* 1681, † 1749 in Berlin), Hofdame.¹³

∞ II. 9.3.1734¹⁴ in Lieberose Sophia Henrietta Freiin v. **der Schulenburg** (* 7.3.1714 in Lieberose, † 9.3.1750 in Fredersdorf), T. d. Johann Georg Freiherr v. **der Schulenburg** (* 26.1.1645 in Beetzendorf, † 19.5.1715 in Lieberose), kgl. dänischer Generalmajor, Gouverneur von Oldenburg und Del-



Abb. 2: Graf Heinrich v. Podewils
(Gemälde von G. von Barn, nach 1741;
Stiftung Thüring. Schlösser und Gärten)



Abb. 3: Mausoleum der Familie v. Podewils
in Fredersdorf;
(Foto: Angela M. Arnold, Berlin 2008)

- 13 Thomas Klein: Friedrich Wilhelm von Grumbkow. In: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 213 f.
14 Die Heirat fand nach anderen Quellen am 29.5.1729 oder am 9.3.1730 statt.

menhorst, Majoratsherr auf Lieberose, Erbherr auf Beetzendorf, u. d. Renate Sophie **v. der Schulenburg** (* 16.9.1674 in Apenburg, † 22.2.1743 in Lieberose).¹⁵ Sie ruht im Mausoleum in Fredersdorf.

Kinder ex I:

A.1.1) **Sophia Friederika Albertina** (* 10.7.1722, † 1781 in Stettin),
 ⚭ I. 12.6.1743 in Berlin Carl Josef **v. Dewitz** (* 18.6.1718 in Hof-
 felde, † 17.1.1753 in Wien), 1747 Vizepräsident der Stettiner Regie-
 rung, kgl. preuß. Gesandter in Wien, Erbherr auf Haseleu, Hoffelde,
 Justemin, Lasbeck, Meesow, Radem, Roggow, Sallmow, Schloissin,
 Schmelzdorf, Schönen, Schönwalde, Voigtshagen u. Weitenhagen,¹⁶
 ⚭ II. 23.2.1756 Carl Joseph Maximilian Freiherr und Fürst **v. Kup-
 ferberg** (* 12.4.1717 in Albrechtsdorf, † 20.1.1790 in Berlin), kgl.
 preuß. Großkanzler und Justizminister.¹⁷

A.1.2) **Friedrich Wilhelm** (* 8.8.1723, † 18.10.1741), Kornett im Re-
 giment Gens d'armes.¹⁸

Kinder ex II:

A.1.3) **Sophie Christine Dorothea** (* 18.11.1734 in Berlin,¹⁹ † 14.8.
 1802 in Berlin), Freie Standesherrin auf Schloss Groß Leuthen,
 ⚭ I. 4.10.1751 (1752 geschieden) Friedrich Wilhelm **v. Marschall**
 († 1805 in Rom), kgl. preuß. Legationsrat,²⁰
 ⚭ II. 17.7.1758 Johann August **v. Häsel** (* 1.10.1724, † 24.4.1763),
 kgl. preuß. Geheimer Rat, Gesandter in Kopenhagen und Regens-
 burg,

15 Johann Friedrich *Danneil*: Das Geschlecht der **von der Schulenburg**, Salzwedel 1847, Bd. 2, S. 243–245, Nr. 109.

16 FG *Dewitz* (wie Anm. 12), S. 670, Nr. 371 (Enkel von Joachim Balthasar **v. Dewitz** u. d. Anna Hedwig **v. Mörner**, s.o.).

17 Wilhelm *Virneisel*: Carl Joseph Maximilian Fürst **von Kupferberg**. In: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 693–694.

18 Der gleichnamige, ebenfalls 1723 geborene, spätere Generalmajor **v. Podewils** stand ebenfalls im Regiment Gens d'armes, allerdings als Estandartenjunker, bevor er 1744 als Kornett zum Regiment der Gardes du Corps wechselte (vgl. Kurt *v. Priesdorff*: Soldatisches Führertum, Hamburg 1937–1942, Bd. 2, S. 54, Nr. 582), Verwechslungen sind also zwischen beiden leicht möglich.

19 Abweichend wird ihr Geburtsdatum auch mit dem 15. bzw. 18.11.1735 angegeben.

20 Rolf *Straubel*: Adlige und bürgerliche Beamte in der friderizianischen Justiz- und Finanzverwaltung, Berlin 2010, S. 307.

⊙ III. 18.5.1767 Emanuel Friedrich v. **Bredow** (* 28.5.1732 in Senzke, † 28.1.1780 in Berlin), kgl. preuß. Oberstleutnant, Chef des Regiments Gens d'armes und Ritter des Ordens Pour le Mérite,

⊙ IV. 5.2.1781 Johann Ludwig Graf v. **Hordt** (* 1719 in Stockholm, † 21.8.1798 in Berlin), entstammte der schwedischen Familie **Hård af Segerstad**, kgl. preuß. Generalleutnant, 1764–1780 Inhaber des Gutes und 1775 Erbauer von Schloss Sakrow²¹, Gouverneur der Festung Spandau, Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, Erbherr auf Herrestad in Schweden.²²

A.1.4) **Friedrich Heinrich** (* 10.1.1737, † 27.10.1759), war als Erbe fast aller väterlichen hinterpommerschen Güter vorgesehen, verstarb jedoch vor der Zeit an Schwindsucht, kgl. preuß. Legationsrat.

A.1.5) **Karl Ernst Georg** (* 6.8.1738, † 3.6.1789 in Berlin), kgl. preuß. Kammerherr, Geheimer Legationsrat, Gesandter in Turin, Ritter des Johanniterordens, ließ 1780 das Mausoleum in Fredersdorf erbauen,²³ Erbherr auf Bollensdorf, Fredersdorf und Vogelsdorf. Er ruht im Mausoleum in Fredersdorf.

A.1.6) **Wilhelm Adam Otto** (* 4.10.1739, † 30.11.1768 in Hoff²⁴), Rechnungsführer des Doms zu Cammin, sollte nach väterlichem Testament Hasenfier erben.

A.1.7) **Friedrich Werner** (* 4.10.1741 in Berlin, † 23.11.1804 in Berlin), mit 16 Jahren zur preuß. Armee, 1771²⁵ Abschied als Rittmeister im Rgt. Gens d'armes genommen, 1786 bis 1790 kgl. preuß. Gesandter in Wien, 1795 Wirkl. Obermarschall, Geheimer Rat u. Kammerherr, Ritter des Roten Adler-Ordens u. d. St.-Johanniter-Malteser-Ordens²⁶, Erbherr auf Beßwitz, Hasenfier, Jannewitz, Lantow, Gr. u. Kl. Quesdow, Suckow, Varzin, Wussow²⁷ sowie Walsleben in der

21 Sakrow geht im Erbgang an seinen Stiefsohn August Ferdinand Graf v. **Haeseler** (* 1761, † 1831), der es 1811 nach Vergleich mit seiner Schwester verkauft (vergl. Anm. 24).

22 *Priesdorff*: Soldatisches Führertum (wie Anm. 18), Bd. 2, S. 15, Nr. 538.

23 30.1.1982 Erklärung zum Denkmal.

24 Kr. Greiffenberg, Pommern.

25 Allgemeine deutsche Bibliothek, Berlin u. Stettin 1791, Band 99, S. 281.

26 Ahnentafel über fünf Generationen bei Johann G. *Dienemann* u. Johann E. *Hasse*: Nachrichten vom Johanniterorden, Berlin 1764, S. 361.

27 Die hinterpommerschen Güter erbt sein Vetter Adam Heinrich August.

Altmark, auch auf Bärklau, Leeskow und Reicherskreuz in der Niederlausitz sowie auf Bollensdorf, Fredersdorf und Vogelsdorf.²⁸ Er hatte in Berlin unter den Linden neben dem Pontonhof ein eigenes Haus. Er ruht im Mausoleum in Fredersdorf.

A.2) **Adam Joachim** (* 4.2.1697 in Suckow, † 23.6.1764 in Varzin), seit 1713 auf der militärischen Laufbahn, 1741 preuß. Grafenstand anlässlich der Huldigung der schlesischen Stände in Breslau, 1742 Kommandeur des Markgraf Friedrich'schen Kürassierregiments (Nr. 5), 1747 kgl. preuß. Generalmajor, 1748 Amtshauptmann zu Limburg in der Grafschaft Ravensberg, 1753 dimittiert, Ritter des Ordens Pour le Mérite, Erbherr auf Beßwitz, Chorow, Dubberzin, Varzin mit Chomitz, Wendisch Puddiger mit Misdow (A) und Wussow,

⊙ 9.8.1727 Maria Charlotte v. **Krockow a.d.H. Peest A**²⁹ († 2.5.1750 in Varzin).³⁰

A.3) **Clara Louise** (* 15.10.1698, † 17.2.1702).

A.4) **Hedwig Catharina** (* 21.8.1700, † 23.4.1701).

A.4) **Otto Friedrich Christoph** (* 10.7.1702³¹ † 5.12.1760 in Berlin), Erbherr auf Bosenz, Buckow, Bussin, Crangen, Drenzig, Kummerow, Latzig, Nesekow, Schwarzin, Söllnitz und Wintershagen, 1741 preuß. Grafenstand anlässlich der Huldigung der schlesischen Stände in Breslau,

⊙ 3.7.1743 in Crangen Catharina Maria v. **Blumenthal a.d.H. Horst** (* 1714, † 24.4.1770), T. d. Adam Ludwig v. **Blumenthal** (* 26.3.1691 in Breda, Niederlande, † 23.9.1760 in Berlin), kgl. preuß. Geheimer Etats- und Kriegsminister, dirigierender Minister, Präsident des 1. Departements im Generaldirektorium, Erbherr auf Dahlhausen, Falkenhagen, Horst, Paretz, Pretschen, Wittmannsdorf sowie Ziegenhagen, u. d. Sophie Esther v. **Hoym** (* 18.5.1697 in Poblitz, † 28.3.1733 in Stettin).³²

28 Die drei kurmärkischen Güter gingen an seine Schwesterkinder Friederike Caroline verheiratete Freifrau v. **Berg** und August Ferdinand Graf v. **Haeseler** (* 1761, † 1831), die bis 1809 gegeneinander darum prozessierten, 1811 schließlich verkauften.

29 Jacob Döring v. **Krockow** hat sich Peest (A) 1637 bei den v. **Below** erheiratet, das Gut blieb bis 1945 bei den v. **Krockow**.

30 *Priesdorff*: Soldatisches Führertum (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 302, Nr. 336.

31 Nach *Michaelis*, S. 233 bereits * 16.7.1699.

32 GHdA A, Bd. IV., Bd. 22 der Gesamtreihe, 1960, S. 50 [–55] (Gfn. v. **Blumenthal**).

Kinder:

A.4.1) **Ernst Ludwig** (* 19.9.1744, † 5.5.1798 in Schlawe), kgl. preuß. Hauptmann der Garde zu Fuß, Erbherr auf Bartin, Bosenz, Crangen, Drenzig, Kummerow, Latzig und Söllnitz, ⚭ 18.3.1778 Friederike Louise **v. Butzke**, T. d. Friedrich Wilhelm **v. Butzke**, kgl. preuß. Oberst, Erbherr auf Butzke und Paprat, u. d. Sophie Eleonore **v. Blankensee**.

A.4.2) **Otto Friedrich** (* 23.10.1745 in Crangen, † 12.6.1812 in Stolp), kgl. preuß. Hauptmann der Garde zu Fuß, Erbherr auf Crangen, Nesekow und Wintershagen, erbte Crangen von seinem jüngeren Bruder, mit ihm fanden die preuß. Grafen **v. Podewils** ihr Ende im Mannesstamm. Der Güterkomplex Suckow-Varzin fiel an die Grafen **v. Blumenthal**, Crangen-Wusterwitz erbten die Herren **v. Podewils** auf Woitzel.

A.4.3) **Adam Heinrich August** (* 9.2.1745 in Crangen, † 19.9.1808 in Varzin), 1766 kgl. preuß. Leutnant im 3. Bataillon der Garde zu Fuß, Oktober 1771 Sekonde-Leutnant ebd., schließlich Hauptmann der Garde zu Fuß³³, Erbherr auf Buckow, Chorow, Crangen, Drenzig, Kummerow, Latzig, Misdow, Gr. u. Kl. Quesdow, Schwarzin, Söllnitz, Varzin, Wendisch Puddiger und Wussow,³⁴ geriet 1781, noch im Rang eines Leutnants, auf seinen Stolper Gütern Buckow und Wendisch Puddiger in wirtschaftliche Schwierigkeiten, wendete sich in der Angelegenheit an den König und erhielt Unterstützung,³⁵ ⚭ 24.8.1781 in Crangen Anna Charlotte **Kambly** (* 1748³⁶, † 29.3.1808 in Varzin), T. d. Johann Melchior **Kambly** (9.1.1718 in Zürich, † 12.4.1782 in Potsdam), Zieratenbildhauer, Bronzegießer und Kunstschler, wirkte im Auftrag *Friedrichs II.* in Potsdam und im Park Sanssouci,³⁷ u. d. Elisabeth **Brisko** (* 1723, † nach 1785).³⁸

-
- 33 Carl von *Rheinhard*: Geschichte des Königlich Preußischen Ersten Garde-Regiments zu Fuß, Potsdam 1858, u. a. S. 531, 555.
- 34 Es ist anzunehmen, dass auch die pommerschen Güter Beßwitz, Hasenfier, Jannewitz, Lantow und Suckow im Erbgang kurzzeitig in seinem Besitz waren.
- 35 Rolf *Straubel*: „Er möchte nur wissen, daß die Armée mir gehört.“ Friedrich II. und seine Offiziere, Berlin 2012, S. 77, Anm. 191.
- 36 Vermutlich in Zürich.
- 37 In seiner Kunst ein Hauptvertreter des „Friderizianischen Rokoko“, er schuf u.a. Teile des Mobiliars von Schloss Sanssouci etc. Vgl.: Heinrich *Kreisel*: Die Kunst des deutschen Möbels. Band 2, Spätbarock und Rokoko, München 1970.
- 38 Neue Deutsche Biographie, Band 11, Berlin 1977, S. 77–78.

Kinder:

A.4.3.1) **Auguste (Otilie Anna Charlotte) Friederike** (* 15.9.1784 in Wendisch Puddiger, † 4.1.1859 in Jannewitz),
 ⚭ 19.2.1805 in Berlin Werner Constantin Graf **v. Blumenthal**
 (* 28.10.1773 in Rügenwalde, † 17.6.1844 in Varzin), Preuß.
 Grafenstand nach dem Recht der Erstgeburt, an den Besitz von
 Suckow gebunden, 15.10.1840, Erbherr auf Egsow, Cummer-
 zin, Suckow, Jannewitz, Natzlaff, Wenisch Puddiger, Wussow
 und Varzin.³⁹

A.4.3.2) **Friedrich Heinrich Bogislaw** (* 28.3.1788, † 16.2.
 1790).

A.4.4) **Catharina Elisabeth** (* 1.5.1748 in Berlin, [† 21.6.1811]),
 ⚭ I. Gottlieb Wilhelm **v. Langen**, (* 1742, † 4.1.1804), kgl. preuß.
 Oberstleutnant,⁴⁰
 ⚭ II. Hans Albrecht **v. Hake** (* 27.9.1749 in Berlin, † 2.4.1821 in
 Berlin), kgl. preuß. Oberstleutnant, Kommandant von Schweidnitz.

A.4.5) **Sophie Esther** (* 8.9.1749 in Stolp, † 26.6.1756 in Stolp).

A.4.6) **Charlotte Luise** (* 8.9.1750 in Stolp,⁴¹ † 20.2.1810),
 ⚭ I. Hans Albrecht **v. Hake** (* 27.9.1749 in Berlin, † 2.4.1821 in
 Berlin), kgl. preuß. Oberstleutnant, Kommandant von Schweidnitz.⁴²

A.4.7) **Carl Wilhelm** (* 1753, † 1753).

39 Wie Anm. 32 (Gfn. **v. Blumenthal**).

40 Er entstammte vermutlich der westfälischen Familie **v. Langen** mit dem Schaffsscherenwappen und war möglicherweise ein Sohn oder Neffe des berühmten kgl. preuß. Oberst Simon Moritz Wilhelm **v. Langen** (* 1706 auf Hausberge bei Minden, † 21.10.1758 in Bautzen), der in der Schlacht bei Hochkirch mit dem zweiten Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 19 gegen vielfache Übermacht standhielt. Ihn der älteren Komtesse zum Ehemann stellend, folgen wir entgegen späteren Meinungen der Darstellung des Allgemeinen genealogischen und Staats-Handbuchs von 1811, wo die Probanden tatsächlich noch bekannt waren.

41 ? 19. September getauft.

42 Er entstammte der brandenburgischen Familie **v. Hake**. Wegen seiner Strategie der Verteidigung und Übergabe der Festung Schweidnitz ist er späterhin stark in Kritik geraten. Ihn zunächst der jüngeren Komtesse als ersten Ehemann zuordnend, folgen wir wiederum der Meinung von 1811 (vgl. Anm. 40). Ihn dann eine zweite Ehe mit der älteren Schwester, Witwe **v. Langen**, eingehen zu lassen, leitet sich aus der interpretierbaren Darstellung im JDA, Bd. 1, S. 771 ab. Seine Kinder, * 1781–1785, stammen aus erster Ehe.

B.) **Kasper Otto** (* 6.3.1653 in Crangen, † 5.11.1719 in Colberg), kgl. preuß. Amtshauptmann von Altstadt, Suckow und Sülzhorst, Domdechant zu Colberg, Erbherr auf Balenthin, Deutsch Puddiger, Wusterwitz und durch Heirat auf Rumbske mit Dochow, Großendorf, Warbelin, Zarrentin und Zipkow,
 ♂ 1686 in Varzin Barbara Sophie v. **Stojentin** (* 15.4.1655 in Manow, † 18.4.1719 in Colberg), T. d. Georg v. **Stojentin**, kgl. schwed. Rittmeister, fürstl. Croyscher Rat, Hauptmann zu Naugard, Massow und Stolp, Erbherr auf Rumbske und Warbelin, u. d. Barbara Catharina v. **Glasenapp** (* 9.3.1645 in Manow, † 23.4.1665 in Manow).

Kinder:

B.1) **Adam** (* 8.9.1687 in Crangen, † 7.4.1731 in Colberg), seit dem 12.9.1707 Studium in Halle, kgl. preuß. Regierungsrat, Prälat (Vicedominus zu Cammin und Decanus zu Colberg), Erbherr auf Balentin, Deutsch Puddiger, Rumbske, Segenthin, Wusterwitz, und Zedlin,
 ♂ 12.2.1715 Diana Magdalena v. **Wachholtz** (* 14.3.1698, † 31.3.1752 in Quatzow), T. d. Georg Christoph v. **Wachholtz** (* 8.8.1646, † 25.5.1716), kurbrandenburgischer Oberkammerjunker, Dompropst zu Colberg und Amtshauptmann im Kloster Marienfließ, Erbherr auf Althof, Börnecke, Dargislaß, Kartlow, Nessin und Schwedt, u. d. Maria Sophie Augusta v. **Dewitz** (* Februar 1679 in Hoffelde, † 23.3.1698 in Dargislaß).⁴³

Kinder:

B.1.1) **Adam Bogislaw** (* 28.9.1720, † 28.9.1720).

B.1.2) **Barbara Sophie** (* 20.12.1715, † 12.8.1733 in Quatzow),
 ♂ 24.10.1730 Ludwig Friedrich Marschall v. **Bieberstein** (* 4.3.1701 in Bennstedt, † nach 1731), kgl. preuß. Hauptmann im Dragonerregiment v. **Platen**, Erbherr auf Quatzow, Reddichow, Rowen, Rumbske, Schmarsow und Zedlin.

B.1.3) (**Kasper**) **Otto Christoph** (* 16.4.1719 in Colberg, † 12.3.1781 in Gusow), Studium in Frankfurt/Oder seit 17.3.1734 und Leiden seit 21.3.1737, 1739 Legationssekretär in St. Petersburg, 1741 preuß. Grafenstand anlässlich der Huldigung der schlesischen Stände in Breslau, 1741–1745 kgl. preuß. Gesandter in Den Haag, 9.5.1746 bis 1750 kgl. preuß. Wirklicher Etatsminister und Gesandter in Wien, 4.2.1752 Rückkehr nach Berlin bzw. Gusow. Erbherr auf Balenthin, Großendorf, Rumbske, Segenthin, Warbelin, Wusterwitz, Zedlin und Zipkow in Hinterpommern sowie durch Heirat auf Gusow und Platkow.

43 Herbert *Spruth*: Die von **Wachholtz-Wacholtz**. In: Familiengeschichtliche Blätter, 1968, S. 155–158, Nr. 75.

Ab 1751 ließ er Schloss Gusow um zwei Flügel erweitern und den Schlosspark im franz. barocken Stil in seiner heutigen Größe anlegen. Das 1772 bei Oppeln in Schlesien angelegte Dorf Podewils (heute: Kaly) entlehnte seinen Namen vermutlich von ihm. Seine Charakteristiken der Wiener Hofgesellschaft und der Schriftverkehr mit seinem König und der Kaiserin wurden 1850 und 1937 veröffentlicht.⁴⁴

∞ 14.8.1744 in Breslau Sophie Amalie Albertine **v. der Marwitz** (* 16.2.1718, † 9.5.1784 in Berlin), T. d. Heinrich Karl **v. der Marwitz** (* 6.4.1680 in Sellin, † 22.12.1744 in Breslau), kgl. preuß. Ge-



*Abb. 4:
Graf Otto Christoph
v. Podewils
(Porträt unbek. Herkunft)*



*Abb. 5: Schloss Gusow mit dem Podewilsschen Flügeln
(Foto: Sebastian Wallroth, 2011)*

44 Der Wiener Hof in den Jahren 1746, 1747 und 1748: diplomatische Relationen des Grafen **von Podewils**, bevollmächtigten Minister in Wien an Friedrich II. König von Preussen, Cabinetsschreiben des Königs (1850), *Friedrich der Grosse* und *Maria Theresia*: diplomatische Berichte (1937).

neral der Infanterie, Militärgouverneur von Breslau und Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, Erbherr auf Schilleningken bei Tilsit, 1724 Herr auf Schloss Gusow, u. d. Albertine Eleonore Freiin v. **Wittenhorst-Sonsfeld** (* 27.8.1693 in Wesel, † 22.3.1721 in Berlin).

Kinder:

B.1.3.1) **Friedrich Heinrich** (* 17.11.1747 in Wien, † 28.5.1804 in Gusow), Studium der Rechte von Oktober 1763 bis 1768 in Frankfurt/Oder, September 1771 Referendar bei der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg, am 16.1.1773 Promotion (großes Examen), dann Assessor an der Kriegs- und Domänenkammer in Kleve, im Dezember 1774 Bestallung als kgl. preuß. Kriegs- und Domänenrat in Halberstadt, seit von 1777 bis 1.1.1781 Landrat des Kreises Lebus, Deputierter der Ritterschaft im Deichverband des Oderbruchs, Erbherr auf Wusterwitz, Balenthin und Deutsch Puddiger, Dochow, Zarrentin und Großendorf in Hinterpommern sowie auf Gusow und Platkow in der Kurmark⁴⁵ sowie auf Schmargendorf, 1796 Tempelhof und 1799 der Domäne Dahlem in Berlin. Er ließ den barocken Lustgarten in Gusow in einen englischen Landschaftspark umformen, schuf dort auch die Ruine im neugotischen Stil, war zudem seit 1801 Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Berlin und der mecklenburgischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft. Er führte fortschrittliche landwirtschaftliche Wirtschaftsmethoden auf seinen Gütern ein und publizierte dazu mit viel Beachtung: *Wirtschafts-Erfahrungen in den Gütern Gusow und Platkow*, Bde. 1–4, Berlin 1801 bis 1804, sowie: *Bemerkungen über die Rettung der Erdäpfel etc., 1803*. Nach ihm wurde die Podewilsstraße in Berlin-Tempelhof benannt.⁴⁶

∞ November 1778 Friederike Amalie Albertine Gräfin v. **Blumenthal** (* 1765), T. d. Joachim Christian Graf v. **Blumenthal** (* 6.12.1720 in Quackenburg, † 17.3.1800 in Berlin), kgl. preuß. Staats-, Kriegs- und dirigierender Minister, Erbherr auf Groß Möllen, Loist und Steinhöfel, u. d. Katharina Sophie Auguste v. **der Groeben** (* März 1728, † 24.12.1750).⁴⁷

45 Seine pommerschen Güter fielen **Otto Friedrich** (s.o.) zu, die märkischen Besitzungen mit Gusow gingen an seinen mütterlichen Großvetter v. **Schönburg-Waldenburg**.

46 Theophil *Gerber*: Persönlichkeiten aus Land- und Forstwirtschaft, Gartenbau und Veterinärmedizin: Biographisches Lexikon. Berlin 2005, Bd. 2, S. 581–582.

47 Wie Anm. 32 (Gfn. v. **Blumenthal**).

B.1.3.2) *Alexander* (* 4.7.1749 in Wien).

B.1.3.3) *Carl* (* 4.7.1749 in Wien, † 1756).

I.8) *Clara Ursula* (* 1655, † 13.2.1725),

⊙ 13.11.1678 in Wusterwitz Casimir Gerhard v. der Osten († 1697), kurbrandenburgischer Rat, Amtshauptmann zu Köslin und Kasimirsburg.⁴⁸

I.9) *Louisa* (* 10.1.1657, † 5.6.1685),

⊙ Hans Heinrich v. Schlabrendorf (* 5.1.1646 in Glienicke, † 10.12.1692), kurbrandenburgischer Generalmajor der Infanterie und Gouverneur der Festung Colberg, Amtshauptmann von Himmelstedt, Erbherr auf Drosedow, Gr. u. Kl. Cammin, Gruchow, Kölpin, Tiefensee und Waßmannsdorf.⁴⁹

I.10) *Friedrich Wilhelm* (* 1659, † 13.7.1701 in Hannover), Rittmeister, braunschweigisch-lüneburgischer Rat,⁵⁰ Erbherr auf Bosenz, Buckow, Crangen, Klarenwerder, Kummerow, Nesekow und Wintershagen. Er erbaute die Podewilssche Grabkapelle in Crangen.



Abb. 6: Palais Podewils in Berlin-Mitte, Klosterstr. 68–70
(Foto: Beek 100, 2009)

48 Hans Wäjten: *Von der Osten*, ein pommersches Geschlecht im Wandel der Zeiten. Braunschweig 1960, S. 107.

49 *Priesdorff*: Soldatisches Führertum (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 43, Nr. 67.

50 Möglicherweise richtiger: kgl. preuß. Legationsrat in Kurhannover?

Quellen:

- Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1888, Band 26, S. 344–352.
- Allgemeines genealogisches und Staats-Handbuch, Frankfurt/Main 1811, S. 714–715.
- Bernoulli*, Johann: Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preussen, Curland, Russland und Pohlen in den Jahren 1777 und 1778, Leipzig 1779, Band I.
- Brüggemann*, Ludwig Wilhelm: Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königlich-Preußischen Herzogtums Vor- und Hinterpommern. II. Teil, 2. Band: Beschreibung der zu dem Gerichtsbezirk der Königl. Landeskollegen in Köslin gehörigen Kreise, Stettin 1784.
- Duncker*, Alexander (Sammlung): Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie, Berlin 1857 bis 1883 (Coseeger, Varzin, Gusow).
- Elzow*, Albrecht: Pommerscher Adelsspiegel von Albrecht *Elzow* aus dem 17. Jahrhundert, ergänzt, berichtigt und erweitert durch Christoph v. *Heydebreck* und Friedrich Wilhelm v. *der Osten-Plathe* im 18. Jahrhundert. Landesarchiv Greifswald, Signatur: Rep. 41 v. *d. Osten-Plathe* Ost 11/I. Abteilung **Podewils**.
- Gohrbandt*, Emil: Die Dörfer des Kreises Rummelsburg, in: Der Kreis Rummelsburg. Ein Heimatbuch, 1938.
- Gemeinde Gusow-Platkow (Hrsg.): Eine Chronik. 775 Jahre Platkow (1229–2004). 600 Jahre Gusow (1405–2005), Gusow-Platkow 2004.
- Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Adeligen Häuser, A, Gotha 1912 (Stammreihe), S. 619–620.
- Hosemann*, Friedrich: Ortsgeschichte der Dörfer Fredersdorf, Vogelsdorf und Bollandorf, 1927, S. 53–63.
- Klien*, Manfred: Ortschronik Fredersdorf – Vogelsdorf 1200 – 1337 – 1840 – 2000, Neuenhagen 2001, S. 466–467, 611–614, 641–650.
- Gritzner*, Maximilian: Chronologische Matrikel der Brandenburgisch-Preußischen Standeserhöhungen und Gnadenakte von 1600–1873, Berlin 1874, S. 24.
- v. *Michaelis*, Ernst Hubert (Heimatkreisausschuss Schlawe, Hrsg.): Kirchspiel Wusterwitz Kreis Schlawe in Pommern, Siegen 1988, Band 19 der Schriften der J. G. Herder Bibliothek Siegerland e.V., im Selbstverlag, S. 25–38, 227–237.
- Neue Deutsche Biographie, Berlin 2001, Band 20, S. 556–557.
- Straubel*, Rolf: Biographisches Handbuch der preußischen Verwaltungs- und Justizbeamten 1740–1806/15, München 2009, 2. Teil, S. 743, 744 u. 746.
- v. *Zitzewitz* (Sammlung): HEROLD, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin e. V., Berlin-Dahlem, Abteilung **Podewils**.
- v. *Zitzewitz-Muttrin*, Friedrich Karl: Bausteine aus dem Osten: Pommersche Persönlichkeiten im Dienste ihres Landes und der Geschichte ihrer Zeit, Leer 1967, S. 137–148.

Lutz Bachmann (Bielefeld)

Die Armen und Verzweifelten von Berlin – besondere Sterbefälle des Koppenschen Armenfriedhofs Anfang des 19. Jahrhunderts

Im vergangenen Jahr suchte der Autor im Sterbebuch der Berliner Sophiengemeinde nach Hinweisen auf den Verbleib einiger Vorfahren mit den Namen **Kosboth** und **Rennekandt**. Dabei fiel ihm ab dem Jahr 1807 auf, dass jeweils am Ende eines Jahrgangs weitere Einträge folgten, die unter folgender Überschrift standen: „Selbstmörder oder verunglückte Personen, sind sämtlich auf dem Armenkirchhof beerdigt worden“

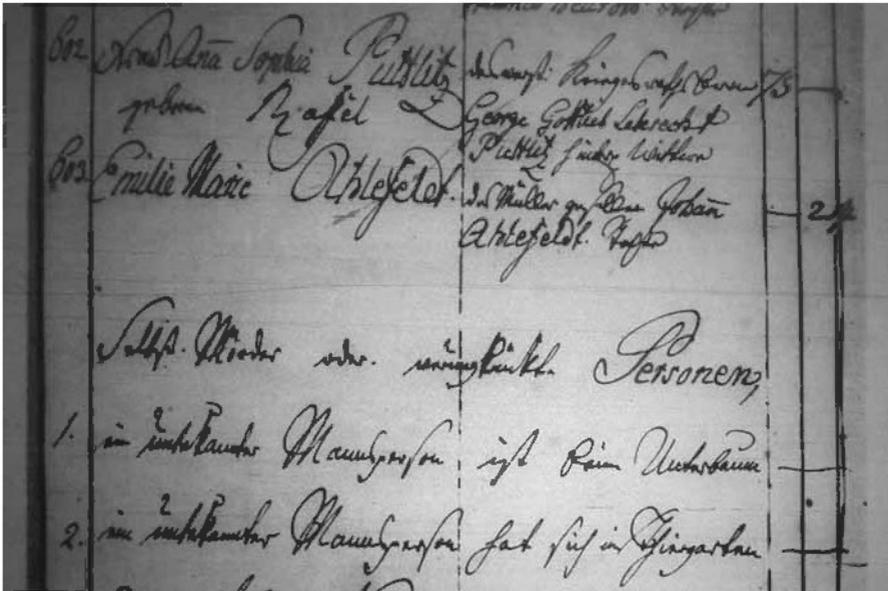


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Sterbebuch der Berliner Sophien-Gemeinde

Die Überschrift machte neugierig, und es wurden die darunter stehenden Einträge in der Folge näher betrachtet. Unter ihnen waren viele Verunglückte, noch mehr Selbstmörder und ganz viele im Wasser Gefundene, bei denen man nicht wusste, zu welcher dieser Kategorien sie gehörten. Oft genug wusste man nicht einmal den Namen. Diese Schicksale erregten besonderes Interesse, und es wurden alle Infor-

mationen über den Friedhof, die Berliner Armen, die Selbstmörder und auch die Verunglückten in Excel-Tabellen gesammelt.

Das Gelände des Armenfriedhofs in der Spandauer Vorstadt, zu dem diese Einträge gehörten, wurde 1705 von dem Berliner Stadthauptmann und Ratsverwandten **Christian Koppe** († 23.1.1721) der „*Königlichen Armen-Casse*“ überlassen, um dort einen Armen-Kirchhof anzulegen. Er bestimmte zudem, dass er und seine Familie ebenfalls auf diesem Kirchhof beerdigt werden sollten. Anlass dieser Stiftung war der Umstand, dass die Armen und Waisen nicht mehr wie bisher umsonst auf den anderen Friedhöfen bestattet werden konnten, sondern dass für jede Leiche vier gute Groschen bezahlt werden mussten. Diese Kosten wären der Armenkasse aber zu einer großen Last geworden.

Der Text dieser Stiftung ist dank einer Abschrift in einer Akte im Berliner Landesarchiv erhalten geblieben. Er lautet:

„Nachdem es nunmehr dahin kommen, daß zu Beerdigung der Armen und Waysen auf deren Kirchhöfen vor den Thoren, die Grabstellen wie bißhero geschen, nicht mehr umbsonst ausgegeben werden sollen, sondern vor jede Leiche 4 grs von der Armen-Casse gefordert wird; Undt aber solch Onus der Casse ins künftige zu einer großen Last fallen dürfte; Alß habe ich nach reiffer Überlegung solches bey mir erwogen, wie ich denen Armen und Waysen zu Gute, nach dem Absterben einen gewissen Kirchhoff, darauf ihre Körper zur Ruhe gebracht werden können, anschaffen wollte; So habe ich aus Christl. Intention denjenigen Platz, welchen ich Anno 1696 von denen Schadoschen Erben Gerichtlich erkauffet, vor mich und meine Erben und Nachkommen hinwiederumb der Armen-Casse zum Behuff eines Armen Kirchhoffs durch diese donation geschenket und verehret, daß sie von nun an biß zu ewigen Zeiten solchen Platz so wie derselbe in seinen Grentzen und Scheidungen lieget, nutzen und gebrauchen sollen, denselben bezäumen und damit schalten und walten Alß ihrem Eigentumb; Jedoch will ich vor mich und meine Nachkommen mir vorbehalten haben, daherum es sich finden sollte, daß wir, aus Liebe jemand vergönnen wollten, einen Körper daselbst zu beerdigen, daß solches allemahl frey und ohne Entgeld geschehen soll, und ein Platz darzu verstattet werden möchte. Ich bin auch zu frieden auf die Hhl. Deputirten des Armen Wesens, über diese donation von dem Königl. HochPreuß. Consistorio eine Gnädigste Confirmation, ertheilen zu lassen; Alles getreulich sonder Gefehrde, Uhrkundlichen unter meiner Eigenhändigen Unterschrift und vorgedruckten Petschafft; so geschehen in Berlin den 20^{ten} April 1705

Christian Koppe“

Es gab zwar bereits seit dem 13. Jahrhundert einen Armenfriedhof bei dem Heiligeist-Hospital am Ende der Spandauer Straße innerhalb der Stadtmauer am Spandauer Tor. Hier wurden jedoch vor allem die Bewohner des Siechenhauses, des ältesten Berliner Spitals, beigesetzt. Bis zur Gründung des Koppenschen Friedhofs wurden die Berliner Armen auf dem zur Georgenkirche gehörigen Jakobskirchhof

bestattet. Hier sollten aber nun, wie oben geschrieben, für jede Leiche vier gute Groschen gezahlt werden. Der Koppensche Armenfriedhof diente nun kostenfrei als letzte Ruhestätte für die Berliner Armen.

Dem Bericht der Berliner „*Armen-Direction*“ für die Jahre 1822 bis 1825 kann man entnehmen, wer alles kostenfrei auf dem Koppenschen Friedhof beigesetzt werden durfte: die Leichen des Arbeitshauses, des neuen Hospitals, des Waisenhauses, der drei kleinen Hospitäler, des Klinikums der Universität, der Selbstmörder, der Verunglückten, der in den Gefängnissen Verstorbenen und der Stadtarmen.

Kirchlich wurde die Begräbnisstätte von der Sophien-Gemeinde betreut, deren Pfarrer auch die Kirchenbücher führten. Die „normalen“ Armen wurden in das reguläre Sterberegister eingetragen, die Selbstmörder und Verunglückten erhielten jedoch gesonderte Einträge. Nur hin und wieder geriet ein Armer, der an einer Krankheit verstorben war, dazwischen, meist wenn der Sterbefall auf offener Straße geschehen war.



Abb. 2: Ausschnitt einer hist. Flurkarte 1849
(Landesarchiv Berlin)

Der Friedhof lag auf dem Gelände des heutigen Koppenplatzes in der Spandauer Vorstadt unweit des Spandauer Tores und war größer als der heutige Koppenplatz. Er ging im Osten bis zur Kleinen Auguststraße, im Süden bis zur Auguststraße, im Westen wurde er von der Kleinen Hamburger Straße begrenzt und im Norden von der Linienstraße (Abb. 2).

Auf dem Friedhof wurde etwa um 1708 ein Haus erbaut, das als Unterkunft für den Totengräber und seine Familie diente. Wegen seines Aussehens wurde es „*Thürmchen*“ genannt. Ab 1739 wurden dort auch arme Leute untergebracht, die

woanders keine Unterkunft fanden. Nach und nach entwickelte sich daraus ein Hospital für 21 alte Frauen, die dort Wohnung, Heizung, Lampenöl und ein Almosen von täglich 1 Sgr. 3 Pf. erhielten. Die Aufsicht über das Hospital hatte der Totengräber. 1811 wurde auf königliche Kosten ein Haus für die Obduktion der Toten gebaut. Auch hierüber hatte der Totengräber die Aufsicht.

Wie es um 1820 auf dem Friedhof aussah, erfahren wir von dem Schriftsteller Karl Gutzkow. Gutzkow wurde 1811 in der Nähe des Armenfriedhofs geboren und berichtet in seinen Erinnerungen „*Aus der Knabenzeit*“ über einen Besuch dort mit einem älteren Freund. Neugierig wurde er wohl, weil unter den Fenstern der elterlichen Wohnung abends zur neunten Stunde immer der Karren mit den Selbstmördern entlangfuhr, die in der Anatomie obduziert werden sollten oder sich auf dem Rückweg zum Friedhof befanden. Er muss bei seinem Besuch etwa 8 bis 10 Jahre alt und sehr beeindruckt von dem dort Erlebten gewesen sein. Über dreißig Jahre später schreibt er:

„Nun stand aber das Kind selbst einmal vor diesem Kirchhof der Mörder am eigenen Leben, vor dem grauvollen Thürmchen. Der vorwitzige viel ältere Kamerad behauptete, man könne Einlaß finden, wenn man nur sagte, man wolle die ‚Leichen‘ sehen. An einem großen, mit Nägeln beschlagenen Holzthor klingelte auch schon der Muthige. Schlorryge Tritte ließen sich vernehmen. Eine Alte, anzusehen wie eine Hexe, öffnete und musterte die Jungen mit unheimlichem Auge. Als der Führer sein Begehren nach den ‚Leichen‘ stotterte, schnarrte die Alte die vorwitzige junge Brut an, sagte ‚die Leichen‘ wären nur für die Herrschaften zu sehen und würde die Übermüthigen nicht weiter eingelassen haben, wenn nicht eine unterirdische Stimme gerufen hätte: ‚Den Kirchhof könnt Ihr sehen!‘ Die Stimme kam aus einem Keller im Hofe. Die Knaben schossen wie der Blitz auf den großen grünen Anger, der sich sogleich hinter einer halboffenen Thür frei und breit darbot. Hier auf dem baum- und blüthenlosen Kirchhof hing allerlei Wäsche, wurde Linnen gebleicht. Zur Rechten lagen aber die Gräber. Sie waren wohl hie und da mit dünnem verbranntem Rasen bedeckt, aber namenlos alle, ohne Kreuze, ohne den Schatten eines Baumes, ohne den Schmuck einer Blume. Vergiftet, erhängt, ersäuft all diese Opfer der Verzweiflung. Eine offene Grube erwartete einen neuen Ankömmling, der vielleicht eben noch auf der Berliner ‚Morgue‘ (Leichenschauhaus), der Stadtvogtei, oder schon auf dem Sezirtische der Anatomie lag.“¹

Später beschreibt er dann, dass es im „*Thürmchen*“ auch „*Muhmen*“, also Mumien, gab, die man besichtigen konnte. So hat sich der Totengräber ein paar Silbergroschen dazu verdient.

Ab 1822 gab es Bestrebungen, den Friedhof zu schließen und an anderer Stelle einen neuen Begräbnisplatz für die Armen anzulegen. Der Friedhof war überfüllt,

1 Karl Gutzkow: *Aus der Knabenzeit*, Berlin 1960, S. 31ff.

unter anderem auch weil im Krieg (gemeint sind wohl die Befreiungskriege 1813–1815) viele Militär-Personen darauf beerdigt wurden. Außerdem besagten die Bestimmungen inzwischen, dass innerhalb der Städte keine Friedhöfe mehr angelegt werden durften. Immer wieder wurde der Antrag des Magistrats und der „*Armen-Direction*“ von der Stadtverordneten-Versammlung abgelehnt. Nach deren Ansicht würde zum einen der Platz noch einige 20 Jahre ausreichen, um die Berliner Armen zu bestatten. Zum anderen wäre eine Verlegung wegen der dann nötigen Neuerrichtung eines Obduktionshauses zu teuer. Bereits damals hielten sich die Berliner für arm. Die Stadtverordneten ließen sich auch nicht von einem Gutachten vom Gegenteil überzeugen. In dieser Stellungnahme vom 6.10.1829 steht, dass die bisherigen Berechnungen auf einem Irrtum beruhten. Man könne nicht die Zahlen der letzten 10 Jahre zugrunde legen, da in diesem Zeitraum die Einwohnerzahlen bedeutend gestiegen seien, die Zahl der Armen aber außer allem Verhältnis zugenommen habe. Würde man allein die Leichen aus dem Jahr 1828 zugrunde legen, sähe die Berechnung wie folgt aus:

Im Jahr 1828 gab es 495 (also rd. 500) Beerdigungen auf dem 967 Quadratrußen großen Kirchhof. In Preußen entsprach eine Quadratruße 14,1846 m²; der Friedhof war somit 13.674 m² oder 1,3674 ha groß.

Von 1819 bis 1828 wurden auf dem Friedhof 3.040 Leichen beigesetzt. Rechnet man nun pro Leiche 20 Fuß² (1 Fuß² = 0,098504 m² x 20 = 1,97008 m²), waren in den letzten zehn Jahren 422 Ruten² 32 Fuß² (= 5.989,05 m²) belegt worden. Es blieben also noch 541 Ruten² 112 Fuß² (= 7.684,90 m²).

Nach den Berechnungen des Gutachters hätten bei einer Grabgröße von 20 Fuß² noch 3.900 Leichen beigesetzt werden können; der Friedhof würde bei 500 Toten pro Jahr also noch 7 4/5 Jahre reichen. Er schlug jedoch eine Grabgröße von 35 Fuß² (= 3,44764 m²) vor, dann würde der Platz natürlich bald aufgebraucht sein. Zudem gab er zu bedenken, dass die Erde an Stellen, an denen sie mit Humus gesättigt ist, nicht so gut für weitere Beerdigungen geeignet sei. Eine Liegedauer von 10 Jahren sei dann zu kurz angesetzt. Diese müsste 30 Jahre oder zumindest 20 Jahre betragen.

Die Stadtverordneten-Versammlung ließ die Angelegenheit zunächst weiter ruhen. Im Jahre 1837 wendeten sich mehrere Anwohner zunächst an die „*Armen-Direction*“ und dann an die Stadtverordneten-Versammlung mit der Bitte um Verlegung des Armenfriedhofs. Sie fühlten sich von dem üblen Geruch belästigt, der sowohl von dem Begräbnisplatz als auch vom Obduktionshaus ausging. Der pestilenzialische Gestank würde den Wert ihrer Häuser schmälern. Auch beschwerten sie sich darüber, dass der Totengräber die Leichen und Särge öffentlich zur Schau stellte und die Gräber nicht, wie vorgeschrieben, sieben Fuß tief aushob. Unterschrieben wurde die Beschwerde von 17 Anwohnern. Dabei waren z. B. aus der Auguststraße der Schlachter **Falkner**, der Seiler **Franke**, der Caffetier² **Storch** und der Schneider

2 Eigentlich Cafetier: Kaffeehausbesitzer.

Großkopf. Aus der Kleinen Hamburger Straße haben der Materialist³ **Pauli** und der Partikulier⁴ und Bezirksvorsteher **Lenz** unterschrieben. Und aus der Linienstraße waren der Tuchmacher **Colell**, der Raschmacher⁵ und Steindruckerei-Besitzer **Hartwig** sowie der pensionierte Beamte der Porcellan-Manufaktur **Bergemann** dabei.

Einem weiteren Schreiben der Anwohner kann man entnehmen, dass ein allgemeines ursprüngliches Gesetz den Armenfriedhof zur Beerdigung armer und verunglückter Personen bestimmt habe. Ein Aufseher sollte über die Beerdigten sowie über Art und Weise der Bestattungen wachen. Da nun aber keine Aufsicht vorhanden sei, habe sich ein bedeutender Missbrauch und eine Willkür in der Handhabung ergeben. Hunderte Menschen würden ihre Wäsche auf dem Kirchhof trocknen und dafür den Totengräber bezahlen. Auch würden die Obduktionen zu öffentlich durchgeführt. Sie forderten, den Totengräber gegen einen anderen Mann auszutauschen, der seine Pflichten besser erfüllte. Auch machten sie sich ob dieser Zustände Sorgen um Moral, Sitte und Gefühl der Jugend und der ganzen Menschheit.

Die Beschwerde dieser ehrenwerten Bürger wurde wieder abgeschmettert. Als Begründung wurde angeführt, eine Untersuchung hätte ergeben, dass es weder riechen würde noch dass der Totengräber die Särge tagelang im Freien stehen lasse. Auch die Bemerkung, dass sich auf dem Friedhof hunderte Menschen aufhielten, um ihre Wäsche zu trocknen, wurde widerlegt. In der günstigen Jahreszeit würden sich höchstens zehn bis zwölf Menschen zu diesem Zweck dort einfinden. Diese würden aber nicht stören. Die Bittsteller sollten nicht versuchen, ihr Ziel durch Übertreibungen zu erreichen, sondern sich vom Kirchhof fernhalten, damit sie sich dem üblen Eindruck nicht aussetzten. Das klingt schon sehr zynisch.

Schließlich wurde aber doch noch im Jahr 1839 entschieden, dass ein neuer Begräbnisplatz für die Armen eingerichtet werden sollte. Dieser lag neben dem Friedhof für die Cholera-Toten aus dem Jahr 1831 an der Friedenstraße vor dem Landsberger Tor. Die Kosten für die Anlage dieses Friedhofs beliefen sich auf schätzungsweise 2.180 Taler, davon allein 924 Taler für die Umzäunung und 87 für die Bepflanzung des Begräbnisplatzes mit 174 Bäumen, jeweils in 18 Fuß Entfernung voneinander. Der Friedhof wurde von der Georgen-Gemeinde betreut, in deren Kirchenbüchern sich für die Jahre 1840 bis 1855 die Einträge über die Selbstmörder und verunglückten Personen finden, die hier beigesetzt wurden.

Durch die Anlage dieses Friedhofs hatte der Koppensche Armenfriedhof ausgedient und wurde nicht weiter belegt. Es gab noch weitere Berliner Armenfriedhöfe. Von 1881 bis 1911 wurden die Armen Berlins auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde beigesetzt, ab 1911 dann auf dem Parkfriedhof Marzahn.

3 Materialist: sww. Drogist oder Gewürzhändler.

4 Partikulier: selbstständiger Schiffseigentümer in der Binnenschifffahrt.

5 Raschmacher: Zeugmacher, die ein leichtes Wollgewebe, den sogen. Rasch verarbeiten.

Im Jahr 1855 wurde von dem Berliner Architekten Friedrich August *Stüler* ein Denkmal für den Stifter Christian **Koppe** errichtet, das man noch heute vor dem Haus Koppenplatz 13 (Linienstr.) bewundern kann. Es trägt folgende Inschrift:

*Herr Christian **Koppe**
Rathsverwandter und Stadt Hauptmann zu Berlin
widmete diesen Platz und dessen Umgebung
im Jahre 1705 als Ruhestätte
den Armen und Waisen
in deren Mitte Er selbst mit den Seinigen
ruhen wollte und ruht
Sein Andenken ehrt dankbar die Stadt Berlin
1855*



Abb. 3: Grabmal des Christian Koppe von Fr. Aug. Stüler 1855 (Beek100, 2010)

Christian **Koppe** hatte seine Stiftung für die Armen Berlins gemacht. Armut gab es zumindest seit der klassischen Antike. Es gab sie immer und man muss befürchten, es wird sie auch immer geben. Was sich jedoch wandelte, war der Umgang mit der Armut und den Armen. In der Antike galten die Armen zumeist noch als Teil der Gesellschaft. Im Mittelalter erprobte die Kirche ihre Nächstenliebe durch Almosen an die Armen. Zudem konnten sich die Reichen ihr Seelenheil mit Spenden an die Armen sozusagen „erkaufen“.

Während der industriellen Revolution kippte das Verhältnis, Arme galten meist als Schmarotzer und Arbeitsunwillige. Dabei konnte die Armut verschiedene Ursachen haben. Sie wurde durch Alter, Krankheit oder unfallbedingte Versehrtheit herbeigeführt. Auch Witwen mit mehreren minderjährigen Kindern drohte dieses harte Los (wie übrigens ja auch heute den alleinerziehenden Müttern). Aber auch Arbeitslosigkeit führte dazu. Betroffen waren außerdem viele minderjährige Kinder, die ihre Eltern verloren hatten. Sie hatten wenige Chancen, der Armut zu entkommen.

Anfang des 19. Jahrhunderts definierte die „Gesellschaft der Berliner Armenfreunde“ Armut so: „*Der Arme ist derjenige, welcher das zum Leben notwendige nicht hat, entweder weil er es zu erwerben nicht im Stande ist, oder weil er dazu nicht Lust hat.*“ Damals ging man davon aus, dass, wer arbeiten könne, es aber nicht tue, seine Armut mutwillig verursachte.

Die Berliner Armen wurden ab 1699 von der königlichen Armenkommission, die ab 1729 den Titel „*Königliches Armendirektorium*“ trug, verwaltet. Durch die Städteordnung von 1808 ging die Zuständigkeit für die Armenfürsorge dann auf die Städte über. In Berlin dauerte der eigentliche Übergang jedoch bis zum Jahr 1819. Da die Stadt aufgrund der langen Besatzungszeit kein Geld für die Armenfürsorge hatte, musste diese zunächst weiter der königlichen Kasse entnommen werden. Der ersten städtischen „*Armendirection*“ im Jahr 1819 gehörten der Oberbürgermeister, der Syndicus⁶, drei Stadträte, sieben Stadtverordnete, drei Ärzte, ein Geistlicher, der Vorsteher der Ortspolizei und fünf höhere Beamte an. In den 1830er Jahren stieg die Zahl der Mitglieder auf 40 an. Sie tagte, wie bereits das „*Königliche Armendirektorium*“, wöchentlich im Deutschen Dom. Das „*Armendirektorium*“ legte die Grundsätze der Arbeit fest, setzte die Armenkommissionen ein und überwachte sie. Es gab zunächst 55 Kommissionen für die Stadt Berlin. Die Zahl stieg jedoch, da auch für die wachsenden Vorstädte Armenkommissionen eingerichtet wurden; zunächst für die besonders von Armut betroffenen Rosenthaler und Oranienburger Vorstädte. Die Kommissionen betreuten die in ihren jeweiligen Bezirken wohnenden armen Leute. Zu ihren Aufgaben gehörte die Bewilligung von monatlichen Almosen oder außerordentlichen Unterstützungen in besonders dringenden Fällen. Dies geschah nur nach sehr genauer Prüfung des Einzelfalls.

6 Syndicus: ausgebildeter Jurist, der die Rechtsgeschäfte einer Stadt oder Körperschaft besorgte.

Wie schwer das Los der Armen im 19. Jh. in Berlin war, schildert der junge Schweizer Lehrer Heinrich *Grunholzer*. Er besuchte 1843 die „*von Wülcknitzschen Familienhäuser*“ im neuen Voigtland, der Rosenthaler Vorstadt. Sie wurden 1820 bis 1824 von Baron *von Wülcknitz* erbaut und fast ausschließlich von Armen bewohnt. Die Zimmer maßen etwa 21 m², die sich meist mehrere Familien teilten. In den ungefähr 400 Räumen lebten schätzungsweise zwischen 2.200 und 3.000 Personen. Die Häuser wurden erst 1881 abgerissen.

Grunholzer besuchte viele der Armen und schrieb deren Geschichten auf. *Bettina von Arnim* druckte die Berichte in ihrem gesellschaftskritischen Buch „*Dies Buch gehört dem König*“ ab. Eines dieser Schicksale soll im Folgenden vorgestellt werden:

„*Gartenstr. 92a, Stube 71. Der Schneider **Engelmann** hat graue Haare, ist aber noch ganz munter. Seine Frau scheint bedeutend jünger zu sein; in ihren angenehmen Gesichtszügen liegt viel Kummervolles. Das Dachstübchen ist schön aufgeräumt, der Boden gefegt; die Bettdecken sind weiß. Ich durfte den Zweck meines Besuches nur sachte andeuten, so begann der Alte die Erzählung seiner Lebensgeschichte mit Bezeichnung des Geburtstages, und führte sie mit bestem Humor auf die Gegenwart fort; obgleich sie eine ganze Reihe von Unglücksfällen darstellte. Er wußte geschickt den Nachdruck auf das Erfreuliche zu legen, wie z.B. auf den Umstand, daß er durch das Loos den Leiden des russischen Feldzuges, bei welchem er ohne Zweifel erfroren wäre, entronnen sei und sich bei einer zweiten Conscription⁷ glücklich auf preußischen Boden geflüchtet habe. [...] **Engelmann** wohnt schon siebenundzwanzig Jahre in Berlin und rechnet es sich zur Ehre, während dieser Zeit nie in gerichtliche Untersuchung gekommen zu sein. Sein elftes Kind ist vier Monate alt, ein zwölftes wird erwartet; acht Kinder sind gestorben; der älteste Knabe ist bei einem Müller in der Lehre. – Bis 1834 wohnte E. in der Stadt. 1833 kam er in die Charité wegen eines kranken Fußes. Kaum war er gesund, so erkrankte die Frau und lag zehn Wochen im Bette. Das Krankenhaus war so angefüllt, daß er die Erlaubniß seine Frau dahin zu bringen dem besonderen Wohlwollen des Herrn Geh. Rath **Kluge** verdankte, dabei ist ihm die Fürsprache der Stubenmagd unvergeßlich. Es fehlte ihm aber das Geld, um die Kranke zu Wagen in die Charité zu bringen. Umsonst wandte er sich deshalb an die Armendirektion. Ein guter Freund borgte ihm einen Thaler dazu, den er heute noch schuldig und zurückzuerstatten bemüht ist. Um nicht an der Arbeit verhindert zu sein, ließ er das kleinste Kind außer dem Hause verpflegen, was ihn dreieinhalb Thaler kostete. Da er diese aus eigenen Kräften nicht bestreiten konnte, so kam er abermals bei der Armendirektion um Unterstützung ein und erhielt ein für allemal zwei Thaler. Nach vier Wochen kam die Frau krank zurück. E. arbeitet ganze Nächte hindurch, konnte aber doch die Miethen nicht mehr erschwingen, wurde aus dem Hause geworfen und entschloß sich auf einige Monate ins Familienhaus zu ziehen.*“

7 Conscription: hier im Sinne von Einberufung zum Militär (Wehrpflicht).

*(In diesem Augenblick hätten vielleicht 10 Thlr. auf immer geholfen.) Hier fand er aber keine Kundschaft, wurde mit jedem Tag ärmer und durfte zuletzt gar nicht mehr hoffen aus dem Vogtlande heraus zu kommen; was ihm auch für den Knaben leid that, weil hier die Schulen nicht so gut seien, wie in der Stadt. Er hat kein Geld, um Futter und Knöpfe zu kaufen und macht daher meist nur Flickarbeit [...] Die Frau klagte sehr darüber, daß sie die Milch verloren habe und nun dem Kleinen schlechtes Getränk teuer kaufen müsse. (Selbst die Muttermilch muß bei den Armen nach Geldwerth geschätzt werden.) Als im letzten Dezember die Frau in den Wochen und ein Kind krank neben ihr im Bett lag, suchte E. wieder Hülfe bei der Armendirektion. Der Deputierte besuchte ihn um seine Lage zu untersuchen. Darauf wurden ihm 2 Thlr zugesprochen, aber nur 15 Sgr baar ausbezahlt. Als er zwei Tage darauf den Rest holen wollte, sagte ihm der Direktor H. ärgerlich: ‚Sie gehen darauf los, wie Blücher.‘ Das Kind starb und E. konnte die Begräbniskosten nicht bestreiten. Ein Invalide, der blinde Leierkastenmann **Wegener** borgte ihm ein Beinkleid und ein Hemd, daß er Geld darauf entleihen konnte. Als einige Wochen später ein zweites Kind starb, borgte derselbe Mann 1 Thlr. In welchem Lichte erscheint die Armendirektion neben diesem Leierkastenmann! – Leuten unter sechzig Jahren reicht sie keine regelmäßige Unterstützung. [...] Und doch war der Mann guter Laune! – Der Frohsinn wird den Armen sehr oft zum Vorwurf gemacht und kann sogar die Unterstützung verhindern. ‚Der braucht nichts; es ist ihm wohl genug‘ heißt es; gleichsam als müßte man sich durchs Elend an der ganzen Seele niederdrücken lassen.“⁸*

Im Zeitraum von 1824 bis 1829 starben in den Familienhäusern 541 Personen, davon waren 39 % nicht älter als ein Jahr und insgesamt 78,75 % waren jünger als 15 Jahre. Haupttodesursachen waren Krampf⁹, Abzehrung¹⁰ und Wassersucht¹¹. Die Toten wurden meist in der eigenen Wohnung behalten oder aber in einem grade leer stehenden Zimmer aufgebahrt. Die Beisetzung auf dem Armenkirchhof erfolgte aus Geldmangel oft durch die Angehörigen selbst.¹²

Wenden wir uns nun den Bestattungen auf dem Armenfriedhof zu bzw. den gesonderten Einträgen im Sterbebuch der Sophien-Gemeinde. Der Totengräber hat wohl ab 1808 auch eine Liste der Beisetzungen geführt. Die „*Armendirection*“ führt an, dass in deren Berichtszeitraum im Jahr

8 Bettina von Arnim: Dies Buch gehört dem König, München 2008.

9 Krampf: symptomatische Krankheitsbezeichnung mit vielfältigen Ursachen; im Kleinkindalter oft als „Frais“ oder „Freisel“ bezeichnet; Ursache ist ein Kalk- und Vitamin-D-Mangel als Folge jährlicher Geburten und Mangelernährung der Mütter.

10 Abzehrung: Bezeichnung für „zehrende“ Krankheiten wie Schwindsucht oder Krebs, aber schlicht auch Unterernährung als Basis anderer Krankheiten.

11 Wassersucht: Herzschwäche die zu einer zu geringen Flüssigkeitsausscheidung führt.

12 Johann Friedrich Geist, Klaus Kürvers: Das Berliner Mietshaus 1740–1862, München 1980.

| | | | |
|------|-------------|------|-------------|
| 1822 | 195 Leichen | 1823 | 265 Leichen |
| 1824 | 255 Leichen | 1825 | 263 Leichen |

beerdigt worden seien. Die Zahlen der Selbstmörder und Verunglückten, die in gesonderter Eintragung am Jahresende stehen, sind natürlich entsprechend niedriger. Die Armen, die eines natürlichen Todes gestorben sind, wurden ja im regulären Register verzeichnet. So finden sich z.B. für das Jahr 1823 nur 82 Einträge in der Aufstellung der Selbstmörder und Verunglückten. Ausgewertet wurden zunächst einmal nur die Einträge, bei denen die Namen der Personen bekannt waren. Das sind für den Zeitraum von 1807 bis 1826 insgesamt 858 Einträge.

Welche dieser Toten tatsächlich arm waren, kann man den Aufzeichnungen nicht entnehmen. Es finden sich aber einige Personen mit Bezug entweder zur Armenverwaltung oder auch aus den entsprechenden öffentlichen Einrichtungen.

So hat sich 1817 Johann George **Herche**, der Aufseher im Arbeitshaus war, erhängt. 1810 wurde die Ehefrau des „*Cassenbothen bei der Armendirection*“ **Herrmann** im Wasser gefunden. Dasselbe Schicksal traf 1819 den Hausknecht in der „*Stadtvogtey*“ Johann Friedrich **Adam**. Die Ehefrau des pensionierten Armenwächters **Thielitz** starb 1824 auf der Straße am Schlagfluss¹³. 1813 starb Dorothea Rosine **Über** im Alter von 60 Jahren an Entkräftung. Sie war die Frau des Totengräbers auf dem Armenfriedhof. Ihr Witwer musste sie selbst zu Grabe tragen.

Wenn man sich nun die Berufe ansieht, fällt auf, dass die größte Gruppe aus der Textilbranche stammte. Bei insgesamt 106 Toten steht der Beruf oder der Beruf des Ehemanns in Verbindung mit der Kleidungsfertigung. Allein 26 Weber, ob von Baumwolle, Garn oder Musselin, sind verzeichnet. Hinzu kommen noch Strumpfwirker, Wollkämmer, 16 Seidenwirker, Posamentenmacher¹⁴, Raschmacher, Pantoffelmacher und natürlich Schneider.

Auch die anderen Handwerksberufe sind stark vertreten, ob Maurer, Tischler, Schuhmacher, Uhrmacher, Bürsten- oder auch Büchsenmacher. Hinzu kommt 94mal die Bezeichnung „Arbeitsmann“¹⁵.

Zu finden sind 41 Schiffer, Schiffsknechte und Steuermänner. Die meisten von ihnen sind ertrunken. Anscheinend konnten viele von ihnen nicht schwimmen. Es gab jedoch auch hier Selbstmorde.

Mit Alkohol hatten ein Branntweinemacher, vier Brauerknechte und ein Brauersohn (hat sich erschossen), zwei Bierschänker¹⁶ und eine Bierschänkerswitwe sowie zwei Weinschänker zu tun.

13 Schlagfluss: nicht nur Schlaganfall, sondern oft auch plötzlicher Tod ohne erkennbare Ursache.

14 Posamentenmacher: auch Posamentierer, Hersteller von Kleidungsbesätzen, wie Borten, Litzen, Schnüren und Quasten.

15 Arbeitsmann: damals im Sinne von Tagelöhner.

16 Schänker oder Schenker: Zwischenhändler von Bier bzw. Wein.

Es sind aber auch Kaufmänner, Handlungsdiener¹⁷, Bediente, Dienstmädchen und -knechte, Hausknechte und andere Verwaltungs- und Dienstleistungsberufe zu finden.

Ebenfalls stark vertreten ist der Soldatenstand. 38 Militärs sowie 14 Invaliden erscheinen in der Aufstellung, die meisten von ihnen mit einem Suizid. Eines der häufigsten Tatwerkzeuge für die Selbsttötungen war tatsächlich die Pistole. Sie kam 16mal zum Einsatz.

Interessant sind zudem die Exoten: die Frau eines „*Brennmeisters in der Porcellanfabrik*“, der gewesene Haushofmeister¹⁸ beim hessischen Gesandten, der „*Secrétair beim Lotterieamt*“ und ein „*Unter-Lotterie-Collecteur*“¹⁹, ein verabschiedeter Lampenversorger und zwei Angestellte von der „*Erläuchtungskompanie*“²⁰, ein Zopf flechter²¹ und ein Zuckersieder²².

Es soll nun zunächst um die Gruppe der Verunglückten gehen. Warum diese Verstorbenen auf dem Armenfriedhof beigesetzt wurden, ist heute nicht mehr nachzuvollziehen. Eventuell ist der Grund, dass die Toten obduziert und deshalb der Einfachheit halber gleich auf dem Kirchhof neben dem Obduktionshaus beigesetzt werden sollten. Anhand der Zahlen können wir jedoch davon ausgehen, dass nicht alle Unfallopfer hier bestattet wurden. Einige hatten sicher das Glück, auf dem Friedhof ihrer eigenen Gemeinde beigesetzt zu werden.

Berlin war seinerzeit schon eine sehr große Stadt, und so gab es auch schon Unglücke im Straßenverkehr. Der erste Eintrag hierzu stammt aus dem April 1817. Da wurde die Witwe **Wagner** auf der Hundebrücke überfahren. Das gleiche Schicksal teilten im Juli 1821 der Arbeitsmann **Kretschmer** und 1824 Johann Friedrich August **Blauroth**, der dreijährige Sohn eines Arbeitmannes. Im Mai 1822 fiel auf dem Spittelmarkt der Fuhrknecht **Gericke** von einem Wagen, und 1824 kam der Fuhrmanns-Gehilfe Johann Gottfried **Bade** beim Fahren zu Schaden. Er verstarb auf der Schlosswache. Auch der stehende Verkehr konnte gefährlich sein, wie das Schicksal des 54 Jahre alten Friedrich **Kehr**, Bedienter beim Landrat **Graf zur Schulenburg**²³, lehrt. Er fiel beim Hinaufsteigen auf die Kutsche herunter und starb an den Folgen. Und Christian Friedrich **Helinke** wurde 1814 „*von einem Pferde geschlagen*“.

17 Handlungsdiener: Beauftragter eines Kaufmanns, der nicht nur im Kontor tätig war.

18 Haushofmeister: erster Diener eines großen Haushaltes, dem die Aufsicht über das gesamte Personal oblag.

19 Lotterie-Collecteur: Lotterie-Einnehmer, i. d. R. Agent einer meist staatlichen Lotterie

20 Erlä(e)uchtungskompa(g)nie: in Berlin unter Karl **von Neander** eingerichtete Dienststelle zum Betrieb der Straßenbeleuchtung.

21 Zopf flechter: ein spezialisierter Friseur, oft auch Hersteller von Perückenzöpfen.

22 Zuckersieder: handwerklicher Hersteller von raffiniertem Zucker aus Zuckerrohr.

23 Wahrscheinlich handelt es sich um den kgl. preuß. Rittmeister und Landrat Wilhelm **von der Schulenburg** (1772–1838).

Herunterfallen war und ist eine häufige Todesursache, und wir reden hier noch nicht von den absichtlichen Todesstürzen, zu denen wir später kommen. Bei einem Treppensturz kamen folgende Personen ums Leben: 1816 der Arbeitsmann **Kramer**, 1823 die Witwe **Neumann** geborene **Stephan** und der Arbeitsmann Johann Gottlieb Friedrich **Treff**, der sich das Genick dabei brach, 1824 die 62jährige Raschmacherswitwe **Voigt** aus der Prenzlauer Straße und 1825 die unverehelichte **Scholz**. Tödliche Arbeitsunfälle erlitten die beiden Arbeitsmänner Christian **Ips** (47 J.) und **Freudel**. Der eine stürzte 1817 von einem Gerüst am Schloss, der andere fiel 1825 vom Bau. Auch der Arbeitsmann **Glaube**, laut Eintrag im Kirchenbuch ein Italiener, verunglückte 1823 beim Bau des „*Clinicums*“. Schließlich stürzte 1823 der Schiffsknecht Christian **Köbisch** aus Fürstenwalde vom Mastbaum. Der Fuhrknecht August **Günther** wurde 1825 in einer Grube durch herabfallenden Lehm getötet.

Beim Umsteigen von einem Kahn auf den anderen verunglückte 1808 der Schiffer **Große** aus dem Magdeburgischen, bei der Pulvermühle an der Spree fand 1811 der Schiffsknecht **Schultze** sein frühes Ende. Am 21.4.1824 muss sich ein schweres Unglück ereignet haben, denn im Kirchenbuch finden sich gleich drei Einträge mit dem Zusatz „*im Wasser verunglückt*“. Der Steuermann Christian **Weise**, Dorothea Maria Louise **Hesse** und Dorothea **Kramer** kamen ums Leben, man kann vermuten bei einem Fährunglück.

Ebenfalls im Wasser kam Augustine **Kunsten** um. Sie ertrank beim Wasserschöpfen an der Werderschen Mühle. 1821 ereilte die Privat-Nachtwächterswitwe **Riese** das gleiche Schicksal. 1825 verunglückte im Wasser der beim Kaufmann **Karstädt** an der Schleusenbrücke im Dienst stehende Johann Christian **Hensel**. Zwei Männer sind beim Pferdebaden ertrunken: 1809 Joseph **Schwartzbrauner** vom Möllendorfschen Regiment und im Jahr 1825 der Hausknecht Carl Ludwig **Thiemann**, der nur 25 Jahre alt wurde. Fünf Mal lesen wir von jungen Männern, die beim Baden in der Spree ertranken.

Fünf Personen erfroren im Erfassungszeitraum im Winter. Es handelte sich um vier Männer sowie die Weberstochter **Zeh**. Eine weitere Gefahr des Winters war seinerzeit der Erstickungstod. 1808 erstickte in ihrem Appartement Frau Juliana **Dezett**. 1811 starben des Nachts in ihren Betten in der Rosenstr. 5 am Kohlendampf der Leinewebergesell Christian **Stoye** und Christian **Debrade**. Auch die separierte (geschiedene) **Loth** fand 1823 so den Tod.

Am tragischsten ist jedoch der Unfall, der sich am 4.12.1812 in der Hospitalstraße 36 ereignete. Hier erstickten drei kleine Kinder bei verschlossener Tür am Wäshedampf. Es handelte sich um zwei Geschwister, Johann Friedrich (3 Jahre) und seine Schwester Marie Dorothea Lousie (6 Monate). Sie waren die Kinder des Bäckermeisters **Stärke**. Auch die kleine Marie Dorothea **Barthold** kam hier zu Tode. Sie war mit viereinhalb Jahren die Älteste der Opfer. Auch wenn die Kindersterblichkeit damals hoch war, mit so einem Verlust hatten die Eltern bestimmt nicht gerechnet. Eine weitere Familientragödie ereignete sich 1824, als der Arbeitsmann Johann Peter **Berg** und seine Frau Charlotte bei einem Feuer erstickten.

Für die Betroffenen und ihre Angehörigen sind alle tödlichen Unfälle tragisch, weil sie die Person mitten aus dem Leben reißen. Es gibt jedoch besonders dramatische oder spektakuläre Unfälle. So starb 1814 der Schlossergeselle Heinrich **Briggmann** durch ein geladenes Gewehr, das er ins Feuer gelegt hatte, worauf es losging. Er arbeitete übrigens beim Schlossermeister **Bolle**. Am 28.11.1823 kamen bei der Illumination des Zeughauses der „*Servisbothe*“ Christian **Brettschneider** und eine unbekannte Frau ums Leben. Sie wurden von der Menge erdrückt. Am 15.7.1826 wurde Alexander **Gregorius** aus der Mauerstraße 12 ebenfalls erdrückt. Wie und wo dies geschah erzählt uns der Schreiber leider nicht.

Spektakulär und Aufsehen erregend war sicher auch ein früher Unfall der Technik. 1812 geriet der Arbeitsmann Christian Friedrich **Schille** auf dem Packhof zwischen zwei Dampfwagen und kam so zu Tode. Viele dieser neuartigen Geräte gab es damals sicher nicht in Berlin.

Eine große Gruppe der Toten bilden die Wasserleichen, bei denen man meist nicht weiß, ob sie verunglückten oder freiwillig aus dem Leben schieden. So sind insgesamt 221 Personen ertrunken aufgefunden worden, ohne dass wir Näheres wissen. Hinzu kommen 31 Menschen bei denen vermerkt ist, dass sie sich „*ersäuft*“ haben, davon eine Frau „*im Wahnsinn*“ und ein Mann „*in der Fieberhitze*“.

Nicht bei allen, aber bei vielen der Wasserleichen ist der Fundort vermerkt, der natürlich nicht automatisch der Ort des Todes gewesen sein muss, da die Spree ja fließt. Nur bei den stehenden Gewässern wie dem Plötzensee sind Todesort und Fundort wohl identisch. Hier starben neun Personen. Fundorte an der Spree waren z.B. Oberbaum²⁴ (5mal), Unterbaum (12mal), „*Thiergarten*“ (9mal), „*bei den Zeltern*“²⁵ (4mal), „*bei Bellevue*“²⁶ (4mal), Kupfergraben (9mal) und Hundebrücke²⁷ (5mal). Auch im Graben, der zur Befestigung der Stadt diente und außerhalb der Mauer lag, fanden sich Tote, so zum Beispiel im Königsgraben²⁸.

Die Panke war dreimal Fundort von Toten. 1819 ertrank der Garnwebergeselle Friedrich Wilhelm **Hunger** beim Baden, 1817 wurde Frau **Schiminski** in der Panke gefunden, und schließlich hatte sich die aus Mainz stammende **Carloschky** in der Panke beim Sandkrug „*ersäuft*“.

Womit wir beim Thema Selbstmord wären. – Nicht nur in der christlichen Welt ist Selbstmord eine umstrittene Todesursache. Selbstmörder wurden deshalb immer wieder diskriminiert. Ihre Leichen durften nicht in geweihter Erde bestattet werden. In einigen Ländern wurden sie für anatomische Forschungen freigegeben, wie es

24 Ober- bzw. Unterbaum: sind die sperrbaren Wasserdurchlässe der Berliner Akzisemauer.

25 „*Bei den Zeltern*“: damals beliebte Promenade an der Spree im Tiergarten.

26 Bellevue: gemeint ist die Spreepartie am Schloss Bellevue, nahe der heutigen Lutherbrücke.

27 Hundebrücke: der hölzerne Vorgänger der 1821–1824 errichteten Schlossbrücke in Mitte.

28 Königsgraben: Teil der alten Stadtbefestigung, heute etwa die S-Bahn-Trasse; mündete westlich der Museumsinsel bei der damaligen Herkulesbrücke in die Spree.

z.B. in Sachsen der Fall war. Auch in Preußen gab es ein königliches Edikt aus dem Jahr 1719, nach dem die Körper der Suizidenten der Medizin zu Verfügung gestellt wurden. Anschließend wurden sie, zumindest in Berlin, auf dem Armenkirchhof beigesetzt. Hier gab es anscheinend eine besondere Ecke für die Personen, die von eigener Hand aus dem Leben geschieden waren.

Auch *Gutzkow* berichtet in seinen Erinnerungen von einem Selbstmörder. Es handelte sich um einen Soldaten, der über den Tod seiner kleinen Tochter nicht hinweg kam und der sich deshalb erhängt hatte²⁹:

*„Man fand es ganz natürlich, daß der Friedhof, der das kleine, mit Blumen geschmückte Mariannchen aufgenommen, den erhängten Vater nicht auch aufnahm, man fand es natürlich, daß er nächtlicherweise von den Boten jenes schauerlichen Ortes abgeholt wurde, des ‚Thürmchens‘ jenes Selbstmörderkirchhofs, der in so naher Verbindung mit der anatomischen Flanke des Quadrats stand. Hier wurde nicht im Mindesten polemisiert gegen alte Sitte und übliche Gewohnheit. Der schöne **Dorich**, allgeliebt, allumschmeichelt, war dem Gesetz der Selbstmörder verfallen. Er hatte durch den Schnallengurt in der Sattelkammer, an dem er sich erhängte, von der vorgezeichneten, altmoralisch bedingten Welt sich selber ausgestoßen, aus einer Welt, in der diese Menschen einmal gläubig lebten.“³⁰*



Zu jener Zeit kamen nach Angabe von Johann August **Sack** (* 7.10.1764, † 28.6.1831, *Abb. 4*), damals Leiter der Friedensvollstreckungskommission³¹, wöchentlich sechs bis zehn Selbstmorde in Berlin und Potsdam vor. Als Grund gibt **Sack** zum Teil Erwerbslosigkeit, zum Teil Schwermut an. Inwieweit Letzteres Folge des Ersteren gewesen sein mag, bleibt jedoch offen.

*Abb. 4: Johann August Sack
(zeitgenössische Tafelmalerei, Museum
Kurhaus Kleve, Rheinisches Bildarchiv
RBA 009 323)*

29 Dieser Umstand darf trotz des bisher zu der hohen Kindersterblichkeit Gesagten nicht verwundern, denn viele Berichte wie auch Kindergrabmale sprechen eine deutliche Sprache. Die Elternliebe war auch damals nicht weniger ausgeprägt als heute.

30 Karl *Gutzkow* (wie Anm. 1), S. 31–32.

31 Auch Immediatskommission nach dem Frieden von Tilsit vom 7. und 9.7.1807.

Übrigens wurden noch Ende des 19. Jahrhunderts Selbstmörder auf gesonderten Friedhöfen beigesetzt. So gab es im Grunewald eine Lichtung, auf der ab 1878 von der Havel angeschwemmte Tote vom Förster begraben wurden, weil keine Kirche sich als zuständig erklärte. Später kamen Angehörige von Selbstmördern und bestatteten ihre Toten mit oder ohne Zustimmung des Försters auf der Lichtung. Zudem brachten sich einige Verzweifelte gleich in der Nähe des Friedhofs um.

Nicht weit weg vom Grunewald, am Kleinen Wannsee, hatte sich einer der bekanntesten Berliner Selbstmörder des 19. Jahrhunderts das Leben genommen. Am 21.11.1811 erschoss Heinrich **von Kleist** (* 1777) zuerst die an Krebs erkrankte Henriette **Vogel** (* 1780) und dann sich selbst. Auch diesen beiden blieb eine Beisetzung auf einem kirchlichen Friedhof verwehrt. Ihr Grab befindet sich an der Stelle des Selbstmords am Kleinen Wannsee.

Es gab im 19. Jahrhundert noch weitere Prominente, die sich das Leben nahmen. So hat sich am 29.12.1834 die Schriftstellerin Charlotte **Stieglitz** (* 1806) erstochen. Ihr Motiv dürfte zu den wohl seltsamsten zählen, handelte sie doch nach der inneren Überzeugung, ihr Tod könne die „geistige Wiedergeburt“ ihres Mannes, dem in eine Schaffenskrise geratenen Dichter Karl Wilhelm **Stieglitz** (1801–1849), bewirken. Auch der Stiefsohn des Leiters der Berliner Singakademie Carl Friedrich **Zelter** (1758–1832), Karl Ludwig **Flöricke** (* 1784), nahm sich das Leben. Er schoss sich, auf dem Bett neben seinem schlafenden Bruder sitzend, im November 1812 in den Mund. Dem Briefwechsel zwischen **Zelter** und seinem alten Freund Johann Wolfgang von *Goethe* können wir heute noch entnehmen, welche Gefühle ihn danach quälten:

„Ich hätte nicht geglaubt, daß ich des bittern Neides fähig wäre, womit ich seine schöne Leiche gleich nach seinem Verscheiden ansah, und hätte ich in diesem Augenblick an das andere Gewehr gedacht, was im Pulte zur Reserve lag – nein, es ist hart, grausam! Hätte er gewußt, wie ich ihn liebe, er könnte nicht selig sein!“

Damit gab **Zelter** preis, dass auch er fast dem Werther-Effekt erlegen war. *Goethe* hatte ja 1774 den bekanntesten Roman der Sturm und Drang-Zeit geschrieben. Nach der Lektüre von „Die Leiden des jungen Werther“ gab es in Deutschland eine Suizid-Welle. Dass **Zelter** sich in seinem Schmerz gerade an den Schöpfer dieses Werkes wandte, hatte sicher seinen Grund.

Auch ein Berliner Original wählte den Freitod. Ferdinand **Stumpf**, besser bekannt als „*Eckensteher Nante*“, setzte seinem Leben im Tiergarten ein Ende. Das Datum seines Suizids ist nicht bekannt. Er soll seinen Tod mit folgendem Gedicht angekündigt haben:

„Im Tiergarten, oh wie schaurig, hing sich der Nante auf. Im Tiergarten, oh wie traurig, da endete sein Lebenslauf. Schendarmen un Polizisten, mit de Rettungsmedaille jeziert, und andre jute Christen, die kamen anmarschiert. Sie schnitten ihn

vom Baume, er schlug die Oojen auf und kam aus seinem Traume und sprach voll Schrecken drauf: „Alljütiger, hab Erbarmen, mein Jott, wat seh ick hier? Inn Himmel sind ooch Schendarmen? Nu is et aus mit mir.“

Eine statistische Auswertung der Selbstmorde ist sehr schwierig. Von den oben erwähnten 858 Einträgen mit Namen für die Zeit von 1807 bis 1826 haben sich 373 Personen eindeutig das Leben genommen. Wie wertet man die Fälle der 220 Männer und Frauen, die im Wasser gefunden wurden? Wie viele von ihnen sind verunglückt, wie viele haben sich selbst entleibt, oder wurden einige von ihnen ermordet? Zudem wissen wir nicht, ob alle Wasserleichen in Berlin gestorben sind oder aus Berlin kamen. Es kann durchaus der eine oder die andere schon flussaufwärts ins Wasser gegangen und von der Spree in die Stadt gezogen worden sein. Ebenso wenig wissen wir, wie viele Berliner die Spree aus der Stadt hinaus getragen hat.

Auch für die gesamte Stadt ist die Statistik schwierig. Wenn wir uns nur einmal die Zahlen für 1822 ansehen, finden wir schon hier eklatante Unterschiede. Das Kirchenbuch für die Selbstmörder zeigt für dieses Jahr 69 Einträge (incl. der Namenlosen). Davon waren 23 eindeutig Selbstmörder, 28 wurden im Wasser gefunden. Der Pathologe und Gerichtsmediziner Johann Ludwig Caspar veröffentlichte 1825 seine „*Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde*“. Hierin gibt er für Berlin für das Jahr 1822 eine Zahl von 47 Suizidenten an. Diese Angabe soll er von der Berliner Polizei haben. Allerdings gibt es nach den Berliner Polizeiberichten nur 44 Selbstmorde. Für 1818 sind die Unterschiede noch größer. Hier gab es nach Caspar 52 Suizidenten, nach den Polizeiberichten 40. Es erübrigt sich daher, diese Zahlen in ein Verhältnis zur Gesamtzahl der Toten und erst recht zur Gesamtzahl der Berliner Einwohner zu stellen.

Hinzu kommt noch, dass viele Selbstmorde gar nicht als solche in die Kirchenbücher eingetragen wurden. Es gibt mehrere Berichte darüber, dass der eintragende Küster eine ganz andere Todesursache eintrug.

Wenn wir uns nun die eingetragenen Selbstmorde ansehen³², stellen wir fest, dass die „beliebteste“ Art, sich das Leben zu nehmen, seinerzeit das Erhängen war³³. Ich



Abb. 5: Friedrich Stumpf
alias „Nante“
(Frontispiz zu: Friedrich Beckmann: Eckensteher Nante im Verhör, Berlin 1833)

32 Nur die Einträge mit Namen.

33 Nimmt man die Wasserleichen einmal aus.

habe 206 Personen gezählt, die auf diese Weise aus dem Leben geschieden sind. Nicht bei allen steht der Ort des Todes dabei, aber der Tiergarten, die Hasenheide und die Jungfernheide werden oft als Fundorte genannt. Auch vor den Stadttoren fand man viele Erhängte. All diese Orte dienten auch den 93 Personen als letzte Zuflucht, die sich erschossen haben. Hierunter befand sich nur eine einzige Frau.

Bei Frauen sind übrigens eher die Todesarten „*hat sich ersäuft*“, „*hat sich aus dem Fenster gestürzt*“, „*hat sich vergiftet*“ zu finden. Bei den Männern gab es auch acht Hartgesottene, die sich selbst den Hals durchgeschnitten haben, darunter ein Herr **Hübner**, gewesener Haushofmeister beim Hessischen Gesandten.

Ob auch der Maurergeselle **Wendland** zu den Selbstmördern zählt, kann man heute nicht mehr sagen. Er hat sich beim Branntweinladen in der Neuen Friedrichstraße „*zu Tode gesoffen*“.

Die Berufe der Selbstmörder³⁴ zeigen einen Querschnitt durch die Gesellschaft, wenn auch die Arbeiterschaft und das Handwerk am stärksten vertreten sind.

Welche Schicksale sich hinter diesen Todesfällen verbergen oder was die armen Menschen zu ihrem Tun veranlasste, ist heute nur noch schwer nachzuvollziehen. Das Schicksal zweier Toter ist jedoch erwähnenswert. Am 10.4.1826 wurde der 11 Monate alte Sohn des Schneidergesellen **Netelka** beerdigt. Er wurde im Wasser gefunden. Unter dem 12.4.1826 ist dann der Eintrag für seine Mutter Friederike **Netelka** geborene **Ferbich**, Schneidersgattin aus der Bischofstr. 23, zu finden. Sie hatte sich „*ersäuft*“. Ob sie dies tat, weil sie ihr Kind verloren hatte oder ob sie den kleinen Hermann mit ins Wasser genommen hat – wer weiß es.

Unter den Toten waren fünf Nachtwächter, von denen sich vier erhängt und einer erschossen haben.

52 der Selbstmörder und Wasserleichen entstammten dem Militär. Dies reichte vom einfachen Soldaten über den Unteroffizier und den ehemaligen Regimentsarzt bis zum Hauptmann. Auch Invaliden und andere ehemalige Soldaten waren dabei sowie ein paar Soldaten-Witwen.

Auf eines dieser Schicksale soll hier besonders eingegangen werden, es ist das ehemaligen freiwilligen Jägers **Krüger**. Bestattet wurde er laut Kirchenbuch als freiwilliger Jäger und Kaufmann Wilhelm **Krüger** am 22.8.1817. Er stammte aus Prenzlau und hatte sich im Tiergarten erschossen. Seinen Lebenslauf finden wir in den Akten des Brandenburgischen Landeshauptarchivs³⁵. August Wilhelm **Krüger** wurde am 20.8.1786 als Sohn eines Schönfärbers³⁶ in Rathenow geboren. Der gelernte Kaufmann schloss sich am 10.8.1813 als freiwilliger Jäger dem Lützowschen Corps an. Von diesem wurde er 1814 nach Prenzlau entlassen. Er

34 Inklusive der im Wasser gefundenen Leichen.

35 Ursula *Baumann*: Vom Recht auf den eigenen Tod, Weimar 2001, S. 153f.

36 Schönfärber: Handwerker, welcher Stoffe mehrfarbig, z.T. mit Mustern färbte und bedruckte.

ging dann zu den Magdeburger Jägern. Nach einer Verwundung wurde er gefangen genommen und nach Frankreich gebracht. Nach seiner Rückkehr wohnte er zunächst bei Bekannten in Prenzlau. Von hier aus bat er die königliche Regierung in Potsdam um Anstellung. Diese versorgte viele ehemalige Soldaten mit Diensten als z. B. Grenzjäger oder Steuereinnahmer. Die Regierung teilte **Krüger** am 13.1.1816 mit, dass sein Gesuch an den Steuerrat **Rose** in Schwedt weitergeleitet worden sei. Erst nach einer Erinnerung von Seiten **Krügers** erhielt er am 12. März d.J. eine Zwischennachricht, wonach eine geeignete Stelle für ihn gesucht würde. Die Angelegenheit zog sich weiter in die Länge, und **Krüger** wurde mit Schreiben vom 18.9.1816 weiter vertröstet. Nach fast einem weiteren Jahr kam **Krüger** Anfang August 1817 nach Berlin, weil er dachte, von hier aus könnte er sein Anliegen besser voranbringen. Er wohnte zunächst im Gasthof „Zum Schwarzen Adler“ in der Poststraße und dann im Gasthof „Zum Eichbaum“ in der Heiligengeiststraße. Da ihm die Kosten über den Kopf wuchsen, sah er keine andere Möglichkeit mehr, als sich an seinem 31. Geburtstag, dem 20.8.1817, das Leben zu nehmen. Nach seinem Tod wurde eine Untersuchung durchgeführt, in deren Verlauf unter anderem festgestellt wurde, dass **Krüger** keine Mittel bei der „*Armendirection*“ beantragt hatte. Der Fehler lag wohl vielmehr bei der Regierung in Potsdam, die **Krügers** Gesuche unverantwortlich lange verschleppt hatte. Selbst der damalige Staatskanzler Karl August **von Hardenberg** interessierte sich für den Fall – leider zu spät! Solche Schicksale gehören leider auch heute nicht nur der Vergangenheit an, denn menschliches Versagen, sei es aus Nachlässigkeit, Gefühllosigkeit oder einfach aus falsch verstandenem Gehorsam und Bürokratie werden wohl die menschliche Gesellschaft zeitlos begleiten.

Es sollte hier ein kleiner Überblick über die Geschichte des Koppenschen Armenfriedhofs in Berlin, der auf ihm Beigesetzten und der Berliner Armenverwaltung gegeben werden. Es gäbe sicher noch sehr viel mehr zu berichten, aber das würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Alle Namen aus der Zeit von 1807 bis 1826 finden Sie auf der Webseite der BGG „Roter Adler“ e.V. unter www.bggroteradler.de bei den Kirchenbuch-Abschriften. Der Autor ist auch gerne bereit, weitere Auskunft zu geben, wenn ein Leser jemanden aus seiner Familie unter den Begrabenen findet.

Quellen und Literatur:

- von Arnim*, Bettina: Dies Buch gehört dem König. Des Königsbuchs erster Band, München 2008.
- Baumann*, Ursula: Vom Recht auf den eigenen Tod – Geschichte des Suizids vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Weimar 2001.
- Gädeke*, Johann Christian: Berlin 1806, Berlin 2006.
- Geist*, Johann Friedrich/*Kürvers*, Klaus: Das Berliner Mietshaus 1740–1862, München 1980.

- Giebel, Wieland* (Hrsg.): Die Franzosen in Berlin 1806–1808, Berlin 2006.
- Gutzkow, Karl*: Aus der Knabenzeit, Literarische Anstalt I. Berlin 1960 (erste Aufl. Rütten, Frankfurt a. M. 1852).
- Kirchenbuch der Berliner evangelischen Sophien-Gemeinde.
- Landesarchiv Berlin: Akte Armenfriedhof; Bericht des Berliner Armendirektoriums für die Jahre 1822–1825: „Die öffentliche Armenpflege in Berlin“.
- Artikel „Friedhof Grunewald-Forst“ bei Wikipedia, abgerufen August 2012.
- Radtke, Wolfgang*: Armut in Berlin – Die sozialpolitischen Ansätze Christian von *Rothers* und der Königlichen Seehandlung im vormärzlichen Preußen, Berlin 1993.
- Scarpa, Ludovica*: Gemeinwohl und lokale Macht – Honoratioren und Armenwesen in der Luisenstadt im 19. Jh., Einzelveröffentlichung der Hist. Kommission zu Berlin Bd. 77, Berlin 1995.

* * *

Dieter A. Röhke (Bietigheim-Bissingen)

Eine wahre Geschichte, ... nacherzählt

Bevor ich mit meiner Geschichte beginne, möchte ich versuchen zu erklären, in welchem Zeitraum sie sich zugetragen hat. Und nicht nur das, sondern auch, von welchem Zeitgeist die Menschen seinerzeit geprägt waren.

Der unselige Zweite Weltkrieg ging mit Riesenschritten seinem Ende entgegen. Ein Krieg, der durch die deutsche Reichsregierung angezettelt worden war und letztlich Millionen Menschen ein schreckliches Ende bereitete. Der gewaltsame Tod lauerte überall. Die Menschen sehnten sich nach Frieden und Ruhe, man wünschte sich, seine Lieben möglichst bald wieder in die Arme nehmen zu dürfen.

In meinem nacherzählten Beitrag geht es mir nicht um die Glorifizierung des seinerzeitigen Soldatentums, sondern ganz einfach um zwei Menschen, die sich in der schweren Zeit kennen und lieben gelernt haben, etwas was sich alle Menschen wünschen.

Meinen Namensvetter Siegfried **Röhke** habe ich durch meine verstärkte Familienforschung leider erst 1994/95 persönlich kennen gelernt. Völlig unabhängig voneinander hatten wir uns schon seit vielen Jahren dem schönen Hobby Genealogie gewidmet. Eines Tages trafen wir uns auch, wir tauschten Gedanken aus, man duzte sich, es wurden mehr als nur freundschaftliche Gespräche geführt, ... Erinnerungen wurden heraus gekramt.

Siegfried **Röhke**, geboren in Mürow, Kr. Angermünde am 3.8.1915 war Berufssoldat, erst beim 6. Preußischen Reiter-Regiment, den stolzen „Schwedter Dragonern“, dann ab 1939 bei der „Deutschen Luftwaffe“. Dort wurde er Staffelpkapitän und war u. a. auch mit der Erprobung der seinerzeit modernsten Kampfflugzeuge, z.B. dem ersten Düsenbomber der Welt, der „Arado 234“, betraut.

Der Zweite Weltkrieg näherte sich unaufhaltsam seinem Ende. Siegfried, 29 Jahre alt, hatte ein paar Tage Sonderurlaub bekommen und verlobte sich am 18.3.1945 im Berliner Hotel „Adlon“ mit der damals 20jährigen Helga **Dultz**. Unter wirklich kriegsbedingt erschwerten Umständen hat Siegfried seine Helga in einem Eisenbahnabteil kennen gelernt. Und ... es war – im wahrsten Sinne des Wortes – die große Liebe auf den ersten Blick.

Helga hatte Urlaub, sie war ab 1941 zuerst auf Gut Zapel bei Familie **Borchert** in Mecklenburg, um ihr Pflichtjahr zu absolvieren, danach besuchte sie 1942 in Berlin für 6 Monate den ‚Lette-Verein‘ [*Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts; eine Frauenberufsschule in Berlin, Victoria-Luise-Platz*]. Von 1943 bis 1944 war sie als Sekretärin auf Gut Miekenhagen in Mecklenburg bei der Familie **von Oertzen** beschäftigt. Bis zum Einmarsch der sowjetischen Truppen am 8.4.1945 war sie als Sekretärin auf dem Rittergut Heinersdorf, Kreis Angermünde, bei der Familie **von Reeder** dienstverpflichtet.



Siegfried Röhke, 1943



Helga Röhke, geb. Dultz, 1950

Doch nun wieder zu unserer Geschichte. Beide, Siegfried und Helga, wollten unbedingt heiraten. Aber wie sollte man das in dieser schwierigen Zeit organisieren? Der eine war an der Front, mal im Westen, mal im Osten, aber manchmal dienstlich auch im Reichsluftfahrts-Ministerium in Berlin, die andere beruflich in Heinersdorf engagiert. Die Hochzeit sollte in Berlin stattfinden, feiern wollte man möglichst wieder im Hotel „Adlon“, dort, wo auch die Verlobung stattgefunden hatte.

Es kam die Zeit, da war Siegfried wegen Treibstoffmangels von der Kampffliegerei befreit, er wurde aber zur Heimatverteidigung eingesetzt. So konnte er schließlich – das Luftfahrt-Ministerium im Rücken – in den wenigen Tagen alles für die Hochzeit planen und organisieren. Siegfried und Helga bekamen fünf Tage Sonderurlaub [*Heiratsurlaub*], auch das hatte Siegfried durchdrücken können. Doch die Anreise nach Berlin war durch die anhaltenden Luftangriffe der Alliierten [*damals sprach man von unseren Feinden*] recht problematisch, Zeitpläne wurden/konnten nicht mehr eingehalten werden.

Die standesamtliche Trauung war am 10.4.1945 um 8.00 Uhr im Standesamt in Berlin-Charlottenburg anberaumt. Es klappte problemlos – erstaunlich!

Doch dann gab es „Vollalarm“ – die kirchliche Trauung musste durch die anhaltenden Luftangriffe von dem geplanten Termin um 11.00 Uhr mehrmals verschoben werden. Dann: „Entwarnung“ – und um 17.00 Uhr war es dann endlich soweit.

Die vorgesehene evangelische Kirche¹ war durch Brandbomben stark beschädigt, einsturzgefährdet. So wurde die Trauung im „Luftschutz-Keller“ eines Wohnhauses improvisiert. Man saß mit Trauzeugen und anderen Hausbewohnern im Gewölbekeller, der mit schweren Balken abgestützt war – atmen konnte man kaum, die Luft war feucht und stickig. Noch vor wenigen Minuten zuckten bei jedem Bombeneinschlag alle zusammen, das Haus bebte, die abgedunkelte 15 Watt-Notlampe flackerte beängstigend, Mörtel rieselte von der Decke und den Wänden, ... jeder hatte geglaubt, nun sei das Ende gekommen. Nach der Trauungszeremonie wurden die Gäste mit gebratenen Tauben und anderen Köstlichkeiten verwöhnt. Siegfrieds ‚kleiner‘ Bruder Manfred hatte dafür gesorgt, und mehr, er hatte von zuhause auch Blumen für die Braut mitgebracht. Die Freude war unbeschreiblich – über alles, über Köstlichkeiten, blühende Blumen, Augenblicke des Friedens, ... mitten im tief traurigen, unsinnigen Krieg.

Doch weiter sollte es gehen. Auf der Fahrt mit der S-Bahn zum Hotel wurde das junge Ehepaar gegen 20.00 Uhr am Bahnhof Zoo gestoppt: „Vollalarm“. Über Lautsprecher hieß es: „Los – los – los, ... die feindlichen Bomberverbände haben bereits den Innenring von Berlin erreicht, ... sofort in den Zoo-Bunker² gehen!“

Menschenmassen schoben sich dorthin. Der Bunker hatte mehrere Eingänge. Siegfried und Helga landeten schließlich am „Eingang IV“. Schrecklich! Meterdicke Betonwände, schwere Eisentüren, einen Sitzplatz fanden sie auf der Treppe des Turms IV. Sie hatten es geschafft; Helga im wunderschönen weißen Brautkleid und Siegfried im edlen Fliegerfrack mit Ordensschnalle und was sonst noch dazu gehörte. Welch ein Kontrast. Rund herum saßen ganz viele Menschen, die schon alles verloren hatten, ihr Zuhause, ihre Angehörigen – und die nun nur noch um das eigene Leben kämpften.

Von allen vier Türmen des Bunkers wurde unaufhörlich gefeuert, der Bunker vibrierte durch die Feuerstöße. Die rundherum einschlagenden, explodierenden, zentnerschweren Sprengbomben trugen dazu bei, den verängstigten Menschen die „Hölle auf Erden“ zu demonstrieren.

Der Angriff der alliierten Verbände dauerte lange, bange Stunden. Merkwürdigerweise hatte die Bunkerinsassen trotz Angst der Humor nicht verlassen, man witzelte über den Krieg, über die Hochzeiter und das, was noch alles kommen würde.

Es war mittlerweile 1.00 Uhr nachts – eigentlich wollten Siegfried und Helga schon in ihrem Hochzeitsbett im Hotel sein. Es wurde 1.30 Uhr – dann kam „Ent-

1 Leider habe ich [Dieter A. Röhke] versäumt zu fragen, welche Kirche es seinerzeit hätte sein sollen.

2 Der Zoo-Bunker, auch „Gustav“ genannt, wurde im April 1941 im Tiergarten fertig gestellt, er war mit Flugabwehrgeschützen unterschiedlichsten Kalibers sowie Zwillingssgeschützen bestückt. Seinen Namen erhielt er nach dem in der Nähe befindlichen Zoologischen Garten. Ich selbst habe als Kind 1943 und 1944 zusammen mit meinem Vater solche oben beschriebenen Szenarien miterlebt – das kann man nicht vergessen.

warnung“. Die Bomber-Verbände waren abgezogen. Der Bunker leerte sich, erst Turm I, dann Turm II usw. Siegfried und Helga, die in Turm IV waren, hatten großes Glück, der diensthabende Polizeibeamte ließ sie beide – das Brautpaar – durch einen Notausgang hinaus.

Jetzt standen sie auf der Straße – und nun? Wie ins Hotel kommen? Wenn es überhaupt noch stand! Öffentliche Verkehrsmittel fuhren nicht mehr, Taxis scheinbar auch nicht. Siegfried nahm seine Wehrmachts-Taschenlampe, gab auf Verdacht grüne Blinkzeichen in die Nacht – und siehe da, ein zufällig vorbeifahrender Diplomaten-Pkw hielt an. Der Fahrer fragte kurz: „Wohin?“ Ebenso kurz war Siegfrieds Antwort: „Ins Adlon“. „Steigen Sie ein, da muss ich auch hin!“, erwiderte der freundliche Autofahrer. Das Hotel stand noch, und um 2.00 Uhr betrat das junge Paar endlich das lang ersehnte Hotelzimmer.



*V.l.: Dieter Röhke, Helga mit Siegfried Röhke, Dieline Röhke
(Aufnahme 2001 in Bad Salzuflen)*

Ganz zu ihrer Überraschung waren in ihrem Zimmer ein schöner Blumenstrauß zurecht- und eine Flasche französischer Champagner kaltgestellt – für sie, nur für sie beide. Siegfried und Helga schliefen in einem wunderschönen alten Messingbett, auf sauberer weißer Bettwäsche – welch ein Wunder mitten im Krieg!

Am nächsten Morgen, gegen 8:30 Uhr, sie waren im Frühstückssalon, gab es ohne Vorwarnung wieder „Vollalarm“. Alle stürzten in den vermeintlich sicheren Luftschutzbunker. Bomben explodierten, die Erde bebte rundherum.

Plötzlich eine Lautsprecherdurchsage: „Alle Männer, ohne Rücksicht auf Rang und Namen, sofort ins Erdgeschoß kommen und bei den Löscharbeiten helfen!“ Das Hotel brannte – in den oberen Etagen waren Brandbomben eingeschlagen, die Brände mussten sofort eingedämmt werden.

Siegfried und Helga meinten später: „Für alle, die das Inferno des untergehenden Berlins miterlebt haben, eine grausame Erinnerung. Das pausenlose Trommelfeuer der Abwehrgeschütze, das Explodieren von Bomben und Granaten, das Einstürzen brennender Häuser, rennende Menschen – all das können wir nicht vergessen.“

Zugleich aber wussten sie auch ihr eigenes Glück im Unglück zu schätzen: „Ohne größere körperliche Verletzungen haben wir den grauenvollen Krieg überstanden – und nun freuen wir uns darauf, 1995 zusammen mit unseren Kindern unsere Golden Hochzeit zu feiern.“

Anmerkungen des Verfassers: Die Goldene Hochzeit konnten beide tatsächlich im Kreis ihrer Familie feiern. Siegfried **Röthke**³ starb mit fast 88 Jahren am 27.4.2003 in Bad Salzuflen und Helga **Röthke**, geboren in Bremen am 13.2.1925, mit 84 Jahren am 1.4.2009 in Vaterstetten.

Den von Siegfried seinerzeit erstellten Röthke-Stammbaum, bis exakt 1713 zurückreichend, konnte ich anhand von Schwedter Kirchenbüchern mit Hilfe des dortigen Kirchenbuchpflegers zurück bis etwa 1580 erweitern.

3 Siegfried erhielt im März 1942 das ‚Deutsche Kreuz in Gold‘, im Juni 1943 wurde ihm das Ritterkreuz verliehen (siehe div. Internetseiten). Ab 1955 war Siegfried bei der Bundeswehr, Standort Köln-Bonn eingesetzt. Er schied mit Erreichen der Altersgrenze aus dem aktiven Dienst als Oberstleutnant aus.

Carsten Stern (Hamburg)

Eine Schifferstochter aus der Uckermark

Vor 1874: Die Tochter eines Schiffers aus Bredereiche heiratet einen Schlosser aus Bredow bei Stettin. Wie mögen die beiden sich kennengelernt haben? Was trieb den Schlosser auf die Dörfer nach Bredereiche – oder trieb es die Schiffers-tochter weit weg mit dem Boot in eine Werft?

Beide haben einen Lebenslauf, wie er für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht untypisch war: Vom Lande und selbst aus der Stadt Stettin trieb es die Menschen in die großen Städte. Diese beiden zog es zunächst nach Berlin und dann nach Benrath. Dort, nahe Düsseldorf, lebten sie dann für den größten Teil ihres Lebens. Sie wurden die Urgroßeltern der Ehefrau des Verfassers.

Die Rede ist von Carl Julius Hermann **Krause**, geb. 9.5.1850 in Bredow bei Stettin, gest. am 10.5.1939 in Düsseldorf, zu dem Benrath eingemeindet worden war, und Wilhelmine Annalia¹ Florentina **Gierloff**, geb. am 9.9.1848 in Bredereiche in der Uckermark, gestorben am 28.12.1924 in Benrath.² Hermann **Krause** war Schlossermeister und in Düsseldorf Automobil- und Fahrradhändler geworden, wie das Stadtarchiv verzeichnet hat.²



Abb. 1 und 2: Bredereiche, Dorfstraße mit Kirche im Jahre 2005, Fotos: Autor

1 „Annalia“ las die Pastorin in der Kirchenbuchabschrift, vielleicht heißt es eher „Amalia“ oder „Anna Lia“ oder „Amanda“, wie ihre Tochter mit dem Zweitnamen hieß? Brief des Pastorats Bredereiche an den Verfasser v. 28.11.2003.

2 Auskunft Stadtarchiv Düsseldorf 14.8.2003.

Beide hat die Schwiegermutter des Verfassers noch gut gekannt. Von beiden ist trotzdem fast nichts überliefert. Was man dennoch über die frühen Umstände des Lebens von Wilhelmine **Gierloff** feststellen kann, erläutert dieser Artikel.

Feststellbar ist, wo her kam sie. Sie wurde am 9.9.1848 in Bredereiche, Kreis Templin, einem kleinen Dorf an der Havel am westlichen Rand der Uckermark geboren.³ Die nächstgrößeren Orte sind Fürstenberg, Lychen und Templin.

Sie war die Tochter des Schiffers Ludwig **Gierloff**, der in Bredereiche 1808 geboren wurde und dort auch 1856 starb. Wilhelmines Taufpaten waren u.a. ein Schiffer, eine Schiffersfrau und eine Zimmermannsfrau.⁴ Sie heiratete jedenfalls vor 1874 einen Schlosser aus Stettin: Hermann **Krause**.⁵ Auch bei dessen Geburt war ein Zimmermann Taufpate. Wie kommt nun ein Schlosser aus Stettin in das Dorf in der Uckermark – oder wie eine Dörflerin zu einem Schlosser aus der Stadt? Diese Frage kann man nicht mehr beantworten – aber man kann die Lebensweise aus der Zeit rekonstruieren und mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen, wie sich die beiden kennenlernten.

Schiffer und Flößer waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark gefragte Berufe in Bredereiche, in Himmelpfort fünf Kilometer entfernt, in Lychen, Fürstenberg, Templin und überhaupt in der ganzen Uckermark. In der „Neuen Lychener Zeitung“ vom 28.9.2005 wird ein Artikel aus dem Jahr 1977 zitiert: „*Zu den aussterbenden Berufen in Lychen gehört das einst so blühende Schiffergewerbe.*“ In Lychen, wenige Kilometer nördlich von Bredereiche, werden die ersten Schiffer 1823 im Kirchenbuch verzeichnet,⁶ in Himmelpfort um 1840. In Bredereiche gab es um 1850 sehr viele Schiffer, 1839 wurde hier die Schifferinnung, d.h. der Schifferverein, gegründet.⁷

1848 wurde Wilhelmine **Gierloff** geboren, bis um 1870/74 wird sie bei oder mit ihren Eltern gewohnt haben; ihr Vater wird in ihrer Geburtsurkunde als „Schiffer“ bezeichnet. Zu dieser Zeit brauchten die wachsenden Städte der weiteren Umgebung um Berlin Holz – viel Holz, zum Beispiel für Pfahlgründungen, Dachstühle, Dielenböden. Holz in Hülle und Fülle gab es in der Uckermark rund um Lychen.⁸

3 Lt. Geburtsurkunde, Fußnote folgend.

4 Lt. Auszug aus dem Kirchenbuch Bredereiche von 1848–1887, Brief des Pastorats Bredereiche an den Autor v. 28.11.2003.

5 Im März 1874 wurde der gemeinsame Sohn Hermann der Eheleute **Krause** in Berlin, in der evangelischen Kirche Golgatha getauft; die gemeinsame Wohnung: Berlin, Gartenstraße 70 – Auszug aus dem Taufbuch der Golgatha-Kirchengemeinde 1874, Nr. 87, Ev. Zentralarchiv Berlin.

6 „Wenn die Lychener Kirchenbücher zu sprechen beginnen“, Autor nicht genannt, Neue Lychener Zeitung Nr. 116, 28.9.2005.

7 Kathrin *Wolff*/Dierk *Heerwagen*: Entdeckungen entlang der Havel, Berlin 1994, S. 26.

8 Reiseführer Brandenburg, Band 1. Der Norden, Die Uckermark, Groß-Dölln ca. 2004, S. 8ff



Abb. 3: Postkarte aus Annenwalde zwischen Lychen und Templin:
 „Schiffer am Charlottenburger Ufer“, ohne Datum

Das geschlagene Holz, die Stämme, wurde zu „Tafeln“ zusammengefügt, nach Berlin und Umgebung gefloßt, von einem Schlepper zum Zielort gezogen.⁸ Auf dem Postkarten-Foto ist ein Schiffer aus Annenwalde, zwischen Lychen und Templin gelegen, zu sehen, der in Charlottenburg/Berlin liegt. Die Fahrten gingen nach Berlin, in späteren Jahren aber auch bis an die Elbe und zum Rhein!

Die Schiffer, so sagt es die Chronik von Bredereiche, lebten den größten Teil des Jahres auf ihren Kähnen, teilweise sogar mit Frau und Kindern, es war ein hartes Leben auf dem Wasser.⁹ Im Winter blieben die Schiffer zu Hause, die Schiffe wurden repariert, und man feierte viel und gerne. Sobald Havel und Seen eisfrei waren, ging die Fahrt wieder los.

In den Anfangsjahren der Schifffahrt wurden die Schiffs- und Floßverbände getreidelt, „in den weiteren Jahren wurden die großen und schweren Eisenkähne von Schleppdampfern gezogen“.⁹

Gut vorstellbar, dass Wilhelmine **Gierloff** schon bald mit aufs Boot kam und mit der Familie im Sommer unterwegs auf dem Wasser war. Gut vorstellbar auch, dass

9 Chronik von Bredereiche: „Bredereiche – Historischer Überblick“, Dannenwalde 2000, S. 20ff.

Zimmermänner und Schlosser am Zielort die Schiffe reparierten – oder sie reparierten sie im Winter während der längeren Liegezeit. Wilhelmines Vater Ludwig **Gierloff** starb allerdings schon 1854 – da war Wilhelmine gerade knapp 6 Jahre alt. Die Familie war aber schon groß – sechs minderjährige Kinder nennt das Kirchenbuch in der Todeseintragung –, denn Ludwig war bereits 40 Jahre alt, als Wilhelmine geboren wurde. So kann sie nun sehr wohl mit der Mutter, den Geschwistern oder anderen Schifffern mitgefahren sein. Zudem hatten in dem kleinen Dorf alle, die mit Schiffen zu tun hatten, engen Kontakt.

Auf jeden Fall lernte sie den Schlosser Hermann **Krause** kennen. Er war sogar zwei Jahre jünger als sie, geboren am 9.2.1850 in Bredow, das im Jahre 1900 vom Kreis Randow nach Stettin eingemeindet wurde und heute, seit 1945, als Stadtteil von Szczecin polnisch ist.¹⁰ Getauft wurde er in der St. Matthäus Gemeinde. Bei der Taufe seines ersten Sohnes Hermann in Berlin 1874, Kirchengemeinde Golgatha, ist er „Schlosser.Bredow“. Da liegt es nahe, dass er bei „Vulcan“ seine Lehre gemacht hat. Die Vulcan-Werft lag in Bredow auf der westlichen Seite der Oder und bestand dort seit 1851, sie war eine der großen Werften Deutschlands. 1857 nannte sie sich „Stettiner Maschinenbau-AG Vulcan“ und baute ab 1859 dort sogar Lokomotiven.

Ein Schlosser, der etwa ab 1864 auf der Vulcan-Werft Stettin gelernt hat und der nach seiner Heirat 1874 – oder sogar schon davor – in Berlin lebt, kann sehr wohl mit den Schifffern und Flößern aus der Uckermark zu tun gehabt haben. Schiffsschlosserei bot sich da geradezu an bei den vielen Kähnen und Eisenschiffen, die ständig nach Berlin fuhren. Möglich und wahrscheinlich also, dass Wilhelmine **Gierloff** und Hermann **Krause** sich kennenlernten, als Hermann Schiffe instand setzte oder gar mit baute.

Wilhelmine **Gierloffs** Vorfahren sind in den Kirchenbüchern von Bredereiche verzeichnet und waren wohl seit mindestens Anfang des 18. Jahrhunderts in dem Ort ansässig. Die Kirchenbuchabschriften liegen dem Verfasser für Wilhelmine und ihren Vater vor.

Wilhelmines Taufpaten waren danach am 24.9.1848 „*Junggeselle Friedrich Schulz (Schiffer), Marie Vormum (Schiffersfrau), Justina Klokow (Zimmermanns-frau) und Jungfer Wilhelmine Wöller (Tagelöhnertochter), alle im Ort*“.

In Bredereiche hat sie nicht geheiratet.¹¹

Ihr Vater Ludwig **Gierloff** wurde in Bredereiche am 11.3.1808 geboren. Seine Taufpaten hießen „*Daniel Berg, Bauer; Ludwig Kurt, Bauernsohn, Ehefr. Maria Eli. Wöller, geb. Tornow*“.¹¹ Geheiratet hat er 1837 in der Zeit zwischen März und August Dorothea Johanna Sophia **Rosenberg** aus Tornow.¹¹ Er starb als Schiffer im

10 Auszug Kirchenbuch Stettin-Bredow, Kirchenbuch Nr. 4366, Ev. Zentralarchiv Berlin, Geborene und Getaufte 1850, Nr. 15.

11 Brief der Pastorin des Ev. Pfarramts Bredereiche v. 9.12.2003.

Alter von nur 49 Jahren am 23.8.1856 an „Brustwassersucht“. Die Pastorin schreibt hierzu: „nicht eindeutig lesbar“. Er hinterließ Ehefrau und sechs minderjährige Kinder – eines davon war Wilhelmine.

Ludwigs Eltern waren Johann **Gierloff**, Büdner zu Bredereiche, und Louise **Netzbund**, beide zu der Zeit wohnhaft in Bredereiche.

Ein Forscherkollege hat die Reihe der **Gierloffs** weiter zurück verfolgt und gibt als Geburtsdatum des Johann **Gierloff** den 31.10.1756 und dessen Tod mit dem 11.9.1812 an.

Johanns Vater, und der vorerst letzte nachvollziehbare **Gierloff**, war danach Christian **Gierloff** (oder auch: Gehrloff), geboren am 3.2.1726 in Bredereiche, gestorben als Tagelöhner 19.4.1797, verheiratet mit Regina **Wöller**, geb. 19.10.1728 in Bredereiche, gest. 26.11.1777. Den Namen **Wöller** findet man bei der hier behandelten Wilhelmine wie gesehen im Übrigen als Taufpatin wieder.

* * *

Carsten Stern (Hamburg)

Aus der Geschichte von Schmagorei, Kreis West-Sternberg und seiner Mühle

Der kleine Ort Schmagorei im Kreis West-Sternberg östlich von Drossen liegt heute in Polen und heißt jetzt Smogory. Die Nationalsozialisten hatten den Ortsnamen 1937 eingedeutscht und den Ort „Treuhoften“ genannt.

Der älteste bekannte direkte Vorfahre des Verfassers aus der „Stern“-Linie, David Christlieb **Stern**, war hier um 1800 für sehr kurze Zeit Müller, stammte aber aus der Kolonie Altona am Südrand des Warthebruchs. Das war der Grund, warum der Verfasser 1980 auf einer Polen-Reise auch diese Orte besucht hatte. In seinen privaten Aufzeichnungen von 1980 steht vermerkt:

„War Altona nur eine Ansammlung weniger Häuser, machte Schmagorei einen wohlhabenderen Eindruck. Bestimmend war auch 1980 das frühere Gut, ein Gehöft mit mehreren Gebäuden. Die Häuser an einem ca. 6 m breiten sandigen, teilweise gepflasterten Sandweg waren zum Teil größere Bauernhöfe in einfachem Lehmfachwerk. Der Ort, leicht ansteigend, weist viel Baumbestand auf. Er liegt in einer satteren Landschaft mit Feldern und Wäldern. Ca. 500 m nördlich des Dorfes besteht seit 1980 an der Bahnstation ein weiterer Ortsteil, in dem ein Mehlwerk steht. Eine Mühle habe ich nicht entdecken können.“

Das wenige, was der Verfasser über die frühe Geschichte der Mühle des Ortes herausgefunden hat, wird hier wiedergegeben. Kirchenbücher existieren nur noch für die Zeit ab 1849 im Staatsarchiv Gorzow Wlkp. (Landsberg/Warthe), frühere Quellen sind nicht mehr zu finden.¹ Schmagorei war zu deutscher Zeit ein Rittergut.

Zu Schmagorei und dessen Mühle schreibt der Ortschronist und spätere Gutsbesitzer Carl Helmut **Bohtz**, Ingenieur und Historiker, über die Zeit um 1900 nur wenig.² Seine Familie hatte das Gut Mitte des 19. Jahrhunderts erworben.

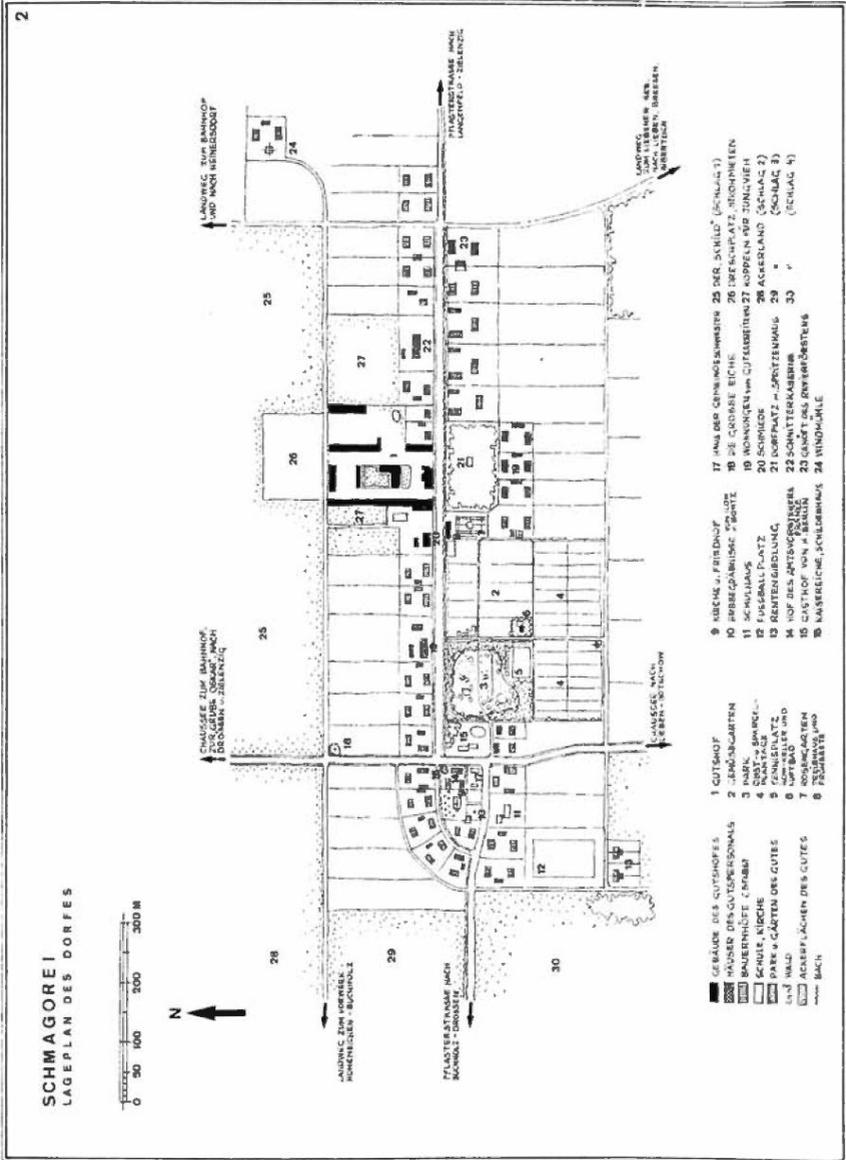
Die Mühle war eine Bockwindmühle und lag am östlichen Dorfausgang Richtung Langenfeld und Zielenzig auf einer kleinen Anhöhe. Im 19. Jahrhundert bewohnte der Müller ein kleines Steinhaus neben der Mühle, dessen Alter **Bohtz** nicht nennt. Die Mühle betrieb der Müller nach 1900 auf eigene Rechnung.³

Man kann als sicher annehmen, dass die Mühle in dieser Form auch schon im Jahre 1800 bestanden hat – denn dieser Typ von Mühle stammt zumeist aus dem 18.

1 Georg *Grüneberg*: Kirchenbücher, Kirchenbuch-Duplikate und Standesamtsregister der ehemals brandenburgischen Kreise, Lenzen 2005, S. 210.

2 Carl Helmut **Bohtz**: Das Rittergut Schmagorei in der ehemaligen Provinz Brandenburg, Karlsruhe 1995.

3 **Bohtz** (wie Anm. 2), S. 12.



Karte des Gutes Schmagorei, wohl aus der Zwischenkriegszeit, aus: Bohtz (wie Anm. 2), S. 8



Jahrhundert oder noch früher, wie z.B. die auf dem Foto wiedergegebene von Wilhelmsaue im Oderbruch, auf die die nachfolgende Beschreibung aus Schmagorei ebenso zutreffen dürfte.⁴

„Es war eine hölzerne Bockwindmühle, deren quadratischer Aufbau drehbar auf einem mächtigen, senkrecht stehenden Eichenpfosten aufgespießt war. Auf der einen Seite des Aufbaus ragte oben die Antriebswelle heraus, an deren Kopf die vier hölzernen Flügel befestigt waren. Die Flügel bestanden aus einem kräftigen Holm mit leichten hölzernen Jalousien, die durch ein Gestänge verstellt werden konnten. Je nach der Windstärke ließ sich dadurch die Fläche der Flügel vergrößern oder verkleinern, um dadurch eine gleichmäßige langsame Umlaufgeschwindigkeit zu erreichen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Flügel diente ein langer, über dem

dem Boden wie ein Schwanz schräg herausstehender Balken dazu, mittels einer Handwinde gegen den Wind zu drehen. Die Säcke mit dem Getreide wurden durch eine Klappe im Mühlenboden mittels einer Handwinde hochgezogen und auf dem gleichen Wege gelangten die gefüllten Säcke wieder nach unten. Der Müller stieg über eine schmale äußere Holzterrasse, die einen halben Meter über dem Boden endete, nach oben ...“⁵

Schmagorei war ein kleines Ritterguts-Dorf zwischen Heinersdorf und Lieben auf hügeligem Endmoränenboden mit kontinentalem trockenem Klima, d.h. heißen Sommern und kalten Wintern, gelegen.⁶ Das Rittergut bestand wohl schon seit etwa 1600 und war vor **Bohtz** um 1600 im Besitz einer Familie **von Ihlow**, wie er schreibt. Wie man an der Karte sieht, war es eher ein Straßendorf mit ursprünglich Lehmbauten oder Fachwerkhäusern mit Strohdächern.² Es hatte mit Gut und Dorf nach 1900 gut 320 Einwohner. Für 1809 wird es bei *Bratring* mit 34 Feuerstellen, 211 Menschen und 23 Hufen verzeichnet.⁷

Für das Auskommen eines Müllers war Schmagorei vermutlich nicht besonders gut geeignet, auch wenn um 1800 noch Mahlzwang bestand. Denn **Bohtz**

4 Foto Bernd Thiel, Frankfurt/O.

5 **Bohtz** (wie Anm. 2), S. 36.

6 **Bohtz** (wie Anm. 2), S. 38, 43ff.

7 F.W.A. *Bratring*, Statistisch Topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg, Berlin 1809, Nachdruck Berlin 1968.

beschreibt für die Anfangszeit des 20. Jahrhunderts die Ernten als mäßig: es gab auf dem Gut noch die dreijährige Fruchtfolge mit u.a. Sommer- und Wintergetreide, früher noch ohne künstlichen Dünger, und die Ernteergebnisse der Getreidernte schwankten wegen der leichten Böden stark witterungsabhängig. Es gab selten gute Ernten.⁸ Die dünne Mutterbodenschicht und der Moränenuntergrund bewirkten einen kleinteiligen Wechsel von gutem Weizenboden bis zu schlechtem Haferboden.⁹ Das ist für die Zeit um 1800 vermutlich nicht besser gewesen. Und vielleicht war das der Grund, warum der Vorfahre David **Stern** es auf dieser Windmühle nur sehr kurze Zeit aushielt.

Herrn **Bohtz**, dem Verfasser der Chronik von Schmagorei in den 1990ern, waren die Vorbesitzer nicht bekannt. Mein Vater Hans **Stern** hatte in den 1930ern im Geheimen Staatsarchiv Berlin recherchiert, dass das Gut Schmagorei wie auch Radach um 1800 offensichtlich dem benachbarten Gut Lieben und dieses der Reichsgräfin **von Reuß** aus Lieben, später in Buckow ansässig, gehörte. **Von Reuß** gewährte dem David **Stern** für die Anschaffung der Radacher Mühle, die auch zu ihrem Gut Lieben gehörte, einen Kredit. Das geht für das Jahr 1804 aus den Radacher Grundakten hervor, die noch im Staatsarchiv in Gorzow Wlkp. (Landsberg/Warthe) erhalten sind und deren Auszug dem Verfasser vorliegt („Frau Reichs Gräfin **von Reuss** in Lieben...“). *Bratring* nennt für das Jahr 1809 in seiner Topographie als Besitzer von Dorf und Gut „Der **von der Osten**“.¹⁰



*strohgedecktes Fachwerkhaus
in Schmagorei,
aus: **Bohtz** (wie Anm. 2), S. 10*

* * *

⁸ **Bohtz** (wie Anm. 2), S. 15f.

⁹ **Bohtz** (wie Anm. 2), S. 39.

¹⁰ *Bratring* (wie Anm. 7), Teil 3, S. 291.

Karlheinz Kochan (Cottbus)

Aus der Geschichte der Familie Prieske aus Leuthen bei Cottbus

Vorbemerkungen

Sämtliche nachfolgenden Informationen wurden gewissenhaft recherchiert, die Quellen werden allerdings nur am Schluss aufgeführt, um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. Begründete Vermutungen des Verfassers sind als solche aus dem Text zu erkennen.

Im Unterschied zu anderen Ahnenlinien des Autors, die als bäuerliche Untertanen Jahrhunderte lang ihrer näheren Heimat treu blieben, waren die **Prieskes** nicht sesshaft. Sicher auf der Suche nach Arbeit wechselten sie mehrfach zwischen Brandenburg und Sachsen, wobei auch diese Grenze im Laufe der Geschichte mehrfachen Veränderungen unterworfen war.

So wechselvoll wie ihre Lebensorte war auch die Schreibweise des Namens, zwischen „**Briaßcke**“ und „**Prieske**“ gab es viele Varianten, daraus resultierend, dass die Namen von den Pfarrern in den Kirchenbüchern „nach Gehör“ geschrieben wurden. Sicher ist der Name sorbischen Ursprungs. Alle nachfolgend genannten Vorfahren waren evangelisch-lutherischen Glaubens.

Martin Briaßcke (1739–1812)

Der erste erforschte Vorfahre **Prieske** ist Martin **Briaßcke**, der als Sohn des George **Briaßcke** am 14.3.1739 in Leuthen, einem Dorf wenige Kilometer südwestlich von Cottbus, geboren wurde. Beruf oder Stand des Vaters sind in dem Taufeintrag nicht erwähnt, die Paten des Täuflings lassen aber den Schluss zu, dass Martin armen Verhältnissen entstammte. Wie damals üblich wurde der Name der Mutter nicht vermerkt.

Leuthen gehörte zur brandenburgischen Herrschaft Cottbus, die zu dieser Zeit von der sächsischen Markgrafschaft Niederlausitz umschlossen war. Das Dorf war eines der größten in der Herrschaft Cottbus, es wurde 1461 ersterwähnt und war einige Jahrhunderte im Besitz der Adelsfamilie **von Muschwitz**.

Erster bekannter Träger des Namens in Leuthen ist Kaspar **Briaßcke**, der in einem Verzeichnis von 1719 als Bauer genannt wird, evtl. ein Onkel unseres Martin.

In der Zeit, in der Martin **Briaßcke** geboren wurde, war es überwiegend von Sorben bewohnt.

Das Leben in den Dörfern war damals von der Erbuntertänigkeit der Landbewohner, von der Abhängigkeit von der Gutsherrschaft geprägt. Erbuntertänigkeit

bedeutete für die bäuerlichen Untertanen selten Unterstützung von den Gutsherren, sondern vor allem die Ableistung von Diensten für diese und den Verlust der persönlichen Freiheit.

Dass Martin **Briaßcke** Angehöriger der kursächsischen Armee wurde, hat sicher seine Ursache in den damaligen Kriegswirren. *Friedrich II. von Preußen* führte 1756–1763 Krieg gegen Österreich um den Besitz Schlesiens (Siebenjähriger Krieg), Sachsen stand auf Seiten der Österreicher und war Kriegsschauplatz. Die Menschenverluste waren gewaltig, beide Kriegsparteien warben ständig neue Soldaten – so mag Martin **Briaßcke** zur sächsischen Armee gekommen sein.

Er verbrachte wahrscheinlich viele Jahre als Soldat, war vielleicht auch mit seiner Einheit im Bayerischen Erbfolgekrieg von 1778/1779 aktiv. Am 30.9.1786 wurde er als „Ganz-Invalide“ aus dem sächsischen Chevaulegers-Regiment „Carl Prinz von Sachsen“¹ mit „*gnädigster Pension*“ vermutlich in der Garnisonsstadt Großenhain² entlassen. Aus einer Musterungsliste dieses Regiments von 1787 gehen seine Entlassung, seine Herkunft „*Brandenburg, aus Leuthen bei Cottbus*“, ebenso seine Körpergröße 74 ½ Zoll³ und sein Alter von 49 Jahren⁴ hervor. In diesem Dokument wird er bereits „**Prießcke**“ geschrieben.

Von Großenhain führte Martin **Briaßckes** Weg in das 20 Kilometer nördlich gelegene Städtchen Elsterwerda, welches damals ebenfalls zu Sachsen gehörte. Hier heiratete er in seinem 50. Lebensjahr am 11.1.1789 Maria Dorothea **Scheidt**, die dritte, nachgelassene Tochter des Hieronymus **Scheidt**, ebenfalls aus Elsterwerda.

Der Bräutigam wird im Traueintrag als „*Bürger und Gärtner*“⁵ bezeichnet, was dokumentiert, dass er als verdienstvoller Soldat die Bürgerrechte und ein kleines Anwesen mit Garten erworben hatte.

Elsterwerda hatte in dieser Zeit etwa 850 Bewohner, meist Ackerbürger, deren Haupterwerb aus Ackerbau, Viehzucht und Fischfang bestand.

Maria Dorothea **Scheidt**, geboren am 29.12.1759 in Elsterwerda, war 20 Jahre jünger als ihr Ehemann. Ihr Vater Hieronymus **Scheidt** (gestorben 16.7.1788) stammte ursprünglich „*aus dem Erfurtischen*“ und war sächsischer Dragoner⁶ gewesen; vielleicht hatte Martin **Briaßcke** seinen Schwiegervater beim Militär ken-

1 Chevaulegers = leichte Kavallerie (ursprünglich aus gelernten Jägern), in Sachsen als Regiment „Carl Prinz von Sachsen“ 1734–1758, dann als Regiment „Herzog von Curland“ zu welchem Prinz Carl (†1796) erhoben wurde; Teilnahme am Polenfeldzug 1734, dem 2. (1744/45) und 3. Schlesischen Krieg (Siebenjähriger Krieg, 1756–63) jeweils gegen Preußen.

2 Früher nur „Hayn“.

3 Entspricht 1,76 m (1 sächsisches Zoll = 23,6 mm).

4 Die Altersangabe stimmt nur ungefähr.

5 Gärtner bedeutet in diesem Zusammenhang keinen Beruf, sondern den Besitz eines kleinen Stückchens Land.

6 Dragoner: Waffengattung berittener Infanteristen.

nen gelernt. Ihre Mutter Maria Dorothea **Zeibke** war am 8.9.1723 in Elsterwerda geboren und starb auch dort 12 Jahre nach ihrem Ehemann am 5.12.1800.

Im Hochzeitsjahr des Paares 1789 brach die französische bürgerliche Revolution aus, die den Niedergang der Feudalgesellschaft in ganz Europa einleitete. Sachsen wurde in dieser Zeit durch erste bürgerliche Reformen geprägt, und es wurden große Anstrengungen unternommen, um die zerrütteten Staatsfinanzen – ein Erbe der Verschwendungssucht der Kurfürsten *August des Starken* und *Friedrich August II.* – zu ordnen und die Wirtschaft wieder zu beleben.

Martin **Briaßcke** wurde ein angesehener Bürger Elsterwerdas, bei der Geburt seines einzigen Kindes Johann Gottlob 1790 übernahmen Handwerks- und Müllermeister bzw. deren Kinder die Patenschaft. Er wurde Zeitzeuge des Aufstiegs *Napoleons*, der Niederlage der preußisch-sächsischen Armee 1806 gegen die Franzosen und der Ausrufung des Königreichs Sachsen 1806.

Seine Frau starb im 49. Lebensjahr am 23.11.1808 in Elsterwerda, im Kirchenbuch wurden „Gicht und Auszehrung“ als Todesursache angegeben. Martin **Briaßcke** folgte ihr am 22.8.1812 nach, das Kirchenbuch vermerkt als Todesursache lapidar „Altersschwäche“.

Johann Gottlob Prieschke (1790–1854)

Johann Gottlob **Prieschke** wurde am 3.3.1790 als einziges Kind des Martin **Briaßcke** und der Maria Dorothea **Scheidt** in Elsterwerda geboren. Da sein Vater eine Pension von der kursächsischen Armee erhielt, wuchs er vermutlich in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen auf. Er schlug eine handwerkliche Laufbahn ein, erlernte das Böttcherhandwerk und brachte es bis zum Böttchermeister.

Bereits mit knapp 20 Jahren, am 28.1.1810, heiratete er in Elsterwerda Maria Elisabeth **Richter**, geboren am 22.3.1790 in Kahla. Sie war die älteste Tochter des verstorbenen Schneidermeisters Martin **Richter** aus dessen zweiter Ehe mit Marie Elisabeth **Herrig**. Über ihre Eltern geben die Kirchenbücher folgende Auskunft. Ihr Vater, geboren 13.12.1728 in Plessa, hatte nach dem Tod seiner ersten Frau im Jahre 1788 noch einmal im Alter von 60 Jahren geheiratet (Trauung 17.10.1788 in Döllingen). Ihre Mutter Marie Elisabeth **Herrig** kam am 23.2.1759 in Döllingen zur Welt und war demnach 31 Jahre jünger als ihr Ehemann. Martin **Richter** starb am 26.3.1794 in Kahla an der „Auszehrung“, der damaligen Bezeichnung für „zehrende Krankheiten“ wie Krebs oder Schwindsucht, seine zweite Frau am 21.2.1802 ebenfalls an der „Auszehrung“, ihre Tochter Marie Elisabeth im Alter von 12 Jahren als Waise zurücklassend. Sie wuchs danach als „Stief- und Pflege Tochter“ bei Johann Gottfried **Richter**, vielleicht einem Bruder des Vaters, auf.

Die um 1400 ersterwähnten Dörfer Döllingen, Kahla und Plessa östlich bzw. südöstlich von Elsterwerda liegen in der historischen Landschaft „Der Schraden“, einem markanten Niederungsgebiet im Breslau-Magdeburger Urstromtal. Plessa,

der größte der drei Orte, hatte um das Jahr 1800 etwa 400 Einwohner, Döllingen ca. 250 und Kahla nur etwa 150 Bewohner, die überwiegend von der Landwirtschaft lebten.⁷

In der Jugendzeit Johann Gottlob **Priesschke** erschütterten gewaltige politische Umwälzungen Sachsens. Kurfürst *Friedrich August III.*, nach der Schlacht bei Jena 1806 auf der Seite *Napoleons*, nahm den Königstitel an, seine Soldaten kämpften 1809 auf französischer Seite gegen Österreich. In Leipzig starben sächsische Truppen für Frankreich, *Napoleons* Vorherrschaft wurde 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig gebrochen, der sächsische König gefangen genommen. Als Ergebnis des Wiener Kongresses 1815 musste Kursachsen über die Hälfte seines Territoriums, darunter auch die Niederlausitz, an Preußen abtreten.

So wurde Johann Gottlob **Priesschke** mit 25 Jahren preußischer Untertan. Zu dieser Zeit hatte sich bei Familie **Priesschke** schon Kindersegen eingestellt. Ein Kind starb bald nach der Geburt, das zweite Kind, das Mädchen Marie Christiane, wurde 1812 geboren und ist unsere Vorfahrin.

In Preußen waren in der Zeit tiefer Erniedrigung durch die Franzosen nach der Niederlage von 1806 tatkräftige Männer daran gegangen, den Staat zu modernisieren. Die Reformer um den Freiherrn *vom und zum Stein* und den Staatskanzler *von Hardenberg* veranlassten u.a. die Aufhebung der Erbuntertänigkeit auf dem Lande (1811), die Gewerbefreiheit (1810) und den Wegfall des Zunftzwangs (1811). Produktion und Handwerk konnten sich frei entfalten; Gottlob **Priesschke** nutzte diese Möglichkeit und gründete eine Böttcherei in Elsterwerda.

Seine Familie vergrößerte sich auf vier Kinder, drei Mädchen und einen Jungen. Das Eheglück währte 36 Jahre, dann erkrankte Marie Elisabeth **Priesschke** an einer „Brustkrankheit“⁸ und verstarb am 17.12.1846 in Elsterwerda. Ihr Ehemann überlebte sie um acht Jahre und starb am 23.12.1854.

Er hatte den Aufstieg Preußens zum mächtigsten deutschen Staat, die ersten Aktionen des fortschrittlichen Bürgertums zur Schaffung der deutschen Einheit in den 1820er und 1830er Jahren sowie noch die gescheiterte bürgerlich-demokratische Revolution von 1848 miterlebt.

Marie Christiane Priesschke (1812– nach 1870)

Marie Christiane, die älteste Tochter von Johann Gottlob **Priesschke** und Marie Elisabeth **Richter**, wurde am 4.2.1812 in Elsterwerda geboren. Ihr Vater war Böttchermester, und es ist anzunehmen, dass sie mit ihren drei Geschwistern eine behütete Kindheit hatte.

⁷ Die Braunkohleförderung entwickelte sich dort erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.

⁸ Auch Auszehrung, hier spezifizierbar als Lungentuberkulose (Schwindsucht).



Abb. 1: Kartenausschnitt des Schraden 1752
(Joh. Georg Schreiber/Lutz Bruno, 2007)

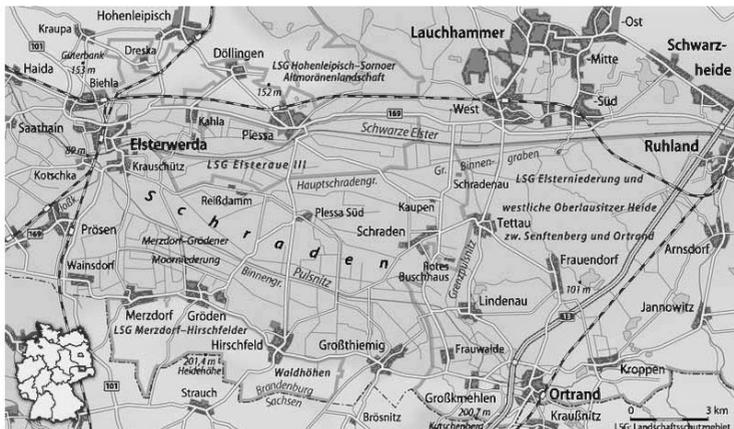


Abb. 2: Karte des Schraden im südl. Brandenburg
(NordNordWest, 2008)

In der damaligen Zeit sagen zeitgenössische Quellen über Mädchen und Frauen wenig aus, so ist auch über Marie Christiane nicht viel bekannt – nur das eine Besondere, was sie von fast allen weiblichen Vorfahren des Verfassers unterscheidet: Sie bekam mit 28 Jahren ein uneheliches Kind. Am 30.5.1840 wurde ihr Sohn Heinrich Wilhelm in Elsterwerda geboren.



*Abb. 3: Typisches Schradenhaus des 19. Jh., wahrscheinlich in Plessa
(in: Die Provinz Sachsen in Wort und Bild, 1902)*

Die Moralvorstellungen waren zu dieser Zeit nicht mehr so streng wie noch im 18. Jahrhundert, da wäre im Taufbuch vielleicht „sündige fleischliche Vermischung“ und „Hurenkind“ vermerkt worden, aber es war auch 1840 noch ein Fehltritt und Makel, und Marie Christiane und ihr Sohn dürften lebenslang unter der unehelichen Geburt gelitten haben. Marie Christiane verschwieg den Namen des Vaters ihres Kindes, der damit für immer unbekannt bleiben wird.

Sicher sehnte sie sich auch nach einer Familie und heiratete deshalb nach 1840 den „Handarbeiter“ Carl Gottlob **Baum**, dessen Frau offensichtlich gestorben war und der zwei unmündige Kinder mit in die Ehe brachte.

Es war sicher keine standesgemäße Hochzeit für eine Handwerksmeister-Tochter, „Handarbeiter“, man könnte auch sagen Tagelöhner, standen in der gesellschaftlichen Hierarchie weit unten.

Leider war Marie Christiane kein langes Eheglück beschert, ihr Mann starb bereits am 30.7.1851 im Alter von 40 Jahren in Elsterwerda an „Auszehrung“. Sie

blieb mit den drei Kindern allein zurück, erlebte noch die Trauung ihres Sohnes Heinrich Wilhelm im Jahre 1870. Ihr Sterbeintrag wurde bisher nicht gefunden.

Welche historischen Ereignisse hat Marie Christiane erlebt? Als sie geboren wurde, begannen sich im Ergebnis der preußischen Reformen die bürgerlichen Kräfte zu entwickeln, als junge Frau war sie Zeitzeugin der gescheiterten Revolution von 1848/1849, sie erlebte die Kriege Preußens gegen Dänemark (1864), Österreich (1866) und Frankreich (1870/1871) und die daraus resultierende Schaffung des Deutschen Reiches 1871.

Mehr als alle politischen Ereignisse veränderte jedoch die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende industrielle Revolution das Leben der Menschen, der Berufsweg ihres Sohnes legt davon Zeugnis ab.

Heinrich Wilhelm Prieschke (1840–1918)

Heinrich Wilhelm, der einzige Sohn von Marie Christiane **Prießke**, wurde am 30.5.1840 in Elsterwerda geboren, wo er auch seine Kindheit und Jugend verlebte.

Fünf Jahre vor seiner Geburt, im Dezember 1835, begann das Eisenbahn-Zeitalter in Deutschland mit der ersten Fahrt von Nürnberg nach Fürth. Die stürmische Industrialisierung Deutschlands erforderte einerseits den schnellen Personen- und Güterverkehr und förderte andererseits den Bau von Eisenbahnen. Das Eisenbahnnetz entwickelte sich rasch, betrug die Länge des Schienennetzes im Jahre 1850 in Deutschland 6.044 Kilometer, waren es 1870 schon 13.575 Kilometer. Heinrich Wilhelm wurde einer der am Ausbau Beteiligten.

Am 14.2.1870 heiratete Heinrich Wilhelm in der Kirche zu Lipten (Kreis Calau) die Jungfrau Wilhelmine Pauline **Lehnigk**. Im Traueintrag ist detailliert vermerkt, dass Heinrich Wilhelm zu dieser Zeit Vorarbeiter beim Bau der Halle-Sorau-Gubener Eisenbahn in Settinchen bei Calau war. Diese 271 Kilometer lange Bahnlinie wurde ab 1868 gebaut und verband Sachsen mit der Niederlausitz.

Seine Frau Wilhelmine Pauline erblickte am 15.11.1848 in Lug (früher Lugk), nordwestlich von Großräschen in der Niederlausitz, als älteste Tochter des Schmiedemeisters und Häuslers Matthäus **Lehnigk** das Licht der Welt. Der kleine Ort Lug war zu dieser Zeit die Heimat von etwa 200 meist in der Landwirtschaft beschäftigten Dorfbewohnern.

Die **Lehnigks**, zeitweilig auch **Lehnick** geschrieben, stammten ursprünglich aus Altdöbern und lebten dort als Kossäten und Handwerker. Matthäus **Lehnigk** wurde dort am 17.1.1816 geboren, erlernte das Schmiedehandwerk, machte sich in Lug selbständig und verstarb dort am 4.7.1887.

Interessant ist bei diesen Vorfahren ein Wechsel des Nachnamens. Der Urgroßvater von Wilhelmine Pauline **Lehnigk** kam als Matthäus **Brauer** zur Welt, heiratete

in den **Lehnigk**-Hof ein, seine Nachkommen übernahmen den Hof- als Familiennamen.⁹

Die Mutter von Wilhelmine Pauline, Johanna Christiana **Kossack**, wurde am 23.11.1815 in Saalhausen (Kreis Calau, nordwestlich von Senftenberg) geboren, heiratete am 23.5.1841 in der Kirche zu Sallgast Matthäus **Lehnigk** und starb 21 Jahre vor ihm am 9.7.1866 in Lug im 51. Lebensjahr, als Todesursache wurde „Bruch“¹⁰ angegeben.

Zehn Monate nach der Hochzeit von Heinrich Wilhelm **Prieschke** mit Wilhelmine Pauline **Lehnigk**, am 3.12.1870, wurde deren erster Sohn in Lug geboren, der nach dem Vater Heinrich Wilhelm getauft wurde. Zwei Geschwister kamen noch hinzu, ein Sohn Heinrich und eine Tochter Emma Helene.

Bedingt durch die Tätigkeit des Vaters lebte die Familie an verschiedenen Orten, immer dort, wo es in Preußen neue Eisenbahnlinien zu bauen galt. Tochter Emma Helene wurde am 23.9.1883 fern der Heimat in Teschendorf, Landkreis Stuhm in Westpreußen (heute Cieszymowo, Landgemeinde Mikolajki Pomorskie, Polen), geboren. Der Geburtsort ihres Bruders Heinrich wurde noch nicht gefunden. Interessant ist, dass sich die letztere Familienlinie wieder mit „B“, also **Brieske**, schreibt, so wie einst die Vorfahren aus Leuthen.

Nach der Reichsgründung 1871 entwickelte sich Deutschland rasch auf allen Gebieten, die über 40jährige Friedenszeit des Wilhelminischen Deutschland bescherte auch der Familie **Prieschke** – Vater Heinrich Wilhelm war zum „Schachtmeister“¹¹ aufgestiegen – bescheidenen Wohlstand.

Wieder in die Heimat zurückgekehrt, lebten sie in dem kleinen Ort Poley im Kreis Calau (jetzt Ortsteil von Sallgast). Hier starb, wieder sehr früh, Wilhelmine Pauline **Prieschke** mit 51 Jahren am 8.9.1900. Über den weiteren Lebensweg ihres Gatten Heinrich Wilhelm ist nur bekannt, dass er in Christianstadt/Bober im Kreis Sorau wohnte (jetzt Krzystkowice, Ortsteil von Novogrod Bobrzanski/Polen). Er erlebte den Beginn des 20. Jahrhunderts und des 1. Weltkrieges und die folgenden Hungerjahre. Als der Krieg für Deutschland verloren ging, starb er am 7.8.1918 in Christianstadt/Bober, kurz bevor die Novemberrevolution das kaiserliche Deutschland hinwegfegte.

9 Dieses Phänomen ist in den ursprünglich sorbischen Gegenden der Neumark und der Niederlausitz bis ins 19. Jh. nicht selten und belegt, dass hier der Hofname als Besitzanzeiger auch bei Einheirat des Mannes wichtiger war als dessen Stammfolge.

10 gemeint ist mutmaßlich der Leistenbruch, oft als Folge zu schwerer Arbeit und mangelnder ärztlicher Versorgung

11 meist Tiefbau-Polier (Vorarbeiter)

Die Nachkommen von Heinrich Wilhelm Prieschke und Wilhelmine Pauline Lehnigk (Zusammenfassung)

Heinrich Wilhelm Prieske

Geboren am 3.12.1870 in Lug, Kreis Calau, heiratete am 15.3.1899 in Poley Ida **Weiß** und starb im August 1949 in Mücheln/Geiseltal.

Der Ehe entstammte ein Sohn Wilhelm Eduard Fritz **Prieske**, geboren 24.7.1902 in Poley. Aus dessen Ehe mit Erna Lina **Euchler** ging eine Tochter Ingeborg Christa Erna **Prieske**, verheiratete **Ritter**, hervor.

Heinrich Brieske

Heinrich **Brieske**, verheiratet mit Anna, hatte vier Kinder:

1. Willi (geb. 24. Juni 1904?) starb kinderlos.
2. Irmgard, verheiratete **Wolf**, hatte keine Nachkommen.
3. Kurt, verheiratet mit Emmy, hatte drei Kinder, Gerhard (†), Waltraud und Jürgen.
4. Dora, verheiratete **Fanta**, hatte ebenfalls drei Kinder, Ursula, Irene und Manfred.

Emma Helene Prieske

Emma Helene, am 23.9.1883 in Teschendorf in Westpreußen geboren, heiratete am 7.5.1910 in Mücheln im Geiseltal den Schlosser Karl Paul **Haupt**. Sie starb am 8.3.1958 in Spremberg.

Ihre ersten drei Kinder Lieselotte, Dora und Karl starben 1916. Drei weitere Töchter wurden dem Ehepaar noch geschenkt. Die älteste, Erna, geboren 12.4.1917, heiratete Heinz **Geske** (1941 gefallen), Gerhard (†) und Gisela sind ihre Kinder. Ilse, geboren 18.12.1918, heiratete Kurt **Kochan**, der Ehe entstammen Brigitte und Karlheinz.

Friedel, geb. 18.2.1920, heiratete den US-Soldaten Robert **Scudder** in den USA. Robert und Susie-Ann (†) gingen aus der Ehe hervor.

Quellen und Literatur:

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 11241 Musterungslisten, 101.1 Musterungslisten 1787, Bestellsignatur 1143 Chevaulegers-Regiment *Carl Prinz von Sachsen*.

Schwarz, Prof. D. P.: Die Klassifikation von 1718/1719. Ein Beitrag zur Familien- und Wirtschaftsgeschichte der neumärkischen Landgemeinden, in: Die Neumark.

- Jahrbuch des Vereins zur Geschichte der Neumark. Neue Folge der „Schriften“, Heft 3–5.
- Brockhaus-Konversationslexikon, 14., vollst. neubearb. Aufl., Berlin und Wien 1898.
- Reisen in die Geschichte, Schauplätze der Vergangenheit – Sachsen, Dortmund 1992.
- Lehmann, Rudolf* (Bearb.): Historisches Ortslexikon für die Niederlausitz, Band 2, Die Kreise Cottbus, Spremberg, Guben und Sorau, Marburg 1979.
- Hanspach, Dietrich* (Hrsg.): Der Schraden. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Elsterwerda, Lauchhammer, Hirschfeld und Ortrand, Köln, Weimar, Wien 2001.
- Vogler, Günther/Vetter, Klaus*: Preußen. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Berlin 1974.
- Kochan, Karlheinz**: Geschichte der Familie **Kochan** aus Kackrow in der Niederlausitz, in: Brandenburgisches Genealogisches Jahrbuch, Band 3, 2009.
- Amtshandlungsregister (Kirchenbücher) der evangelischen Kirchengemeinden Leuthen, Elsterwerda, Plessa (mit Kahla), Hohenleipisch (enthält Döllingen), Lipten (mit Lugk), Altdöbern, Saalhausen, Sallgast, Großhennersdorf.
- Ahnenpass Ilse **Kochan**, geb. **Haupt**, Tochter von Emma Helene **Prieske**. Informationen von Ingeborg **Ritter**, geborene **Prieske**, vom 5. Juni 2006.

* * *

Karl-Ernst Friederich (Freiburg im Breisgau)

Takashi Iida: Ruppiner Bauernleben 1648 – 1806

Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen einer ländlichen Gegend Ostelbiens

Insgesamt 15 Jahre lang hat der *Iida* intensiv Quellen vor allem im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam, aber auch im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem und in den Pfarrarchiven Manker und Wustrau (heute Ortsteile von Fehrbellin im Kreis Ostprignitz-Ruppin) ausgewertet und die dabei gewonnenen Ergebnisse im vorliegenden Buch dargestellt. Er hat die Orte Manker und Wustrau gewählt, um die Sozial- und Mikrogeschichte eines ritterschaftlichen Dorfes mit dem eines Dorfes im Domänenamt Alt Ruppin vergleichen zu können. Das Rittergut Wustrau bestand nur aus dem Dorf und gehörte drei Herren, bis Hans Joachim **von Zieten** 1765 alle Anteile, außer der Mühle, vereinigen konnte. *Iida* stützt sich aber bei seinen Schlussfolgerungen auch auf zahlreiche Beispiele aus anderen Orten.

Zunächst werden Bevölkerung und soziale Schichtung des Domänenamtes Alt Ruppin und der Herrschaft Wustrau in zahlreichen Tabellen vorgestellt. Auf diese Weise kann sich der Leser ein differenziertes Bild von den Bauern, Kossäten, Büdnern und Einliegern und ihrem Grundbesitz machen.

Für 32 namentlich genannte Wustrauer Bauern werden die Vermögensverhältnisse, aufgliedert nach Vieh, Gebäude, Bargeld und Schulden, für die Jahre 1676 bis 1817 aufgeführt. Demnach war einer (Christoph **Ebel**, 1767) überschuldet, bei einem anderen (Gottfried **Müller**, 1794) hielten sich Vermögen und Schulden die Waage. Weder bei den 13 Wustrauer Kossäten noch bei den 10 Bauern von Manker gab es grundsätzliche Abweichungen. Das größte Vermögen gab es bei der außerbäuerlichen Bevölkerung Wustraus: der Pachtschäfer besaß 863 Reichstaler, darunter 463 Taler an Bargeld (1799).

Auch das Kapitel „Bäuerliche Land- und Hauswirtschaft“ beschränkt sich nicht auf Wustrau und Manker. Beschrieben werden Getreideaussaatmenge und Getreideertrag, die Entwicklung der Getreidepreise und die Rolle des Tabakanbaus als arbeitsintensiver Nebenerwerb, vor allem in den Schweizerdörfern Klosterheide, Königstädt, Lüdersorf, Schulzendorf, Storbeck und Vielitz, sowie Viehbestand und Heugewinnung für das Jahr 1797. Aufschlussreich sind die Tabellen über die Haushaltszusammensetzung (Männer, Frauen, Kinder unter zwölf Jahren, Kinder über zwölf Jahren, Gesinde, Altsitzer und „Hausleute“) in Abhängigkeit vom Acker-



besitz, allerdings in Prozent, nicht in absoluten Zahlen. Der in Gesindeordnungen festgelegte Höchstlohn musste nicht selten wegen Mangels an Arbeitskräften überschritten werden.

Festgestellt wurde des Weiteren, dass die Eigentumsverleihung an bisher abhängige Bauern keineswegs in allen Fällen als Wohltat der Herrschaft empfunden wurde. Nicht wenige zogen die Abhängigkeit mit Versorgungsgarantie dem Risiko der Selbstständigkeit und Eigenverantwortung vor. Sehr ausführlich werden zwei Beispiele für Exmission (zwangsweiser Entzug des Hofbesitzes) dargelegt: Friedrich **Kohlmets** in Kerzlin wegen Liederlichkeit, d.h. Trunksucht (das Verfahren dauerte von 1773 bis 1783) und Joachim **Siering** in Schönberg wegen seiner Unfähigkeit, den Hof instand zu halten. Bei **Siering** war es keineswegs dessen persönliche Schuld, sondern schlicht Armut, verursacht durch Heirat einer mittellosen Braut, zahlreiche Kinder und ein Viehsterben. Beide behielten immerhin ein Wohnrecht.

Bis 1764 hatten alle Bauern und Kossäten im Amt Ruppın an ihren Höfen nur Nutzungsrechte, kein erbliches Eigentum. Faktisch wurden sie aber in der Familie vererbt, wobei kein Hof geteilt werden durfte. Der Erbe wurde von der Obrigkeit, die auf Vermögen und Tüchtigkeit achtete, bestätigt. Deshalb musste sich so mancher potenzielle Erbe bei der Brautwahl zwischen einem vermögenden oder einem arbeitsamen Weib entscheiden; wohl dem, der eine vermögende und arbeitsame Frau fand! Die Miterben mussten abgefunden werden. Nicht selten half ihnen der Hoferbe, einen durch Exmission frei gewordenen Hof zu übernehmen oder in einen Hof einzuheiraten. Dies wurde anhand der Kirchenbücher von Wustrau und Manker eingehend untersucht.

Da die weichenden Erben Schwierigkeiten hatten, gegen den erbitterten Widerstand der Bauern neue Būdnerstellen einzurichten, erfolgte dies oft auf dem Grund des Hoferben. Dieses familiäre Netz hielt aber nur bis zum Tod des Miterben oder höchstens noch seines Ehegatten. Diese Umstände führten zu einer immer größeren Besitzungleichheit. Während die Zahl der Bauern- und Kossätenstellen weitgehend konstant blieb, vermehrten sich die Būdner- und Einliegerstellen. In der Folge bildete sich eine ländliche Klassengesellschaft aus, was mehrfach zu mehr oder weniger erfolgreichen Versuchen einer Ausgleichung geführt hat.

Insgesamt bietet das Buch dem Genealogen eine solide Hintergrundinformation über die (wirtschaftliche) Lage der ländlichen Bevölkerung im 17. und vor allem 18. Jahrhundert. Darüber hinaus geben die zahlreichen Quellenangaben wertvolle Hinweise darauf, wo man für seine eigene Familie fündig werden kann. Sehr bedauerlich ist jedoch das Fehlen eines Orts- und Namensregisters; spezielle Informationen zu finden oder auch wieder zu finden, wird dadurch mühsam und Zeit raubend.

Iida, Takashi: Ruppiner Bauernleben 1648–1806. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen einer ländlichen Gegend Ostelbiens, (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, Bd. 3), Lukas-Verlag Berlin, 2010, 236 S., zahlreiche Tabellen, Broschur; Preis 25,00 €, ISBN 978-3-86732-039-9.

Karlheinz Kochan (Cottbus)

Walter Wenzel: Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts

Wer in der Niederlausitz Familienforschung betreibt stößt in aller Regel auf niedersorbische Personennamen, daraus resultierend, dass das südliche Brandenburg Siedlungsgebiet dieses slawischen Volkes war.

Diese niedersorbischen Personennamen systematisch untersucht zu haben, ist das große Verdienst des Autors. Er hat dazu 194 Kirchenbücher (Tauf-, Trau- und Sterberegister) und 50 andere Quellen (u.a. Erb- und Steuerregister) ausgewertet. Allein die Mühen der Beschaffung der Kirchenbücher und das Entziffern der Texte – Niederlausitzer Genealogen wissen, wie schwer das sein kann – nötigen großen Respekt ab.

Aus den genannten Quellen hat Walter Wenzel 8456 verschiedene niedersorbische Personennamen, vor allem natürlich Familiennamen, ermittelt und ihre erstmaligen Vorkommen in 809 erfassten Orten dokumentiert.

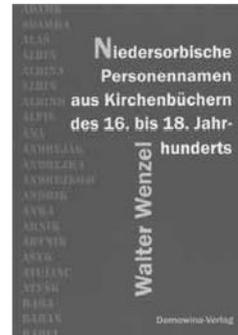
Zur damaligen Niederlausitz gehörten auch Gebiete östlich der Neiße, deren Kirchenbücher ebenfalls ausgewertet wurden.

Nachfolgend ein Beispiel für den Inhalt des Buches: Der Familienname Kruša („eingedeutscht“ auch Krusche oder Kruscha) – abgeleitet vom niedersorbischen Kšuška für Birne, Birnbaum – kommt jeweils erstmalig 1533 in Jehserig, 1656 in Auras, 1692 in Terpe und 1710 in Nardt vor. Die Quellen hierzu, in der Regel Kirchenbücher, sind exakt mit Seitenangaben aufgeführt und ermöglichen damit sofort weiterführende Recherchen.

Das Buch zeigt auch Namensveränderungen auf, dazu ein Beispiel: In der Vorfahrenliste des Rezensenten erscheint in Groß-Lieskow eine Trina Tacker, deren Eltern nicht gefunden wurden. In dem Buch wird dokumentiert, dass „Tacker“ eine Abwandlung von „Ptakar“ ist – nach diesem Namen ist zu suchen!

Neben der Erläuterung der niedersorbischen Personennamen und ihrer zeitlichen und örtlichen Zuordnung enthält das Buch u.a. auch Angaben über die häufigsten Vornamen (Juro, Hana) und Familiennamen (Nowak, Końcak, Kowal) sowie 16 Landkarten, auf denen die territoriale Verbreitung von 121 häufigen Personennamen dargestellt wurde.

Die Fülle der Informationen machte es notwendig, die Orte und Quellen im Buch abzukürzen und mit Abkürzungsverzeichnissen zu arbeiten, was das Lesen etwas erschwert, aber den Wert dieses Buches als unschätzbare Fundgrube für Genealogen nicht schmälert.



Prof. Dr. Walter Wenzel: Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts. Domowina-Verlag GmbH Ludowe nakladnistwo Domowina, Bautzen 2003, 519 S., mehrfarbige Karten, Hardcover, Preis 24,90 €, ISBN 3-7420-1922-8.

Neuerscheinung 2012

Genealogische Quellen Brandenburgs, Band 3

Ortsfamilienbuch der Gemeinde Schreckow, Ostprignitz 1744–1843

von Olaf Wolter

Der BGG-Verlag setzt die Reihe „Genealogische Quellen Brandenburgs“ mit seinem ersten Ortsfamilienbuch fort. Der Autor, Olaf Wolter, forscht seit längerer Zeit in der Ostprignitz und stellt zur Gemeinde Schreckow nun erstmals die ausgewerteten Daten des Gesamtkirchenbuches für 1744–1843 der Öffentlichkeit zur Verfügung.



Die Informationen zu insgesamt 908 Personen- bzw. Familienverweise werden durch ein Namens- und Ortsregister erschlossen sowie durch eine ausführliche Einleitung zur Bearbeitung der Daten, wichtigen Personen der Gemeinde und einem kurzen Abriss der Ortsgeschichte abgerundet.

Olaf Wolter: Ortsfamilienbuch der Gemeinde Schreckow, Ostprignitz 1744–1843, GQB Bd. 3, 167 S. m. 8, teils farbigen Abbildungen, BGG-Verlag, Potsdam 2012, Preis 14,00 €, ISBN 978-3-9811997-x-x.

Bezug über redaktion@bggroteradler.de oder mittels Bestellformular in diesem Buch.

Redaktionshinweise

Für potentielle Autoren zu Beiträgen für das Jahrbuch wollen wir hier ein paar Hinweise geben.

Die Redaktion freut sich über jeden Beitrag, unabhängig in welcher Form er vorliegt, damit daraus ein interessanter Artikel wird. Es ist aber auch bekannt, dass die fleißigen Schreiber oft den Ehrgeiz besitzen, ein möglichst druckreifes Werk vorzulegen. Außerdem erleichtert eine gute Vorarbeit die Zusammenarbeit mit der Redaktion und spart letztendlich Zeit.

Textformatierung

- als WORD-Datei, möglichst im *.doc-Format
- im A5-Format (148 mm x 210 mm) im Blocksatz
- Seitenränder: oben 1,7 cm, links/rechts 1,5 cm, unten 2 cm
- unterschiedliche Kopf- und Fußzeilen, jeweils 1cm, Seitenzahlen außen
- in der Schriftart Times New Roman
- Text in Schriftgröße 10 pt Standard, Hauptüberschrift 18 pt, Fußnoten 9 pt
- mit automatischer Silbentrennung 0,75 cm
- Absätze: Erstzeileinzug 0,25 cm, Abstand vor 0 pt, nach 6 pt

Im Text ist immer so zu verfahren, dass Zahlen und die dazugehörige Einheit (wie Jh., Pfund, Jahre, Einwohner, usw.) beim Zeilen- oder sogar Seitenwechsel nicht getrennt werden (geschütztes Leerzeichen Strg+Feststell+Leertaste).

Hervorhebungen

- **Hauptüberschriften** in 18 pt fett; Zwischenüberschriften in 10 pt unterstrichen
- Abbildungsbeschreibung in 10 pt kursiv (z.B. *Abb. 1*)
- Personennamen in der oben angeführten Standardschrift, die inhaltlichen Familiennamen **fett** (nicht in KAPITALCHEN!), die Rufnamen, wenn bekannt, *kursiv*; ebenso *kursiv* beschreibende Familiennamen (z.B. von zitierten Autoren)
- wörtliche Zitate sind in „*Anführungszeichen und kursiv*“ zu setzen; historische Zitate können in originaler Rechtschreibung angegeben werden, wenn dies sinnvoll erscheint, gegebenenfalls auch in Fraktur

Genealogischen Angaben

Die gängigen Lebensereignisse werden mit den Zeichen der Tastatur angegeben:

Geburt = *, Taufe = ~, Heirat = oo (zwei kleine „o“), Tod = + oder † (Zeichencode 2020), Totgeburt = *†, Beerdigung = □ (Zeichencode 206A)

Im Fließtext kann bei Zeitangaben „am“ bei Ortsangaben „in“ verwendet werden. Bei Vorfahren- und Nachkommenlisten entfallen sie; desgleichen ... Kinder „waren“.

In Ahnen- und Nachkommentafeln gilt bei allen Ereignissen, wie Geburten, Tauen, Eheschließung, Tod, Begräbnis, folgende Reihenfolge:

Familienname, Vornamen, geboren (geb.) Datum Ort u. U. getauft (get.), verstorben (verst.) Datum, Ort (diese Angaben zu einem Lebensereignis in einer Zeile); ansonsten nach dem Ort weitere erläuternde Angaben, wie Beruf(e), Titelerwerb, mil. Dienstgrade u. a., z.B. „**Meier**, Günther *Hermann* Wilhelm, * 13.1.1901 Berlin, † 23.10.1975 Neubrandenburg, Malermeister“. Verheiratet (bei mehreren Ehen römische Nummerierung), Datum mit Familienname, Vornamen, in Ort, Beruf o.ä., z.B. „oo II. 23.10.1975 mit **Meier**, Liselotte Ruth, in Berlin, Hausfrau“)

Daten-, Autoren-, Quellenangaben

Die Datumsangaben erfolgen im Zahlenformat ohne führende Nullen (Ausnahme: in reinen Datumsspalten von Tabellen werden führende Nullen verwendet).

Autorenangaben erfolgen über dem Titel: Vorname, Name (Wohnort) in 12 pt Standard. Autoren nennen sich im Allgemeinen in der 3. Person, also: der Autor, die Autorin, die Autoren, eine(r) der Autoren (mit Initialen)

Quellenangaben erfolgen in Fußnoten; aus dem Internet mit Zugriffsdatum. Wenn es sich um online gestellte Archivalien handelt (wie bei den Brandenburgischen Kirchenbüchern), dann werden sie wie die Originalarchivalien zitiert (Archiv und Signatur).

Autorenliste

Lutz *Bachmann*, Hägerweg 18, 33613 Bielefeld,
Tel.: 0521-884582, lutzbachmann@t-online.de

Wilhelm von *Boddien*, Strandtreppe 22A, 22587 Hamburg,
Tel.: 040-862149, boddien@t-online.de

Dr. Karl-Ernst *Friederich*, Neumattenstr. 29, 79102 Freiburg i. Br.,
Tel.: 0761-22792, karl-ernst.friederich@gmx.de

Karlheinz *Kochan*, Am Ring 19, 03055 Cottbus,
Tel.: 0355-543656, Fax: 0355-4864909, Karlheinz.Kochan@t-online.de

Dieter Albrecht *Röthke*, Berliner Straße 8, 74321 Bietigheim-Bissingen,
Tel.: 07142-56335, Fax: 07142-51311, Roethke.d.a@t-online.de

Lars A. *Severin*, H.-Struve-Straße, 14469 Potsdam, lars.severin@gmail.com

Carsten *Stern*, Fruchtweg 24, 22589 Hamburg,
Tel.: 040-8701876, simcans@stern-home.de

Gerd-Christian *Treutler*, Ruppiner Straße 61, 14612 Falkensee,
Tel.: 03322-203105, Fax: 03322-234387, gerd-christian.treutler@bggroteradler.de

Neuerscheinung 2012

Iris Kiesel: Familie Mette in Bredow im Havelland

Im dritten Heft unserer „Losen Reihe“ legt Iris Kiesel eine Arbeit zu fünf Stämmen der Familie **Mette** aus dem Ort Bredow im Havelland vor. Das 32 Seiten umfassende Bändchen mit vierseitig farbigem Umschlag fasst die Familienforschung der Autorin zu den Namensträgern **Mette** in Form eines Auszuges aus einem noch zu schaffenden Ortsfamilienbuch für Bredow zusammen.

Neben Erläuterungen zum Ort und zur Herkunft des Familiennamens wird der Inhalt über ein Namens- und Ortsverzeichnis erschlossen. Es finden sich über die familiären Verbindungen vom 17.-19. Jahrhundert viele bekannte Familiennamen des Osthavellandes, so dass der genealogische Wert weit über denjenigen für die unmittelbar im Mittelpunkt der Forschung stehenden Familie hinausgeht.

Reich bebildert und übersichtlich dargestellt bietet das Heft ein gelungenes Beispiel für die kompakte Darstellung eines Teilergebnisses zur Erforschung einer Gesamtfamilie

und bietet so Jedermann die Teilhabe und den Zugriff auf mögliche Anknüpfungspunkte für die eigenen Forschungen.

Iris Kiesel: Familie Mette in Bredow im Havelland, BGG-Verlag, Potsdam 2012, 32. S., zahlreiche Abb., Hefung, Preis 5,00€, ISBN 978-3-9814410-1-7



**Erwerben Sie Publikationen des Verlages
der Brandenburgischen Genealogischen
Gesellschaft „Roter Adler“ e. V.!**

Das Publikationsverzeichnis und einen Bestellschein finden Sie am Ende des Jahrbuches.

Auszug aus der Satzung der BGG

§ 2

Zweck und Aufgaben

- (1) **Zweck des Vereines** ist die Pflege und Förderung der genealogischen und damit zusammenhängenden regional-geschichtlichen und sonstigen Wissenschaft und Forschung auf dem Gebiet der historischen Mark Brandenburg.
- (2) Der Satzungszweck wird durch die Erfüllung insbesondere folgender **Aufgaben** verwirklicht:
- Durchführung aktiver Forschung und Dokumentation der Forschungsergebnisse;
 - Herausgabe von Publikationen zum Forschungsgegenstand;
 - Durchführung von Veranstaltungen zur Darstellung, Verbreitung und Weiterentwicklung der Forschung und wissenschaftlichen Dokumentation;
 - Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Vereinen auf dem Gebiet von Genealogie, Regionalgeschichte und historischen Hilfswissenschaften.

...

§ 4

Erwerb der Mitgliedschaft

- (1) **Mitglieder** können alle juristischen und volljährigen natürlichen Personen werden sowie Jugendliche, die das 14. Lebensjahr vollendet haben. Juristische Personen haben eine natürliche Person als Bevollmächtigten anzugeben.
- (2) Der **Antrag auf Mitgliedschaft** muss schriftlich erfolgen; mit dem Antrag wird die Satzung anerkannt. Bei beschränkt Geschäftsfähigen, insbesondere Minderjährigen, ist der Antrag auch vom gesetzlichen Vertreter zu unterschreiben. Dieser verpflichtet sich damit zur Zahlung der Mitgliedsbeiträge für den beschränkt Geschäftsfähigen.
- (3) Die **Aufnahme** erfolgt durch Beschluss des Vorstandes. Eine eventuelle Ablehnung der Aufnahme ist zu begründen. Eine Wiederaufnahme gilt als Neuaufnahme.
- (4) ...

§ 7

Aufnahmegebühr und Mitgliedsbeiträge

- (1) Von jedem Mitglied werden eine **Aufnahmegebühr** und **Jahresbeiträge** erhoben.
- (2) Die **Höhe der Aufnahmegebühr und des Jahresbeitrages** wird von der Mitgliederversammlung beschlossen. Der Jahresbeitrag ist bis zum 30. März des jeweiligen Kalenderjahres zu entrichten.
- (3) **Ehrenmitglieder** sind beitragsfrei. ...
- (5) In **besonderen Fällen** können die Beiträge durch den Vorstand gekürzt, gestundet oder erlassen werden.

§ 8

Rechte der Mitglieder

Die Mitglieder sind berechtigt, zu ganz oder teilweise erlassenen Kosten:

- an den Veranstaltungen des Vereines teilzunehmen,
- dessen Publikationen zu beziehen und ihre Forschungsergebnisse in den Vereinspublikationen und -medien zu veröffentlichen. ...


Publikationsverzeichnis / Bestellschein (Rückseite)

Mitglieder 50% Nachlass / jeweils ein Exemplar BGN/BGJ im Mitgliedsbeitrag enthalten

| Bestell-Nr. | Artikel | Preis in € |
|------------------|--|------------|
| BGJ-02 | (Bd. 2, 2008, A 5, 100 S., Klebebind.) ISBN 978-3-9811997-2-7 | 10,00 |
| BGJ-03 | (Bd. 3, 2009, A 5, 100 S., Klebebind.) ISBN 978-3-9811997-6-5 | 10,00 |
| BGJ-04 | (Bd. 4, 2010, A 5, 100 S., Klebebind.) ISBN 978-3-9811997-7-2 | 10,00 |
| BGJ-05 | (Bd. 5, 2011, A 5, 100 S., Klebebind.) ISBN 978-3-9814410-0-0 | 10,00 |
| BGJ-06 | (Bd. 6, 2012, A 5, 108 S., Klebebind.) ISBN 978-3-9814410-4-8 | 12,00 |
| LR-01 | Lose Reihe (Heft 1, A5, 32 S., Heftbind.) Vorträge vom Regionaltreffen Brandenburg, ISBN 978-3-9811997-8-9 | 3,50 |
| LR-02 | Lose Reihe, (Heft 2, A5, 36 S., Heftbind.) Vorträge vom Regionaltreffen Brandenburg, ISBN 978-3-9811997-9-6 | 3,50 |
| LR-03 | Kiesel: Familie Mette in Bredow im Havelland (Lose Reihe, Heft 3, A5, 32 S., Heftbind.) ISBN 978-3-9814410-1-7 | 5,00 |
| BGN-I-x | Brandenburgische Genealogische Nachrichten (BGN) (Bd. 1, Hefte 1-10, Mitgliederzeitschrift, A 5, 20-28 S.) | je 2,00 |
| BGN-II-x | Brandenburgische Genealogische Nachrichten (BGN) (Bd. 2, Hefte 1-8, Mitgliederzeitschrift, A 5, 24 S.) | je 2,50 |
| BGN-III-x | Brandenburgische Genealogische Nachrichten (BGN) (Bd. 3, Hefte 1-8, Mitgliederzeitschrift, A 5, 24/28 S.) | je 2,50 |
| MG-Fh-2 | Treutler: Märkische Geschichten-Falkenhagen (wahre Erzählungen aus dem 18/19. Jh. mit genealogischem Anhang u. Personenregister, 128 S.) 2. überarb. Aufl., ISBN 978-3-9811997-5-8 | 10,00 |
| GQB-01 | Woddow: Das Bürgerbuch Prenzlau 1881-1917 (Gen. Quellen Brandenburg, Bd. 1, A 5, 100 S.) ISBN 978-3-9811997-3-4 | 12,90 |
| GQB-02 | Nitschke/Papsdorf/Treutler: Die Auswanderung der preussischen Lutheraner nach Australien (Gen. Quellen Brandenburg, Bd. 2, A5, 100 S.) ISBN 978-3-9811997-4-1 | 12,50 |
| GQB-03 | Wolter: Ortsfamilienbuch der Gemeinde Schrepkow, Ostprignitz 1744-1843 (Gen. Quellen Brandenburg, Bd. 3, A5, 168 S.) ISBN 978-3-9814410-2-4 | 14,00 |

Bestellschein



Hiermit bestelle ich die unten aufgeführten Artikel zu den angegebenen Bedingungen.

So erreichen Sie uns:

- Post: siehe Adressfeld unten
- Fax: 033 22-23 43 87
- e-mail: vs@bggroteradler.de

Zahlungsweise:

Bitte überweisen Sie den Rechnungsbetrag unter Angabe der Rechnungsnummer **innerhalb von 14 Tagen** auf:

Konto: 350 30 27 350

Bankleitzahl: 160 500 00

Mittelbrandenburgische Sparkasse

| Bestell-Nr. | Artikel | St. | Preis/St. | Preis |
|-------------|---------|-----|-----------|-------|
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |
| | | | | |

Rechnungs-/Lieferanschrift* (Druckschrift):

Name** :

Vorname:

Straße:

PLZ, Ort:

Tel./Fax:.....

Versandkosten: **2,50 €**

Rechnungsbetrag:

Die Zustellung der Ware erfolgt innerhalb von 14 Tagen nach Eingang der Bestellung.

Ein Umtausch ist nur bei fehlerhafter Ware gegen frankierte Rücksendung möglich !

Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e.V.

Postfach 60 03 13

14403 Potsdam

* abweich. Lieferanschrift gesondert angeben
** gegebenenfalls BGG-Mitgl.-Nr. angeben

Datum:

.....
Unterschrift des Bestellers



MITGLIEDSANTRAG

Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e. V.

Mitgl.-Nr.:

Name, Vorname:

Anschrift:

Telefon/Fax:/.....

e – mail:

Homepage: http://.....

Geburtstag:

Erlerner Beruf:

Interessengebiet:

verwendetes Genealogieprogramm:

Die Satzung habe ich gelesen und erkenne sie an.

Datum / Unterschrift:/.....

| | |
|-----------------|---|
| Anschrift: | Brandenburgische Genealogische „Roter Adler“ e.V. Postfach 60 03 13, D-14403 Potsdam |
| Bankverbindung: | Mittelbrandenburgische Sparkasse Potsdam BLZ: 160 500 00, Kontonummer: 350 30 27 350 |
| Jahresbeitrag: | 35,- Euro (ermäßigt 17,50 Euro auf Antrag) |
| Aufnahmegebühr: | 10,- Euro (einmalig) |

Brandenburgische Genealogische Gesellschaft
 „Roter Adler“ e.V.
 Postfach 60 03 13



D - 14403 Potsdam

Mitgl.-Nr.

EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich die Brandenburgische Genealogische Gesellschaft „Roter Adler“ e. V. (BGG) widerruflich, den von mir jährlich zu entrichtenden Mitgliedsbeitrag /Aufnahmegebühr (fällig im 1. Quartal des Beitragsjahres oder innerhalb von 4 Wochen nach Beitritt) bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos

Konto-Nr.:

BLZ:

bei:

mittels Lastschriftverfahren einzuziehen.

Name, Vorname:

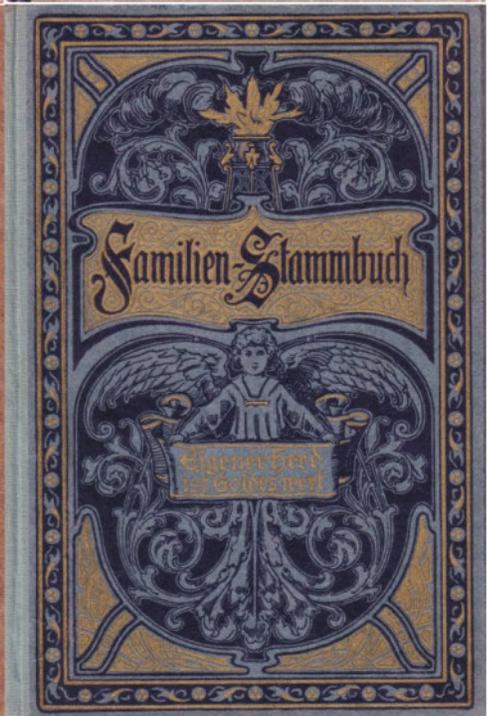
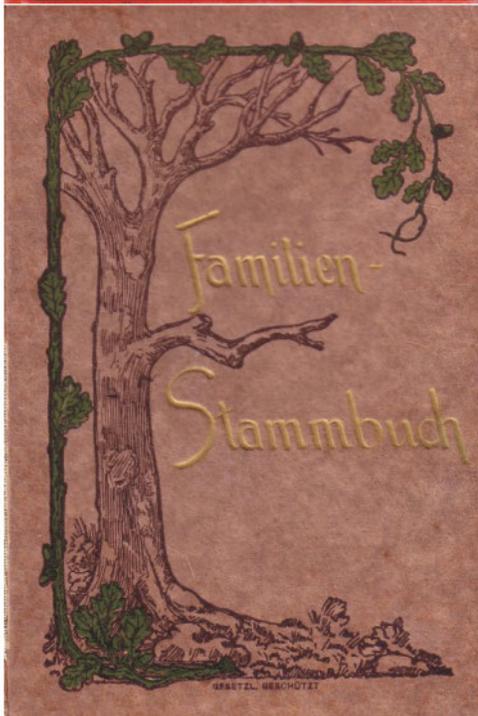
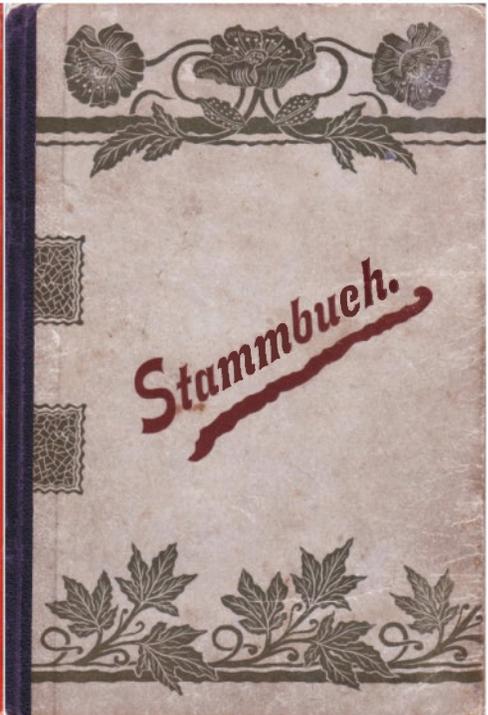
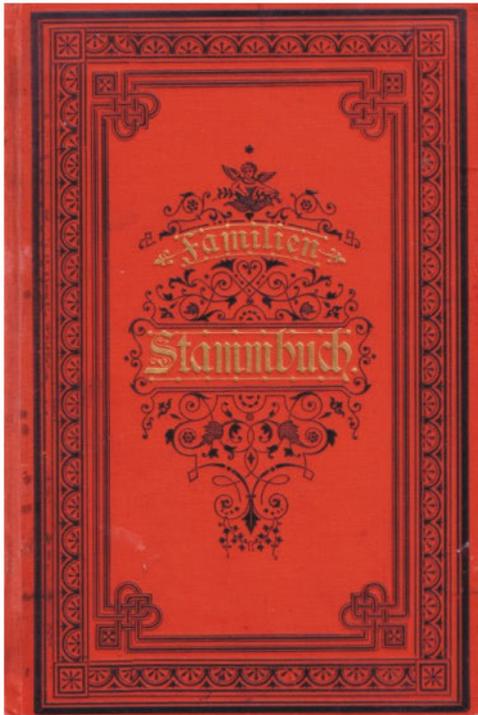
Anschrift:

.....

Ort: Datum:

Unterschrift:

Steuer-Nr. 046/142/10902 FA Potsdam





BRANDENBURG.

Brandenburgische Genealogische Gesellschaft "Roter Adler" e.V.
ISSN 1865-567X
ISBN: 978-3-9814410-0-0